Asc.
3432
h(3

Ex Bibliotheca
J. M. Dornii.

<3663650505001 4

<3663650505001 4

Bayer. Staatsbibliothek

Asc. 3432 h -3

August Herman Niemeyers

Timotheus

Zur
Erweckung und Beförderung
der Andacht
nachdenkender Christen.

Dritte Abtheilung.

Zweyte mit einer dritten Abtheilung
vermehrte Auflage.

Frankfurt und Leipzig,
1790.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An die Leser.

In den vor sechs Jahren herausgekommenen **beyden** Abtheilungen des **Timotheus**, habe ich mich bemüht, an dem Beyspiel eines erleuchteten Verehrers der Religion Jesu zu zeigen, wie derselbe, ohne von Tagen und Zeiten abhängig zu seyn, dennoch auch die Veranlassungen, welche unsre kirchliche Einrichtung, durch die Feyer gewisser festlicher Begebenheiten giebt, benutzen kann, um seinem Geist und Herzen Nahrung zu verschaffen. Ich wählte daher besonders solche Gegenstände, welche an denen unter den Christen geheiligten Tagen seltner die **öffentliche Andacht** zu beschäftigen pflegen. Meine Absicht war dabey, sowohl der Privaterbauung eine Abwechslung zu verschaffen, als auch christliche Religionslehrer an manche Materie zu erinnern, die, weil man zu gewohnt ist, an solchen Tagen sich immer um einerley Gedanken herumzudrehen, zu sparsam behandelt werden, ohne doch bey ihrer Anwendbarkeit im praktischen Leben, dies Schicksal zu verdienen. Man

hat meine Versuche zu diesem doppelten Zweck nicht unbrauchbar gefunden und mich zur Fortsetzung derselben ermuntert.

Andre Sorgen und andre Beschäftigungen haben mich bisher gehindert, diese Fortsetzung zu liefern, bis endlich aus einzelnen Blättern, die zu verschiednen Zeiten, unter verschiednen Lagen und bey sehr abwechselnden Gemüthsstimmungen niedergeschrieben und größtentheils die Arbeiten einzelner geschäftloser Sonntagsstunden sind, diese **dritte Sammlung** entstanden ist. Ich habe bey der Verfertigung mich oft sehr glücklich in dem Gedanken gefunden, eine Religion zu kennen, die unserm Geiste eine so edle Unterhaltung, unserm Herzen eine so süße Beruhigung gewährt, daß ihre Freuden doch alle sinnliche Ergötzlichkeiten weit hinter sich zurück lassen. Mein Zweck ist vollkommen erreicht, wenn es mir gelungen seyn sollte, bey meinen Lesern eine ähnliche Gemüthsstimmung hervorzubringen.

Die **erste Abtheilung** enthält **religiöse Gesänge.** Einige derselben sind hie und da in öffentlichen Gesangbüchern zerstreut; und erscheinen hier mit manchen Abänderungen. Man ist längst darüber einig, daß der Gesang der Erweckung und der Belebung der Andacht im vorzüglichen Grade angemessen sey, und daß, wenn sich viele auch

wohl-

wohldenkende Christen dieses Mittels zu wenig bedienen, die Veranlassung oft in dem Mangel an solchen Gesängen, die der Wärme des Gefühls nicht auf Unkosten gesunder Religionsbegriffe Nahrung geben, liege, welcher nun Gottlob bey so vielen vereinigten Bemühungen um die Verbesserung der Liturgie auch von dieser Seite seltner wird. Um so mehr habe ich geglanbt, daß Beyträge dazu, in einer Schrift, die durchaus Beförderung einer dem Geist des Christenthums angemessenen Andacht zur Absicht hat, nicht am unrechten Ort wären.

Die **zweyte Abtheilung** besteht aus kurzen Aufsätzen, veranlaßt durch **wichtige Schriftstellen.** Hier muß ich meine Leser bitten, eben so wenig eigentliche Schrifterklärungen als eigentliche Homilien zu erwarten. Die Schriftstelle ist oft nur der erste Anstoß des Gedanken, den die Betrachtung hernach weiter verfolgt. Selbst ihr Mißbrauch hat hie und da ihre Wahl veranlaßt. Es sind oft geflissentlich Gegenstände gewählt, die sehr gemein und bekannt scheinen können, weil die gemeinen und bekannten Pflichten oft am wenigsten erfüllt oder in ihrem ganzen Umfang gekannt werden.

Die **letzte Abtheilung** enthält Beschäftigungen der Andacht bey verschiednen Gelegenheiten, und hat vornehmlich die Absicht, häufige, im

 mensch-

menschlichen Leben vorkommende Ereignisse aus dem Gesichtspunkt der Religion zu betrachten.

Es sey mir erlaubt, noch einige Blätter dieser Vorrede der Frage zu widmen: „woher es kom„men mag, daß der Sinn für die Freuden der Re„ligion so selten ist, und daß Beschäftigungen der „Andacht, selbst von denen, die sie sich von Zeit „zu Zeit zur Pflicht machen, mehr für lästig als „für wohlthätig und erfreuend gehalten werden?“ Ich glaube die Gründe **theils** in der Natur dieser Freuden und Beschäftigungen, **theils** in der Art, wie man sie uns gewöhnlich zu empfehlen, und den Gründen, aus denen man sie uns zur Pflicht zu machen pflegt, zu finden.

Die Freuden der Religion und die Beschäftigungen der Andacht, gewähren uns ihrer Natur nach ein sehr reines Vergnügen. Wenn die sinnlichen Ergötzlichkeiten höchstens unschuldig sind, so sind diese erhaben. Sie reinigen die Seele von allen unordentlichen Begierden; sie besänftigen den Tumult der Leidenschaften; sie veredeln, indem sie froh machen; sie halten die strengste Prüfung der Vernunft aus, und haben weder Ekel noch Reue in ihrem Gefolge. — Aber gerade diese Eigenschaften mögen es auch seyn, die so wenige zu ihrem Genuß reizen.

Wahre Cultur des Geistes, wahre Aufklärung des Verstandes ist seltner, als wir glauben. Ich rede von der Cultur seiner edelsten Kräfte, von einer Aufklärung, die sich nicht bloß auf gewisse Theile des menschlichen Wissens bezieht, die ganz allgemein ist. Der nächste Erfolg derselben würde der seyn, den Menschen zum rechten Gefühl der hohen Würde seiner Natur zu bringen, und ihn aufs lebendigste zu überzeugen, daß er durch stete Erhöhung seiner Geisteskräfte und durch stete Veredlung seiner sittlichen Gefühle, eigentlich erst seinen wahren Werth bekommt und sich seiner Bestimmung nähert. Bey wem diese Ueberzeugung lebendig geworden wäre, der könnte Klugheit in den Dingen dieser Welt und Vielwisserey unmöglich für das lezte Ziel seiner Bestrebungen halten, indem ihm alle richtigeren Einsichten in seine eigne Natur, alle Betrachtungen über Dinge, die außer der Sphäre der sichtbaren liegen, gleichgültig blieben. Gerade für ihn, aber freylich auch nur für ihn, würden dann auch geistige Beschäftigungen, unter denen die der Andacht oben an stehen, den höchsten Reiz haben müssen.

Bey dem sinnlichen Menschen kann dies der Fall nicht seyn. Er bringt ja alles, was er schäzen, alles, was ihm werth und wichtig seyn soll, auf den unmittelbaren Genuß zurück, und wenn er

auch den größesten Theil seiner Zeit in nützlichen Geschäften zubringt, so sind sie ihm doch auch eigentlich nur als Mittel seines Unterhalts, als Bedingungen eines gemächlicheren Lebens, weniger als Verbindlichkeiten, die er der Welt schuldig ist, wichtig. Sobald jener Zweck erreicht ist, will er genießen, und kennt keinen andern Genuß, als der seinen Sinnen wohlgefällt. Die Zeit drückt ihn; er mag nicht denken; also muß er sie **vertreiben.**

Was kann für diesen Religion — Erhebung zu Gott — Andacht — Gebet — Nachdenken über sich selbst für Reiz haben? Wie kann er sich auch nur einen Begriff davon machen, daß darinn etwas Erfreuendes, daß wohl gar Erholung nach dem Gewühl irdischer Sorgen und Geschäfte, in einer solchen Beschäftigung liege? Frömmigkeit ist ja für ihn ein fremdes Wort, oder wenigstens ein Name, mit dem sich bey ihm allezeit der Begriff eines finstern Zustandes und Trübsinns der Seele vergesellschaftet. Wenn er noch nicht da ist, wo der sinnliche Mensch, zumal durch die Blendwerke einer falschen Aufklärung, so leicht hinzukommen pflegt, daß er überhaupt das alles, was man von Religion sagt, für unnütz und thöricht erklärt, so fällt es ihm bloß von Zeit zu Zeit schwer aufs Herz, daß er doch wohl einmal einen Tag

anders

anders als gewöhnlich leben, fromm seyn und den Himmel auf eine Zeitlang mit einigen Cerimonien und Ehrfurchtsbezeugungen zufrieden stellen müsse. Er wird diese Trauertage so lange verschieben als er kann, und so sparsam machen, als es ihm nur immer thunlich zu seyn scheint.

Aber hat man nicht diese so gemeine und doch so unwürdige Denkungsart, nicht oft selbst durch die Art veranlaßt, wie man von Andacht und Andachtsübungen, von Religion und Gottesverehrung sprach? Es lag doch gemeiniglich mehr die Idee zum Grunde, als ob Gott dadurch der Dienst geschähe, nicht dem Menschen; als ob Gott gleich einem irdischen Monarchen nur diese Ehrfurchtsbezeugungen verlangte, um sein Ansehn gesichert zu wissen, und dadurch zu geneigten Gesinnungen bewogen zu werden. Viel zu wenig wurde die Veredlung unsers eignen Herzens, der natürliche Ausdruck unsrer dankbaren und frommen Gesinnungen, die Erinnerung an unsre Abhängigkeit von Gott und an unsre Bedürfnisse, die er allein zu stillen vermag, in Anschlag gebracht; die öffentliche oder besondre Achtung, viel zu wenig als das Mittel betrachtet, unserm Glauben an seine Vorsehung, unsrer Hoffnung auf ihn bey den Ungewißheiten aller menschlichen Dinge, unserm liebevollen Ver-

trauen zu ihm, als unserm Vater, beständige Nahrung zu geben.

Hätte man vielen Menschen von Jugend auf gesagt: „ihr dürft euch mit Gott unterhalten, ihr habt das hohe Glück, ihn erkennen, euch bewundernd und preisend zu ihm erheben, alle euer Anliegen mit dem Gedanken an ihn in Verbindung bringen zu dürfen; ihr seyd fähig der Freuden einer erleuchteten Gotteserkenntniß und einer Anbetung im Geist und in der Wahrheit; es ist der Weg zu ewiger Glückseligkeit, ihn, der allein wahrer Gott ist, und den er gesandt hat, Jesum Christum zu erkennen;" anstatt daß man nur lehrte: „Ihr müßt zu Gott beten, müßt seine Tempel besuchen, müßt seine Feyertage heiligen!" — gewiß würde man mehr Sinn für die Freuden der Andacht, mehr Neigung zu den Beschäftigungen mit Gott antreffen. Wer sie von dieser Seite kennen gelernt hat, der wird die Stunden seinen seligsten zugesellen, in denen er Gottes gedachte.

Möchten die folgenden Blätter recht viel dazu beytragen, diese Grundsäze allgemeiner zu machen.

Halle den 11. März 1790.

Religiöse Gesänge.

Gottes Vatergüte.

Melodie. Dir, dir, Jehovah, will ich singen rc.

Laßt unserm Vater laßt uns singen
Aus voller Seel' ein dankbar frohes Lied!
Erwache, Geist, dich aufzuschwingen
Zu Gott empor, der auf uns nieder sieht,
Uns hört von seiner Höh' und reine Lust,
Wenn wir ihm danken, strömt in unsre Brust.

Laßt uns ihm singen! Was wir haben,
Sind schwache Lieder und ein dankbar Herz;
Für alle, alle seine Gaben,
Für seine Vatertreu bey Glück und Schmerz,
Für alle Freuden, alle Gnad' und Huld,
Für seine Lieb' und schonende Geduld.

Er ist ganz Liebe, ganz Erbarmen,
Hat, eh wir waren, uns als Gott geliebt!
Mit immer offnen Vaterarmen
Nimmt er uns auf, auch wenn wir ihn betrübt;
Ruft uns zurück von ungerader Bahn,
Beut uns die Hand und nimt sich unsrer an.

Nur

Nur wir, sein Werk, nur wir vergessen
Undankbar oft, was er an uns gethan,
Die Gnade, die das Herz nicht messen,
Nicht, was sie thut, die Sprache nennen kann,
Vergessen sein, der unsrer nie vergißt,
Den Undank sieht und doch Erbarmer ist.

Seit wir auf dieser Erde wallen,
Hat er uns mit Barmherzigkeit geführt;
Uns segnen, war sein Wohlgefallen,
Uns retten, wenn wir uns von ihm verirrt,
Uns trösten, wenn wir weinten, unbewußt
Uns Freud' erschaffen, das war seine Lust.

Das wird sie seyn! Mit Vaterhänden
Wird er uns leiten bis an unser Grab;
Uns vollbereiten, uns vollenden,
Im Todesthale Stecken seyn und Stab,
Und lebten wir ihm unsre Pilgerzeit,
Uns geben Leben und Unsterblichkeit.

Gott! Gott, wie gut bist du! O Seele,
Sink in den Staub, bet ihn verstummend an!
Fleuß, Freudenthräne, und erzähle,
Was Gott, dein Gott dir Gutes hat gethan.
Ihm ähnlich werden sey der beßre Dank,
Dein Leben ihm ein ewger Lobgesang!

Gott dem Geber der Lebensfreuden.

Melodie. Wie leuchtet uns der Morgenstern ꝛc.

Viel zu gering bin ich, o Herr,
Der Huld und Treu, womit du mehr
Als Tausende, mich segnest!
Was ist es, daß du also dich
Gott mein erbarmst? So väterlich
Vor andern mir begegnest?
Alle Freuden, die auf Erden schon mir werden,
Aller Segen
Blüht durch dich auf meinen Wegen.

Wie ruhig fleußt mein Leben hin!
Wie trübet meinen frohen Sinn
Noch keine Noth und Plage!
Du strömtest, Gott, mir zum Genuß
Der Gaben reichsten Ueberfluß
Auf meine Lebenstage,
Froh und selig sind wie Stunden sie verschwunden,
Wenig Leiden
Störten meiner Jugend Freuden.

Wie viele meiner Brüder drückt
Der Armuth schwere Last! Wie blickt

Empor zu deiner Höhe
Ihr müdes Aug' und fleht um Ruh! —
Mir fiel, was ihnen mangelt, zu,
Mir wird es, eh ich flehe.
Alles, was ich von dir habe, jede Gabe,
Jeder Segen
Fließt mir unverdient entgegen.

Wenn andre Durst und Hunger quält,
Bedeckung, Schlaf und Wärme fehlt,
Wenn sie im Elend schmachten:
Wenn krank sie jammern ohne Freund,
Kein Aug' um ihren Jammer weint,
Sie Menschen nicht mehr achten:
Wie viel hast du meinem Leben nicht gegeben
Was sie missen!
Wie viel Leiden mich entrissen!

Du schenkst Gesundheit mir und Ruh,
Mit Wohlgefallen sättigst du
Mich ohne meine Sorgen;
Giebst Ueberfluß statt Nothdurft; schenkst
Des Lebens Güter mir und denkst
An mich mit jedem Morgen.
Süßer Schlummer letzt auf sanftem Ruhelager
Stets den Müden;
Denn du giebst ihm Ruh und Frieden.

Das alles hab' ich, Herr, durch dich!
Und darum, Vater, beuget sich
Tief meine Seele nieder.
Der Gaben, die du mir beschert,
Wie werd ich, Geber, ihrer werth,
Und was geb ich dir wieder?
Laß nur dankbar, nur mit Demuth mich empfangen,
Was du giebest,
Du, der du so hoch mich liebest.

Danklied
für die Freuden der Freundschaft.

Melodie. Sollt ich meinem Gott nicht singen? rc.

Auf! erwachet meine Lieder,
Singt mit frohem Dank dem Herrn!
Gott sieht auf den Staub hernieder,
Hört vom Staub' ein Danklied gern.
Sollt ich ihn, nicht ihn erheben?
Floß aus seiner Vaterhand,
Eh mein Stammlen ihn genannt,
Mir nicht Freude schon und Leben?
Alles, was ich war und bin,
Bin und ward ich nur durch ihn.

Doch

Doch was wären Freudentage,
Theilte sie kein Freund mit mir?
Ach sie endeten in Klage,
Irrt ich öd' und einsam hier;
Wär' ich wie in Wüsteneyen
Auf die Erde hingebannt,
Lebt allein und unbekannt,
Müßte ohne Freund mich freuen.
Werde froher mein Gesang,
Brüder, stimmt in meinen Dank!

Dank mit Geist und Herz und Munde,
Daß in treuer Freunde Schooß
Mir so manche sel'ge Stunde
Wie ein Augenblick verfloß!
Dank für alle reine Freuden,
Die mir deren Liebe gab,
Die bereit bis an das Grab
Mit zu danken, mit zu leiden,
Deine treue Vaterhand
Mir so unverdient verband.

Dank, daß du auf meinem Wege
Manchen Freund mir zugeführt,
Der, wenn ich oft matt und träge
Oder gar mein Fuß verirrt,
Von dem ebnen Pfade wanket,
Mir voran zum Ziele wallt,

Mit der sanfteren Gewalt
Milder Freundschaft, wenn er schwanket,
Wenn er gleitet, wenn er fällt,
Doch den Schwachen fester hält.

Dank, daß viel der bessern Seelen
Mir ein Segen und der Welt
Mich zu ihren Freunden zählen,
Von dir selbst mir zugesellt;
Gern mit mir das Gute theilen,
Das mir deine Liebe schenkt,
Gern, wenn mich ein Kummer kränkt,
Meiner Seele Wunden heilen,
Mich erheben, wenn ich sank,
Preis dir, Geber, Preis und Dank!

Dir geheiligt sey die Freude,
Die für mich aus Freundschaft quillt,
Mit Erquickung, wenn ich leide,
Immer rein und sanft und mild.
Nur an frommer Freunde Händen,
Die du, Heiliger, sich dir
Ganz zum Opfer weihn mit mir,
Sey mir wohl! O dann vollenden
Schnellern Schritts wir unsern Lauf,
Und der führt zu dir hinauf.

Alle, die mich nah und ferne
Lieben, Allbarmherziger,

Segne sie! — Du segnest gerne —
Segne sie, Allgnädiger!
Ihrer Seele stilles Sehnen,
Ihr Bedürfniß, ihr Gebet,
Das vielleicht für mich itzt fleht,
Ihre Freuden, ihre Thränen,
Ihre leiseste Begier,
Alles, Herr, empfehl ich dir.

Hebe, wenn der Tod die Bande,
Die uns binden, nun zerreißt,
Zu der Freundschaft Vaterlande,
Zu dem Himmel unsern Geist.
Drüben laß uns wieder finden,
Wo nicht mehr getrennt, durch dich
Ewig glücklich, alle sich
Reiner, himmlischer verbinden,
Keine Abschiedsthräne fließt
Und die Freundschaft ewig ist.

Gebet um Weisheit in der Anwendung des Vergnügens.

Melodie. Nun danket alle Gott ꝛc.

Du, der so gern beglückt,
Gern Freuden uns bereitet,

Wie selig, wer von dir
An Vaterhand geleitet,
Nur dann sich glücklich fühlt,
Wenn er zu dir sich hält
Und jede Lust verschmäht,
Die seinem Gott mißfällt.

Wie selig, wenn sein Geist
Zu dir, durch den er lebet,
Durch den er denkt und wählt,
Anbetend sich erhebet;
Wenn er die Freude kennt
Mit dir allein zu seyn,
Erstaunt sich deiner Macht,
Sich deiner Huld zu freun.

Wie selig, wenn er selbst
Der Erde kleinre Freuden
Mit Maaß und Weisheit wählt!
Ihr Uebermaaß wird Leiden.
Nach arbeitvoller Müh
Ist schuldlos ihr Genuß,
Wer nur der Freude lebt,
Fühlt Ekel und Verdruß.

O gieb, Allgütiger,
Gieb, daß auch meine Seele,
Wenn sie nach Wohlseyn ringt,
Nie jene Freuden wähle,

Die endlich doch gereun!
Es schlage meine Brust
Vom Eiteln unverführt,
Nur für die reine Lust.

Daß meine Tage nie
Ein eitles Spielwerk tödte;
Daß keusche Tugend nie
Bey meinem Scherz erröthe!
Nach treu vollbrachter Pflicht
Darf ich der Ruh mich freun,
Doch keinen Augenblick
Des Lasters Taumel weihn.

Vernunft und Unschuld sey
Gefährtin meiner Freuden,
Dem Schwelger müß' ich nie
Sein kurzes Glück beneiden;
Was mir an Reichthum fehlt,
Ersetzt Zufriedenheit,
Der frohste Sinn wohnt stets
Bey stiller Häuslichkeit.

Der Tag der Fröhlichkeit
Sey niemals ganz verlohren.
Ich ward zum Dienst der Welt,
Zum Spielwerk nicht gebohren.
Erholung sey er mir,
Es stärke sich mein Muth,

Des Guten mehr zu thun,
So oft ich ausgeruht.

Nie soll durch meine Lust
Der ärmre Bruder leiden.
Der Tag, der mich beglückt,
Sey auch ihm Tag der Freuden.
Ist er verlebt, wohl mir,
Wenn er mich nie gereut;
Nie scheid' er ohne Dank
Für den, der mich erfreut.

Am Schluß eines frohen Tages.

Melodie. In allen meinen Thaten ꝛc.

Des Freudentages Stunden
Wie schnell sind sie verschwunden,
Wie schnell, und o wie süß!
Gerührte Seele singe
Gott deinen Dank und singe
Ihm, der den Tag uns werden hieß.

Gott mag so gern erfreuen,
Uns unsern Weg bestreuen
Mit Blumen ohne Zahl:
Wie Väter auf die Kinder

Mit Liebe sehn, nicht minder
Liebt unser Gott uns allzumahl.

Das haben wir erfahren
Seit unsern ersten Jahren,
Des Zeug' ist dieser Tag.
Das werden wir erfahren
Bis zu den spätsten Jahren,
Uns folget lauter Gutes nach.

Zwar wird uns unsre Freuden
Der Eitle nicht beneiden,
Still waren sie und klein,
Doch trank aus ihrem Becher
Sich unser Geist nicht schwächer
Und sog sich Gift für Stärkung ein.

Mit Wohlgefallen nährte
Uns unser Gott, bescherte
Uns mehr als täglich Brodt;
Wohl mancher unsrer Brüder
Legt itzt sich hungrig nieder
Und stirbt der Armuth Quaalentod.

Uns Muth und Kraft zu geben,
Erquickt uns Saft der Reben
Durch mäßigen Genuß;
Wohl mancher Kranke schmachtet

Im heißen Durst; sein achtet
Der Schwelger nicht beym Ueberfluß.

Nimm Geber aller Gaben,
Wir bringen, was wir haben,
Ein Loblied, dir geweiht.
Gern dein Gebot zu üben,
Wie Brüder uns zu lieben,
Das gelte dir für Dankbarkeit.

Um Beständigkeit in der Tugend.

Melodie. Nun danket alle Gott rc.

Vernimm, o Gott, mein Flehn!
Ich Pilger dieser Erden,
Ich möchte jeden Tag
Gern weiser, besser werden!
Ich möchte deinen Weg,
Den oft mein Fuß verliert,
Mit sichrerm Schritte gehn,
Weil er zum Ziele führt.

Oft dünkt der Weg mich schön!
In dir geweihten Stunden
Hat mein gerührtes Herz
Es innig schon empfunden,

Daß dein Gesetz, o Gott,
Dein größter Segen ist,
Daß der sein Glück verkennt,
Der dein Gebot vergißt.

Und dennoch wank ich noch!
Die Macht betrogner Sinnen
Zerstreut noch allzuoft
Mein eifrigstes Beginnen.
Gewohnheit böser Lust
Kämpft mit der Beßrung noch,
Ich weiß was besser ist,
Das Schlimmre wähl ich doch.

O daß, durch dich gestärkt,
Mein Herz nicht länger wanke!
Dein großer Beyfall sey
Mein heiligster Gedanke.
Gelehrig sey mein Ohr
Der Weisheit treuem Rath,
Rechtschaffen, ohne Falsch
Mein Wort wie meine That.

Fest stehe mein Entschluß,
Wie Gottes Felsen stehen,
Nicht einen Schritt von dir
Selbst unbemerkt zu gehen.
Auch wo kein Mensch mich sieht,
Auch wo kein Ohr mich hört,

Sey Tugend heilig mir,
Sey meine Pflicht mir werth

Laß mich, irrt ja mein Fuß,
Die Bahn bald wieder finden.
Naht sich Verführung mir,
Hilf du sie überwinden.
Wer standhaft kämpft und ringt,
Dem wird vor Gottes Thron
Im heiligsten Gericht
Der Treue Preis und Lohn.

Gefühl und Empfindung.

Melodie. Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc.

Allgütiger! du gabst dem Herzen
Gefühl für Glück, Gefühl für Lust,
Du gossest auch für Gram und Schmerzen
Empfindung in des Menschen Brust.
Von dir kommts, daß sie froh bewegt,
Sich schneller hebt und stärker schlägt.

O Dank dir, daß für tausend Freuden
Empfindlich, ich gebildet bin,
Und fließen gleich, wenn sie nun scheiden,
Mehr Thränen auf die Wangen hin,

So dank ich, Vater, doch dafür
Selbst mit bethräntem Auge dir.

Nur laß in meinen frohen Tagen
Dies leicht bewegte Herz mir nie
Für Freuden, die du hassest, schlagen;
Gefühl für niedre Laster flieh,
Mit seiner wilden Taumellust
Auf immer meine reine Brust.

In dickbelaubten Schattenwäldern,
Auf bunter Au, auf grüner Flur,
Auf segenvollen Erndtefeldern,
Im großen Tempel der Natur,
Bey deiner Schöpfung Jubelchor,
Da schlage hoch mein Herz empor.

Gieb, daß, wenn ich der Tugend Saaten,
Zum Wohl der Menschheit ausgestreut,
Erblicke, wenn in edlen Thaten,
Vollendet für die Ewigkeit,
Der Menschheit Würde vor mir schwebt,
Auch meine Brust sich höher hebt.

Wenn ich verwandte Herzen finde,
Die für mich schlagen treu und warm,
Mein Daseyn inniger empfinde,
Umschlungen von der Freundschaft Arm:

Auch dies Gefühl sey dir geweiht,
Sey würdig der Unsterblichkeit.

Mit tiefgefühlterem Erbarmen
Durchdringe mich der Brüder Schmerz;
Es breche bey der Noth des Armen
Mir immer mitleidvoll das Herz;
Mein Mitleid werde Trost und Rath,
Und die Empfindung Hülf und That.

Auch laß mich nie der Regung schämen,
Die deine Lieb' in mir erweckt,
Von der wir Gnad' um Gnade nehmen;
Und wenn mich dein Gericht erschreckt,
Verwandle sich die Furcht in mir
In kindliches Vertraun zu dir.

Das Beyspiel Jesu.

Melodie. Nun danket alle Gott ꝛc.

Erscheine meinem Geist,
Erhabnes Bild der Tugend!
Erhelle mir den Pfad,
Den schweren Pfad der Tugend!
Du, Jesu, giengst voran,
Dein Beyspiel leite mich,

Mein Fuß wird sichrer gehn,
Seh ich nur fest auf dich.

Du Heiliger! Wie rein,
Wie unbefleckt von Sünde
Floh deine Jugend hin!
Wie theuer war dem Kinde,
Wie lieb dem Jüngling schon,
Was Gottes Wille wählt,
Doch ich — wie oft hab' ich
Als Jüngling schon gefehlt!

So arm, so freudenlos,
In Müh und Kümmernissen,
Durch frühen Dienst geübt,
Was andern ward, zu missen,
Entflohn die Jahre dir
Der jugendlichen Lust,
Da seufzte schon der Gram
Aus deiner frommen Brust.

Doch du gehorsam, stets
Bereit, des Vaters Willen,
Wär er auch Kreuzestod,
Mit Freuden zu erfüllen,
Du trugest mit Geduld
Verlust und Müh und Schmerz;
Sahst die Beglückteren,
Und neidlos blieb dein Herz.

Dein edles Herz! Wer mag
Die hohe Schönheit fassen,
Die göttliche Geduld,
So schonend, so gelassen!
Den himmlischreinen Sinn,
Von Eigennutz so fern,
Wer würdig dich erhöhn,
Den frommen Knecht des Herrn!

Hat je dein frommes Herz
Die kleinste Pflicht verletzet?
Den Leidenden gesehn,
Und nicht mit Trost geletzet?
Nicht gern gewarnt, belehrt,
Wo sich ein Mensch verirrt,
Und ihn mit treuer Hand
Den bessern Weg geführt?

Versuchung ohne Zahl,
Hier Ruhm und Schmeicheleyen,
Dort lockender Gewinn,
Hier bittrer Feinde Dräuen,
Umgaben, wo du giengst,
Dich, Heiliger, doch du
Giengst standhaft durch sie hin
Mit Festigkeit und Ruh.

Voll hohen Friedens blieb
Bis an des Lebens Ende

Dein schuldlos Herz! Der Geist
Gab in des Vaters Hände
Sich ohne Beben hin!
Vollendet war die Bahn,
Du warst am hohen Ziel,
Belohnung zu empfahn.

Vollendeter! Auch ich,
Auch ich kann ohne Beben
In meines Vaters Hand
Die Seele übergeben,
Wenn sie, so rein wie du,
Von des Gewissens Schuld,
Dir ähnlich ward an Lieb,
An Tugend, an Geduld.

Schau auf, mein Geist, auf Ihn!
Verschmäh des Lasters Freuden!
Der Sünden Sold ist Tod,
Und ihre Frucht sind Leiden.
Wie Jesus, weihe Gott
Des Lebens kurze Zeit,
Dann erbst auch du, wie er,
Das Reich der Herrlichkeit.

Am Todestage Jesu.

Melodie. Jesus meine Zuversicht ꝛc.

Geist der Andacht, senke du
Dich in unsre Seelen nieder!
Sie erfülle Trost und Ruh!
Im Gesange frommer Lieder,
In geweihter Psalmen Chor
Strebe sie zu dir empor.

Diesen feyerlichen Tag
Weih die ehrfurchtsvollste Stille,
Daß der Wehmuth Seufzern nach
Unsers Dankes Thräne quille,
Unsre Seele, still vor Gott,
Denk an ihres Mittlers Tod.

Diese Welt und ihre Müh,
Dieses Lebens kurze Freuden,
Eitle Lust vergesse sie.
Tief gerührt von seinem Leiden,
Seiner martervollen Schmach
Folge sie ihm betend nach.

Zwischen Erd' und Himmel schwebt
Blutend er, der nichts verschuldet;

Für der Brüder Wohl gelebt,
Müh und Arbeit gern geduldet,
Nächte im Gebet durchwacht,
Und auf Menschenwohl gedacht.

Nun verschmachtet er und ringt,
Ach! von aller Welt verlassen!
Kein Gefühl des Mitleids dringt
In die Seelen, die ihn hassen.
Also, also hat die Welt
Sünd und Eitelkeit entstellt.

Aber er — er murret nicht,
Will des Vaters Rath vollenden,
Weiß: die Nacht wird doch mit Licht,
Schmach mit Herrlichkeit sich enden;
Hält getrost im Kampfe aus,
Führt sein großes Werk hinaus.

Hocherhabner! Ewiger!
Vor dir wirft der Geist sich nieder,
Preißt dich, Unerforschlicher,
Daß für ihn und seine Brüder
Dieses Todes dunkle Nacht
Trost und Ruh aus Licht gebracht.

Du gabst, den du göttlich liebst,
Bis zum Tode hin! Das Leben

Wirst du nun, der du Ihn giebst,
Allen, die ihm treu sind, geben.
„Weg! ruft unsers Mittlers Tod,
Weg mit Furcht und Angst vor Gott!“

Er ist Liebe, zürnet nicht,
Liebend gab er den Gerechten
Hin zum Opfer; daß sie nicht,
Die er liebt', ihm Opfer brächten
Angstvoll zitternd! — Kindersinn
Und Vertrauen ehret ihn.

Ja, Erbarmender, wir schaun
Nun getrost zu deinem Throne.
Auch uns liebst du, denn wir traun,
Dir und deinem hohen Sohne;
Leben dir und sterben dir,
O wie hochbeglückt sind wir!

Rückkehr Jesu in seine Herrlichkeit.

Melodie. Mir nach, spricht Christus, unser Held rc.

Mit Preiß und Ruhm gekrönt, hast du
Dein großes Werk geendet,
Schaust auf dein Tagewerk mit Ruh,
Denn alles ist vollendet;

Vollbracht der Kampf der Sterblichkeit
Und wieder dein die Herrlichkeit.

Du schaust herab und siehst den Lohn,
Für deiner Leiden Menge.
Schon sammlen um den hohen Sohn,
Im festlichen Gedränge,
Sich Schaaren, hoch durch ihn beglückt,
Belehrt, geheiligt und erquickt.

Aus allen Völkern kommen sie
Mühselig und beladen
Und suchen Ruh, und finden sie
Und sind des Jochs entladen.
Weihn freudig sich dem hohen Sohn
Und werden seiner Arbeit Lohn.

Gerettet sind, die sich verirrt,
In Finsterniß verlohren.
Welch eine Schaar von Kindern wird
Dir durch dein Wort gebohren,
Wie auf der frischen Morgenau
Auf Blumen ungezählt der Thau.

Sie alle selig, und durch dich
Zur Wonne deinem Herzen,
Das nur für andre klopfte; sich
Vergaß bey Gram und Schmerzen,

Gerettet alle, lebend dir,
Und unter ihnen, Herr, auch wir.

Auch wir! — O schau von deinem Thron
Herab auf deine Kinder!
Auch wir sind deines Schweißes Lohn,
Zwar sterblich noch und Sünder:
Doch — das ist unsre Zuversicht,
Einst sündenfrey und sterblich nicht.

O daß, Beseliger, wir nie
Dich, unser Heil, verkennen;
Mit schwächerm Danke, Jesu, nie
Dich preisen, kälter nennen!
Auch keiner von uns allen sey
Dir, seinem Retter, ungetreu!

Was wird das seyn, wenn in die Schaar,
Von dir zum Schaun erhoben,
Auch wir uns drängen; mit der Schaar
Dich unsre Lieder loben,
Das Herz von reinerm Danke glüht,
Der Blick dich Freudeweinend sieht.

Vollenden hilf auch uns den Lauf,
Das Tagewerk vollbringen,
Und ists vollbracht, zu dir hinauf
Die Seele freudig dringen;
Dort, wie du, an des Richters Thron
Auch finden guter Thaten Lohn.

Nach der Communion.

Melodie. O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc.

Voll Inbrunst, Dank und Freude
Versammelt, beten wir,
Gedenken deines Todes
Und singen, Jesu, dir.
Gestärkt bey deinem Mahle
Zu neuer festrer Treu,
Empfinden wir, wie selig,
Wer dir sich opfert, sey.

Wie heilig war die Stunde,
Wie feyerlich und groß,
Als unser Chor mit Ehrfurcht
Der Liebe Pfand genoß;
Den Kelch des neuen Bundes
Voll Andacht betend trank,
Im Geist zu deinen Füßen,
Herr, unser Mittler, sank!

Wie brannten unsre Seelen
Von Lieb und Dankbegier;
Wie klopften unsre Herzen,
Wie selig waren wir!
Wie fromm war das Gelübde,
Hinfort von Sünde rein

Nun unser ganzes Leben
Der Tugend — dir zu weihn!
Wie viel du, Herr, erduldet,
Bis an den Tod uns treu;
Wie voll von hohem Segen
Für uns dein Leiden sey;
Zu welchen Seligkeiten
Uns unser Glaube führt;
Bey deiner Liebe Mahle
Wie fühlten wirs gerührt.

Dich sahen unsre Augen,
Dich, unsern Lehrer, nicht,
Nicht deine ganze Liebe
In deinem Angesicht;
Nicht dich, das Brodt uns reichen,
Des Bundes Kelch uns weihn,
Vernahmen nicht die Stimme:
„Nehmt und gedenket mein!“

Doch näher, näher fühlten
Wir deine Gegenwart,
Als uns das Pfand der Liebe,
Ach! deiner Liebe ward.
Zu deinen Herrlichkeiten
Hob sich der Blick empor,
Wir schauten dich, umgeben
Von deiner Sel'gen Chor;

Wo in des Vaters Reiche
Ein höher Mahl erquickt,
Wo, nicht im Schattenbilde,
Dich sebst das Aug' erblickt,
Wo wir, zu dir versammelt,
Wie eine Brüderschaar,
Dir danken, den wir liebten,
Der auch einst sterblich war.

O laß den Tag des Segens
Uns freudig wieder sehn!
Uns gern voll neues Dankes
Bey deinem Mahle stehn.
Und was wir dir gelobten,
Dazu, Herr, gieb uns Kraft,
So enden wir einst freudig
Des Lebens Pilgerschaft.

Freude über die Unsterblichkeit.

Melodie. Gott sey Dank in aller Welt ꝛc.

Freut euch, Brüder! Alle wir
Sind unsterblich, lebeu hier,
In der Kindheit Uebungsstand
Für ein besser Vaterland.

Freut euch, Brüder! Alle wir
Sind unsterblich! Säen hier,
Erndten drüben, was die Saat
Unsrer Hand getragen hat.

Unser Leib wird auch gesät.
Unsre beßre Seele geht
Unbesiegt von Tod und Grab
Hin zu Gott, der sie uns gab.

Bleibt in seiner Vaterhand,
Lernt, was hier sie nicht verstand,
Forscht nun höhre Wissenschaft,
Dringet fort von Kraft zu Kraft.

Ohne Zahl und ohne Maaß
Wachsen wir ohn Unterlaß,
Nehmen stets an Kräften zu,
Und bedürfen keiner Ruh.

Unser Geist würkt leicht und frey
Ohne Sinnen-Täuscherey,
Aus der Erde Nächten bricht
Ihm hervor ein schönres Licht.

Dann ist alles um uns gut,
Neid und Haß und Zwietracht ruht;
Alles liebt und freuet sich,
Fühlt sich selig, Gott, durch dich.

Erdenpilger, welches Heil
Wird einst drüben unser Theil!
Welche hohe Seligkeit
Beut uns die Unsterblichkeit!

Brüder! Schlaget Hand in Hand!
Nach des Himmels Vaterland
Strebet, ohne Rast und Ruh,
Stets mit muntern Schritten zu.

Bey der Erde Tand verweilt
Nur der Träge! Freudig eilt
Voll Unsterblichkeitsgefühl
Ihr hinweg von Tand und Spiel.

Laßt uns unsrer Würde freun,
Voll der frohsten Hofnung seyn.
Schöpfer, Vater, alle wir
Sind unsterblich. Preiß sey dir!

Am Morgen.

Sollt ich denn allein nicht singen,
Wenn die ganze Schöpfung singt?
Sollt ich dir den Dank nicht bringen,
Den dir, was da lebet, bringt?
In den Wäldern, auf den Fluren
Singt der Vögel waches Chor,

Auch mein Lobsang steig' empor
Zu dem Vater der Naturen;
Vater bist du, Gott, auch mir,
Vater, darum sing ich dir.

Sanft schlief ich, nicht Schmerz und Jammer
Nahte meinem Lager sich,
Fern blieb von der stillen Kammer
Seuche, die im Finstern schlich.
Freundlich lachte mir der Morgen,
Strömte Lebenskraft mir zu.
Herr, das alles thatest du;
Darum laß ich dich nun sorgen,
Schlaf am Abend ruhig ein,
Denn auch schlummernd bin ich dein.

Drum sey auch mein neues Leben,
Dir geweiht der junge Tag;
Hilf, daß was du mir gegeben,
Ich mit Weisheit nutzen mag;
Keine meiner Lebensstunden,
Keine, die mich weiser macht,
Keine, die mir Freude lacht,
Sey mir ungenutzt verschwunden,
Wenn um mich die Schöpfung schweigt,
Und der Tag sich wieder neigt.

Am Abend.

Melodie. Ich bin ja Herr in deiner Macht 2c.

Wir sind, o Herr! in deiner Macht,
Du hast uns an das Licht gebracht,
Du unterhältst uns auch das Leben.
Du kennest unsrer Monden Zahl,
Weißt, wenn der Geist dem Ruhethal
Soll seine Hülle wiedergeben.
Wo jeder von uns sterben soll,
Das siehst, das machst du alles wohl.

Vielleicht schließt heute nur zur Ruh
Ein kurzer Schlaf die Augen zu,
Und fliehet mit dem jungen Morgen.
Vielleicht ists auch die letzte Nacht,
Und dann des Lebens Weg vollbracht —
Das weißest du — uns ists verborgen.
Du kennst, wen man zuerst begräbt,
Schon itzt — wie sicher er auch lebt.

Uns schreckt der Grabgedanke nicht,
Der dunkle Pfad führt auch zum Licht,
Wir bleiben doch in Vaterhänden.
Getrost, getrost, wir bleiben sein;

Wenn wir ihm unser Leben weihn,
Wird er auch herrlich uns vollenden.
Drum sey willkommen Ruh der Nacht!
Wir schlummern sicher, denn Gott wacht.

Am Abend.

Melodie. Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc.

O Jesu! wenn zum Stärkungsschlummer
Dein Haupt ermüdet niedersank,
Wie manches Erdenpilgers Kummer,
Der aus dem Kelch der Leiden trank,
War dann gestillt — wie mancher Schmerz,
Geheilt durch dein erbarmend Herz!

Wie waren deine treuen Hände
Zum Wohlthun immer ausgestreckt!
Wie hatte, wo sich Elend fände,
Des Menschenfreundes Blick entdeckt!
Du lebtest jeden Augenblick
Für Brüderwohl, für Menschenglück.

Und ich? Lebt ich vielleicht vergebens,
Vielleicht kaum halb nur diesen Tag?
Was helfen Stunden eines Lebens,
Von denen ich nichts erndten mag!

Ach hätt' ich deiner oft gedacht,
Sie wären besser zugebracht.

Ich blicke reuend auf die Stunde,
Die ungenutzt mir heut' entwich,
Gelobe dir mit Herz und Munde,
O Gott, mehr Treue gegen dich.
Ja jedes künftgen Tages Licht
Sey Zeuge treuerfüllter Pflicht.

Am Abend.

Melodie. Wie leuchtet uns der Morgenstern :c.

Verstumme nicht, o Saitenspiel,
Eh sich des Dankes fromm Gefühl
Im Lobgesang ergießet!
Auch unsrer Lieder Harmonie
Erheb' ihn spät, erheb' ihn früh,
Der Seegensström' ergießet,
Der uns gnädig,
Wie ein Vater seine Kinder heute schützte,
Gutes gab, so viel uns nützte.

Wir sind nicht werth der Vaterhuld,
Der Lieb und schonenden Geduld,
Die uns durchs Leben leitet;

Und dennoch hat er unserm Geist,
Wenn nun das Band von Staube reißt,
Der Freuden mehr bereitet.
Wirf dich, Seele,
Dankend nieder, tönet Lieder frommer Chöre
Zu des Allerbarmers Ehre.

O du, den keine Welt umschließt,
Der uns allgegenwärtig ist,
Hör unser dankend Flehen.
Mit Vateraugen wache du
Beschützend über unsre Ruh,
Laß uns den Morgen sehen.
Herr, du zählest
Alle Leiden, alle Freuden unsers Lebens;
Wer dir traut, traut nicht vergebens.

Am Abend.

Melodie. O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc.

Willkommen Abendstille,
Willkommen Zeit der Ruh!
Des Gnadenvollen Wille
Legt einen Tag uns zu;
Er ist dahin — verschwunden
In die Vergangenheit,
Und näher viele Stunden
Sind wir der Ewigkeit.

Wohl mir, wenn keine Stunde,
Die Gott mir zugelegt,
Dem Herzen eine Wunde
Quaalvoller Reue schlägt.
Wohl mir, wenn ich itzt müde
Nach guten Thaten ruh.
O des Gewissens Friede,
Wie himmlisch lohnest du!

Du Schöpfer meiner Jugend,
Mein Schutzgott und mein Heil,
Wich ich vom Pfad der Tugend,
Vergebung sey mein Theil!

Ach daß von meinen Tagen —
Du zähltest alle sie —
Vor dir mich zu verklagen,
Nicht einer mehr entflieh.

Hin zu dem großen Ziele
Führ jeder künftge Tag!
Mit Preiß und Dankgefühle
Segn' ich dann jedem nach.
Zum Himmel reif zu werden,
Dient Freude mir und Last,
Noch bin ich ja auf Erden
Ein Pilger nur und Gast.

Am Abend
bey dem Anblick der Natur.

Du heilger Urquell der Naturen,
Allvater, hör vom Staub ein Lied.
Dich preisen Berg und Thal und Fluren,
Und dir verstummte unser Lied?

Wie sanft fühlt sich das Herz erhoben
Von deiner Thaten Herrlichkeit,
Wie strebt die Seele dich zu loben,
Vergessend ihrer Endlichkeit!

Sanft

Sanft wie der Mond im Lichtgewande
Durch jene Silberwolken wallt,
Sanft wie von dem beblümten Strande
Des Baches Lispeln wiederhallt:

Durchschauert unsern Geist die Stille
Der ringsum feyernden Natur;
Er fühlet leichter seine Hülle,
Sieht heller einer Gottheit Spur.

Strahlt einst nicht mehr aus jenen Fernen
Der Mond, thut eine beßre Welt
Dem Blick sich auf, ist andern Sternen
Das stärkre Auge aufgehellt:

Dann steigt auf neuer Wesen Leiter
Der ewge Geist zu dir empor,
Wird nicht mehr matt, dringt immer weiter
Gesellt zu höhrer Geister Chor.

Flieht hin Aeonen auf Aeonen!
Nie komm ich an des Forschens Ziel.
Von allen, die an Gräbern wohnen,
Kam keiner an des Forschens Ziel.

Von allen, die zum beßren Leben
Des Schaffers Wille eingeweiht,
Nicht einer! — doch ihm nachzustreben,
Ist ewger Geister Seligkeit.

Fürbitte
für einen Todtkranken.

Mel. O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc.

Barmherziger! Erhöre
Der Liebe heißes Flehn.
Laß, den wir innig lieben,
Bald deine Hülfe sehn.
Der Leiden schwere Stunden,
Laß sie vorübergehn;
Doch, Herr, nicht unser Wille,
Dein Wille soll geschehn.

Er liegt und ringt und duldet,
Gequält von bitterm Schmerz,
Wir sahn ihn an und weinten,
Voll Mitleid brach das Herz.
Du pflanztest ja dem Herzen
Des Mitleids Triebe ein,
Wie solltest du nicht fühlen,
Du nicht Erbarmer seyn? —

Sieh deine Kinder flehen
Um ihren Bruder dich,

Geuß Balsam in die Wunden,
Und hilf ihm väterlich.
Wir wollten gern ihn retten,
Doch ach! — wir sind zu schwach.
Thu, Mächtigster, was keiner
Für ihn zu thun vermag.

Doch soll des Todes Becher
Er leeren, soll er schon
Zu frühbeglückten Brüdern,
Zu des Vergelters Thron
Hinübergehn, so führe
Du ihn im dunklen Thal,
Und lindre du, Erbarmer,
Des Todes letzte Quaal.

Lehr uns mit heilgem Beben
Am Sterbelager stehn,
Uns näher jene Stunde,
Die uns entfesselt, sehn,
Dir neue Treue schwören,
Durch dich, von Sünde rein,
Mit jedem jungen Morgen
Bereit zum Tode seyn.

Am Lager eines Entschlafnen.

Melodie. Die Seele Christi heilge mich ꝛc.

Wir bringen weinend unsern Dank,
Wir stammeln dir den Lobgesang,
Dir, der den Retter aus der Noth
Gesendet hat, den sanften Tod.

Des Todes Kampf war schwer und heiß,
Die Stirne deckte kalter Schweiß,
Hoch hob das Herz und zitternd sich,
Da kam Gott und erbarmte sich.

Nun liegt er da, den wir geliebt,
Er liegt und schläft, kein Kummer trübt
Die Seele! — Ewig wird sie nun
Von dieses Lebens Jammer ruhn.

Der Leiden Kelch ist ausgeleert,
Er weint nicht mehr, er schläft und hört
Des Weinens Stimme länger nicht,
Geneußt vor Gottes Angesicht.

Zeuch hin in Frieden! Himmelsruh
Ström dir vom Throne Gottes zu.
Bald legen unsern Pilgerstab
Auch wir bey unsern Gräbern ab.

Beschäftigungen der Andacht und des Nachdenkens, durch Veranlassung wichtiger Schriftstellen.

Wo viel Gottesvergeßne sind, da sind viel Sünden.

Sprüchw. Salom. 29, 16.

Sollte denn würklich zwischen der Hochachtung oder Verachtung der Religion, und dem Abnehmen oder Zunehmen wahrer Sittlichkeit kein Zusammenhang seyn? Sollte es der Ruhe, der Sicherheit, dem Wohlstande der menschlichen Gesellschaft gleich gelten, ob das Andenken an Gott den Menschen etwas werth oder gleichgültig wäre? — So wollen es uns freylich so viele glauben machen, die durch die Ansprüche an eine vorzügliche Erleuchtung ihres Verstandes und eines über die Vorurtheile des Alterthums erhabnen Geistes, sich vor andern berechtigt halten, über eine Frage, die zu wichtig ist, um etwas dabey zu übereilen, absprechen zu dürfen. Aber könnten sie nicht ein besonderes Interesse bey dieser Entscheidung ha-

ben? Und ist es nicht bedenklich, wenn gerade nur der Ungläubige die Unschädlichkeit des Unglaubens vertheidigt, gerade nur der, welcher an Gott nicht denken mag, uns beweisen will, daß man an Gott nicht denken dürfe?

Was sagt denn die Erfahrung — diese entscheidende Richterinn, gegen deren Aussprüche kein Vernunftschluß etwas vermag? Vor Jahrtausenden sagte sie: **Wo viel Gottesvergeßne sind, da sind viel Sünden!** Ich denke, das sagt sie noch, und noch itzt ists umgekehrt ausgemacht: **Wo viel Gottesverehrer sind, da ist viel Tugend!**

Freylich, nur Gottesverehrung im edelsten Sinn, weckt Tugend und Sittlichkeit da wo sie wohnt. Nicht jener todte Glaube an Wahrheiten, die das Gedächtniß, vielleicht der Verstand selbst, faßte, nicht das gedankenlose Nachsagen dessen, was man darüber hört, nicht jene mechanische Theilnehmung an den Handlungen der äußern Religion, nicht der äußere Schein eines gottseligen Lebens, der hinter frommen Worten, Minen und ungeheißnen Andachtsübungen oft des Herzens Bosheit verbirgt! In diesem Boden gedeiht die Frucht der Tugend nicht, und dies scheint es allein zu seyn, was ein großer Theil bey

Reli-

Religion und Gottesverehrung sich zu denken gewöhnt hat.

Nur Gottesverehrung, im edelsten Sinn, die Sache des Herzens wie des Verstandes ist, weckt Tugend und Sittlichkeit in der Seele, in welcher sie wohnt. Aber diese auch gewiß.

Auch ohne alle Rücksicht auf einen unsichtbaren Zuschauer und Richter menschlicher Handlungen, würde vieles, was wir seinen Willen nennen, uns Pflicht seyn, weil es unser Wohl ist. Wir dürften nur uns selbst lieben, um die Tugend zu lieben. Aber verliert dadurch die Kraft der Religion ihren Werth? Wie wenige lieben sich denn, wenn Tugend die Probe der wahrsten Selbstliebe ist. Ungewöhnt an das Nachdenken über seine Natur, über seine Bestimmung, über den wahren oder falschen Werth der Dinge, jagt ja der arme betrogne Mensch dem am eifrigsten nach, was er am eifrigsten fliehen sollte. Selbst dem im Denken geübteren gefällt der Weg, den seine Neigung ihm anräth, besser als der Weg, den ihm seine Pflicht vorzeichnet. Aber Gott will es, es ist Gottes Ausspruch, es ist Gottes Warnung — dieser Gedanke würkt, stärkt, hält zurück, wo jeder andre zu schwach ist. Nehmt ihn weg diesen mächtigen Gedanken, reißt die Ueberzeugung

aus dem Herzen, der Allgegenwärtige umgebe uns, das Gericht des Allgerechten erwarte uns, — wie viel Gewissenhaftigkeit, wie viel Kraft in der Stunde der Versuchung werdet ihr zugleich dem Kraftbedürftigen entrissen haben!

Man will dem Volk dieses Mittel allenfalls erlauben! Es bedürfe dieses Zaums seiner unbändigen Leidenschaft, und wenn es nur regiert werde, durch Vorurtheil oder Wahrheit — das sey dasselbe. Aber der aufgeklärte Mensch bedürfe doch dieses Zwanges nicht. Seine Vernunft vertrete die Stelle des Glaubens, und führe ihn nur noch sichrer und ungetäuschter von mancherley Irrlichtern, die von jenem selten weit entfernt wären, den Weg zum Ziel. — Und was nennt man denn Volk? Welche Vermehrung wird diese Classe von Menschen aus den gesitteten Ständen bekommen, wenn alle die dazu gehören, an denen man die Würkungen der leitenden Vernunft, die Kraft des erleuchtenden Verstandes vermißt, und an denen man Leidenschaften jeder Art in ihren gewaltsamsten Ausbrüchen wahrnimmt. O laßt es uns doch gestehen, daß wir mit aller unsrer Aufklärung schwache, sinnliche, tausend Reizungen und Versuchungen ausgesetzte Menschen bleiben, die nicht gegen das kleinste Mittel, das uns stärken kann,

gleich=

gleichgültig und undankbar seyn sollten. Laßt uns sehen, ob wir dies alle von der Religion erwarten dürfen.

Von einem wahrhaftig weisen, gleichförmig rechtschafnen Wandel, ist Nachdenken über sich selbst unzertrennlich. Wenn die Tugend die höchste Weisheit ist, so lernt sie sich gewiß nicht im Traume; sie will gesucht seyn von ihren Lehrlingen, und wer sie als das beste Theil erwählt, muß gleich der frommen Hörerinn Jesu lieber zu ihren Füßen sitzen, als sich unaufhörlich in den Geschäften des Lebens und in dem Gewühl der Welt umhertreiben. Dazu kenne ich kein würksameres Mittel als die Frömmigkeit unsres Herzens und Sinnes, die Folge einer innigen Werthschätzung der Religion. Sie führt uns öfter in die Einsamkeit und Stille; sie macht uns Unterhaltung mit Gott, unserm Vater, als eins der würdigsten Geschäfte des denkenden Geistes werth; durch sie vergegenwärtigen sich uns die großen Pflichten, zu denen unsre Menschenwürde uns Beruf giebt; und so kehren wir, die Seele voll Muth und Entschluß, zum thätigen Leben zurück. Was wird dies alles dem ersetzen, der Frömmigkeit nicht achtet? Wer Nachdenken über Gott für unnütz, das Gebet für Schwärmerey, Selbstprüfung für Andächteley, Demüthigung

vor Gott bey dem Gefühl seiner Fehler für Aberglauben hält — wie oft möchte der wohl zum Nachdenken über das, was er denkt und thut, kommen? Wer, weil er die Religion selbst verachtet, auch die Gelegenheiten, mit ihr bekannter zu werden, versäumt, sich jeder öffentlichen Gottesverehrung entzieht, weil er kein Bedürfniß fühlt, seine Andacht zu erwärmen, — wenn wird es dem wohl einfallen, eine Musterung seines Lebens vorzunehmen, und sich selbst Rechenschaft davon zu geben, wie weise oder wie unweise er bis dahin gehandelt hat? Und doch fängt gemeiniglich die Herrschaft schädlicher Neigungen, Sittenverderbniß und Laster da an, wo Nachdenken über sich selbst aufhört. Wer mag wenigstens für den gut sagen, der nach keinen Grundsätzen lebt, oder wenigstens die treflichste Gelegenheit, diese Grundsätze sich zu erwerben und sie zu stärken, welche die Religion ihm anbietet, versäumt?

Strenge Tugend und Sittlichkeit bedarf in vielen Fällen einer sehr mächtigen Hülfe, wenn sie nicht in Gefahr kommen soll zu sinken. Laster und Sittenlosigkeit verlangen oft mächtigen Widerstand, wenn sie den sinnlichen und schwachen Menschen nicht überwältigen sollen. Beydes wird in dem Grade fehlen, in welchem Ehrfurcht gegen Gott, Gefühl der Ab-

hängig-

hängigkeit von ihm und Hochschätzung seines Unterrichts abnimmt.

Die Reichen und Glücklichen dieser Welt, in welcher Gefahr sind sie, wenn nicht der Gedanke an Gott sie oft erinnert, daß es seine Schickung war, die sie unverdient über so viele ihrer Brüder erhob, und ihr Looß vor Tausenden so selig fallen ließ. Jeden Wunsch mit so viel Leichtigkeit erfüllen, jede Begier so ungehindert befriedigen, so viele Mitmenschen durch einen Wink in Bewegung setzen zu können, sich so manches erlaubt sehn, was der Aermere nicht zu thun wagen würde, wenn es ihm auch gelüstete, welche Versuchung ist das! Wo wird die Grenze seyn, die sie ihren Vergnügungen und der sinnlichen Lust abstecken? Wird auch der ohne Gott in der Welt lebende Glückliche daran denken, daß Müßiggang, tägliches Wohlleben, unaufhörliche Verschwendung der Zeit in den Thorheiten der Welt, seine Natur herabwürdigen, die für etwas höheres bestimmt ist? Wer dessen nicht denken mag, von dem diese Bestimmung kömmt — wird ihrer selbst vielleicht eben so wenig gedenken.

Und wer unter dem Druck des Lebens seufzt — wie ist er nicht doppelt elend, wenn er nicht das von Gottes Hand annimmt, was ihn trift! Wo wird er

nicht Trost suchen, in welche Arme wird er sich nicht vielleicht, um wenigstens Augenblicke seines Unglücks zu vergessen, stürzen, da er in Gottes Arme zu fallen, und unter seine Hand sich zu beugen, nicht gelernt hat. Selbst die unterste Classe von Unglücklichen würde so tief nicht gesunken seyn, wenn Gottesfurcht sie bewahrt hätte, ihr Elend durch Laster und Verbrechen noch unheilbarer zu machen. Je mehr Gottesvergeßne unter ihnen sind, desto mehr Sünder.

Selbstsucht und Eigennutz, wodurch des Bösen so viel entsteht, des Guten so viel gehindert wird, findet nirgends fruchtbareren Boden, als wo Frömmigkeit und Vertrauen auf Gott ausgewurzelt ist. Die Religion lehrt uns alles um uns her als eine Familie von Brüdern betrachten, und in dem Wohl unsrer Brüder unser eignes finden. Wir haben ja nur einen Vater; es hat uns alle ein Gott erschaffen. Wir sind Glieder eines Cörpers. Wenn ein Glied leidet, leiden alle; was einem wohlthut, thut allen wohl. Unsres Glaubens heiliger Stifter lebte nicht, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen. Wo wird denn mehr Schätzung andrer, mehr Wohlthätigkeit, mehr Diensteifer, mehr großmüthige Aufopferung für fremdes Wohl anzutreffen seyn, als bey denen, die so hohe Bewegungsgründe antreiben, Nach-

ahmer

ahmer Gottes und Jesu Christi zu werden. Wo wird Gewinnsucht, Härte, Verachtung der Geringeren, wo wird Neid, Ehrsucht und Stolz, List und Betrug, Benutzung jedes Mittels, wie niedrig es auch sey, wenn es nur eine selbstsüchtige Leidenschaft befördert, häufiger anzutreffen, wo wird selbst die Gemüthsruhe, die Tugend, die Unschuld andrer weniger heilig seyn, als da, wo man Gottes vergißt, wo man sich selbst lebt und nicht mehr daran denkt, ob einst ein höheres Gericht fragen wird, wie man gelebt hat.

Und zweifeln wir noch, ob Irreligion und Sittenlosigkeit zusammenhängt, eins auf das andre mächtig würkt? O so laßt uns die Erfahrung doch fragen, doch dem Augenschein nicht widersprechen. Man darf kein hohes Alter erreicht haben, um zu wissen, daß vielleicht noch vor einem ganzen oder halben Jahrzehend in dieser Familie, in jenem Hause, in dieser Stadt, in jener Gesellschaft mehr Achtung des öffentlichen Gottesdienstes, mehr Ehrfurcht gegen den Unterricht der Wahrheit, mehr Uebung häuslicher Andacht, mehr Bescheidenheit im Urtheil über Religionssachen herrschte, als man itzt wahrnimmt. Was ist die Folge gewesen? Etwa vermehrter Fleiß, vermehrte Reinigkeit der Sitten, vermehrte Tugend der

Häus=

Häuslichkeit, erhöhtes Familienglück, verbesserte Kinderzucht? — Oder vielleicht das Gegentheil von dem allen? Mehr Hang zu Vergnügungen und Lustbarkeiten, mehr Versäumniß der Pflicht, mehr Leichtsinn in Werk und That? Mehr Gleichgültigkeit und Schaamlosigkeit bey Dingen, vor denen man sonst erröthete? Mehr Hinwegsetzung über Anstand und Sitten? Mehr Vernachläßigung des stillen häuslichen Lebens? Vielleicht eine ewige Unruhe, ein ewiges Suchen nach Freuden, die man in sich selbst nicht mehr antrift? War dies der Fall — und wer getraut sich zu sagen, daß es anders sey — war dies überall der Fall, wo Verachtung der Religion vorangieng, sollen wir länger zweifeln, ob sie mit der Sittlichkeit zusammenhängt?

O daß sie es glauben wollten, die Prediger des Unglaubens, welche Verwüstungen sie anrichten! Wie sie in Augenblicken zerstören, was in Jahren gegründet und kaum in Jahren wieder hergestellt ist. Wenn sie sich glücklich fühlen in ihrer Entfernung von Gott, warum gönnen sie nicht andern in der Nähe, von Ihm auf ihre Art glücklich zu seyn? Der Stamm der Religion trug doch schon so manche herrliche Frucht; unter dem Schatten dieses Baumes erquickte sich so mancher müde Wandrer, warum wollen sie ihn nieder-

niederhauen? Es könnte die Zeit kommen, wo sie sich in der Hitze der Trübsal nach seiner Bedeckung sehnten, und zu spät bereueten, daß sie nicht achteten, was sie nicht kannten, und daß sie es nicht kannten, weil sie es nicht kennen wollten!

Ich gedenke der alten Zeiten, der vorigen Jahre.

Psalm 77, 6. 7.

»Es war vormals besser, als es nun ist! Die Zeiten verschlimmern sich, wie die Menschen! Was werden wir noch sehen; welchen Erfahrungen werden wir aufgespart; Für welchen Verfall werden wir erhalten!“

Nicht also, meine Freunde! diese Sprache ziemt uns nicht, wenn wir an ruhiges Denken, an Erkenntniß unsrer selbst, an Glauben an Gott uns gewöhnt haben. Wir täuschen uns bey diesen Klagen. Unsre Blüthentage sind vielleicht vorüber, und wir haben kein Recht zu fordern, daß sie immer dauren sollten. Unsre Einbildungskraft verschönert selbst das Bild dieser Tage, weil sie dahin sind, und nur die Züge von dem, was sie uns reizend machte, zurückblieben, indes die übrigen verloschen sind, weil die schmerz-

schmerzscheue Seele sie sich seltner wiederhohlte. Wir vergessen, daß mit unsern Sinnen und allen Eindrücken, die wir durch diese bekommen, eine grosse Veränderung vorgegangen ist; daß unsre Vorstellungen, nicht ihre Gegenstände, sich verändert haben, daß wir lebhafter Freuden mit jedem kommenden Jahr minder empfänglich werden, daß unsre Seele sich einmal an gewisse Formen und Gestalten, wie unser Auge, gewöhnt hat, und darum mit den neuen unzufrieden ist, nicht weil sie schlechter, sondern weil sie nicht die alten sind.

„Es ist Mühe und Arbeit, Kummer und Gram um der Menschen Leben! Um das unsrige wenigstens! Was haben wir nicht schon gelitten, welche Prüfungen erfahren, welche Leiden erduldet! Mögen andre ihr Schicksal preisen, die es können. Wir sind die Geplagten, Verkannten, zum Schmerz Auserkohrnen. Wenig und böse war die Zeit unsres Lebens!“

Auch nicht also, meine Freunde! So müssen wir nicht der alten Zeiten gedenken. Warum das wieder zurückrufen, was vorüber ist? Warum uns noch einmal quälen mit dem Andenken an das, was dadurch nicht besser wird? Warum über dem Leiden, was wir erfahren haben mögen, des Guten vergessen, das uns gewiß auch nicht gefehlt hat? Warum nicht

selbst von diesem ferner die Früchte sammlen, die sie getragen haben würden, wenn wir sie nur nicht vernichteten?

Wir wollen gedenken der alten Zeiten, der vorigen Tage, nicht um sie ungeduldig zurückzuwünschen, nicht um unser Schicksal anzuklagen; — um Selbsterkenntniß, um Weisheit, Tugend und Frömmigkeit in uns zu vermehren, und dann getrost der Zukunft entgegenzugehen, wie dunkel sie auch vor unserm Auge seyn mag.

Es ist kein Wunder, daß der größeste Theil der Menschen so ausnehmend mit sich zufrieden lebt, wenn man weiß, wie wenigen es einfällt, über vergangene Handlungen nachzudenken, und sich dann zu fragen, wie gut oder schlecht sie sich dabey betragen haben. Wer mit ruhiger Seele die wenigen Jahre seines Lebens vor sich vorübergehen läßt, der übersieht die Reihen wohl angewendeter Stunden so gut, als die vielleicht nicht minder lange Reihe der verlohrnen. Er lebt noch einmal in der Vergangenheit; ist sein eigner Zuschauer, was er in den Stunden der Leidenschaften am wenigsten seyn konnte; sieht, wie oft er der Versuchung zum Bösen widerstand, wie oft er ihr unterlag; wie oft blinder Trieb ihn hinriß, wie oft seine Vernunft ihn regierte; wie oft Ehre bey

Gott und Ruhm des guten Gewissens ihm theurer war, als Ehre bey Menschen oder Vortheil uud Gewinn. Jede genutzte oder vernachlässigte Aufmunterung Gutes zu thun, jeder Anlaß, den ihm Gottes Güte durch Glück oder Leiden gab, besser zu werden, jeder Kampf seiner Tugend mit seiner Sinnlichkeit, worinn sie überwand oder überwunden ward, — dies alles tritt in den Stunden des Zurückdenkens mit einer Deutlichkeit vor die Seele, bey welcher sie schwerlich dem Urtheilsspruch ihres innern Richters entgehen kann. Und, o meine Freunde, wer muß zu diesem Urtheilsspruch nicht mit Demuth und Bescheidenheit, wer nicht mit dem innigsten Gefühl, wie viel ihm noch fehlt, zurückkommen? Wem wird da nicht das Auge geöfnet werden, wenn sich auch Sorglosigkeit dee ganzen Seele bemächtigt, wenn man sich auch durch bloße Vergleichung mit den Schlimmern, besser gewähnt hätte als man ist, wenn auch das täuschende oder schmeichelnde Urtheil andrer in einen süßen Schlummer eingewiegt haben sollte?

Und wer denn einmal so weit kommt, es sich selbst zu gestehen, daß er oft und mannichfaltig gefehlt, daß er bald das Opfer seiner Uebereilung, seines Stolzes, seiner Unvorsichtigkeit geworden, bald von falschen Rathgebern irre geführt ist, von dem

läßt sich auch hoffen, daß er wenigstens allen Willen haben werde, es künftig besser zu machen. Aber dieser Wille, wie viel liegt noch zwischen ihm und der Ausführung! Es gehört noch immer viel Vernunft, viel Wachsamkeit, viel Kraft und Geistesstärke dazu, selbst die Klippen zu vermeiden, an denen man schon einmal gescheitert ist. Dies lernt man doch nicht sichrer als durch ruhige Ueberdenkung der Wege, durch kalte Prüfung der Wegweiser, durch die man vormals in Unglück gerieth. Die Eitelkeit hat sich unsrer bemächtigt; sie hat uns Thorheiten begehen lassen, deren wir uns vielleicht schon schämen, oder die wir doch sicher bereuen, weil wir ihre drückenden Folgen empfinden. Kaum werden diese wieder vorüber seyn, so wird dies verwöhnte Herz wieder zu ihr hinneigen und sich zu schwach fühlen, ihrem Reiz zu widerstehen. Laßt uns weise werden und standhaft durch das Gedenken an die Tage unsrer Verirrung. Mit der Geringschätzung des Urtheils der Verständigen und Weisen, mit der Entfernung von ihrem Umgang, begannen sie; bald folgte geheimes Vergnügen an dem Beyfall der Thoren und Unmündigen am Verstande; bald ward dieser dem Herzen unentbehrlich, und nun war kein Mittel zur Befriedigung zu theuer erkauft. Auf diesem Wege müssen

sen wir zurückgehn. Achtung der Edlen und Vernünftigen muß uns theurer, ihre Gesellschaft werther werden, ihr Lob allein ehrend vorkommen, und wir werden bald, unversucht von dem Flittergolde der Eitelkeit, vor ihm vorübergehen. — Wir sind oft übel beurtheilt, man hat uns verkannt, verspottet, zurückgestoßen. Es hat uns an Freunden gefehlt, die sich unsrer annahmen und uns vertheidigten. Lag die Schuld allein in andern? Lag sie nicht auch in uns? Hat unser Stolz, unsre Kälte, unser anmaßender Ton, unser geheimes Gefühl, andrer nicht zu bedürfen, diese Urtheile veranlaßt? Ist es uns immer so einleuchtend gewesen, als es uns itzt wohl seyn mag, daß wir der Menschen nicht entbehren können? Wir wollen uns anders gegen sie betragen; wer weiß, ob sie nicht bald sich besser gegen uns betragen?

Wenn Rückerinnerung an die Vergangenheit Selbsterkenntniß und Tugend lehrt, so lehrt sie gewiß auch **Frömmigkeit**. Wer mag den zurückgelegten Weg der Pilgrimschaft übersehen, ohne bey jedem Schritt auf die Spuren einer höhern Weisheit und Güte zu stoßen, die über ihn wachte, ihn leitete, ihn unterstützte und bis hieher brachte?

Bis hieher bin ich gekommen — seht da das Gefühl der gerührten Seele, die der alten Zeiten, der

vorigen

vorigen Tage gedenket; bis hieher hat mich Gutes und Barmherzigkeit begleitet. Die Hand, die über mir war, als ich noch unbereitet lag, führte mich an das Licht; bewahrte meine hülflose Kindheit, leitete meine unerfahrne Jugend; gesellte mir Führer und Freunde zu, die sich meiner annahmen; regierte alle meine Wege, kam allen meinen Bedürfnissen zuvor, und erleichterte mir, was mir unerträglich schien. Ob ich auch kämpfen mußte mit Kümmernissen und Ungemach, dennoch, dennoch gewann es ein Ende, daß ichs zu überwinden vermochte. Das Looß vieler Tausende fiel nicht so gut als das meine, und doch hatte ich Gott nichts zuvorgegeben, das mir wieder vergolten werden konnte. Auch für meine gesehenen und ungesehenen Thränen muß ich anbeten und danken. Gott sandte mir ja die Stunden der Leiden gleich ernsten aber wohlthätigen Freunden, die mein Herz bewahrten, sich nicht zu erheben, und seiner Abhängigkeit und Schwäche nicht zu vergessen. Selbst aus dieser Thränensaat ist schon manche Erndte aufgekeimt. Gott hat mir Freunde gegeben, treu und fest; selige Tage sind in ihrem Umgang verlebt, deren Andenken mich noch erquicken wird, wenn ich dies Leben der Trennungen verlassen muß. Ich bin viel zu, viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an mir that.

Getrost geh ich der Zukunft entgegen. Sie ist dunkel und ungewiß, diese Zukunft. Es ist alles wandelbar, worauf ich bauen, alles unsicher, worauf ich mich hier verlassen könnte. Selbst meine Empfindungen, meine Wünsche und Neigungen ändern sich. Was mich eine Zeitlang ergetzt und fesselt, betrachte ich vielleicht bald als Last und Bürde. Nur eins weiß ich gewiß. Wer Gott vertraut, kann nie zu Schanden werden. Alles Sorgen und Grämen, alle Weisheit und Kunst vermag nichts, um die Zukunft zu ändern. Was bleibt mir denn übrig, als mich den Händen des unsichtbaren Vaters zu überlassen, und mit demüthiger Ergebung meine Abhängigkeit von ihm anzuerkennen. Daß ich nicht alles weiß, was mir begegnen wird, — selbst das ist Wohlthat. So manches, was nun überwunden ist, wie würde es mich erschreckt haben, wenn ich es vorher hätte ahnden können! Leiden, die ich nicht fürchten kann, weil ich nicht weiß, daß sie da sind, werden es wenigstens erst für mich von dem Augenblick an, wo ich sie kenne. Freuden, die unerwartet kommen, sind doppelt süß. Oft schwächt lange Erwartung den Genuß. Und darum nehm ich getrost meinen Pilgerstab von neuem auf, und ohne zu begehren, meine Begegnisse zu wissen, halt ich mich fest an die Ueber-

zeugung,

zeugung, daß mir nichts geschehen kann, als was Gott zuvor versah und was mir nützlich werden muß. In Freude oder in Scherz, lebend oder sterbend, bleib ich in seiner Hand, und nichts, weder im Himmel noch auf Erden, wird mich aus der Hand des Gottes reißen, welcher die Liebe ist!

Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht; aber sie suchen viel Künste.

Salomon. Pred. 7, 30.

Bey einem sehr großen Theil unsrer Mitbrüder ist es für ausgemacht angenommen, daß bey allem Werth, den Aufrichtigkeit und Redlichkeit haben möge, es dennoch unmöglich sey, damit allein durch die Welt zu kommen, wie nun die Welt einmal beschaffen sey. Seitdem Eigennutz und List alle Künste des Betrugs erfand, seit es in der großen und kleinen Welt, in den höheren, den mittleren und den niederen Ständen herrschender Ton ward, sich zu übervortheilen, zu überlisten, sich den Vorzug abzugewinnen; seit das Laster selbst mehr gelernt hat, seine schändlichen Absichten ins Geheim zu erreichen; seitdem, sagen sie, würde es Verstandesschwäche verra-

then, immer zu reden und zu handeln, wie man denkt. Die Schmeicheley hat das Ohr der Menschen von der Wahrheit entwöhnt; die Gewinnsucht hat in den Herzen das Gefühl für strenge Rechtschaffenheit abgestumpft; das stille Verdienst hat seine Achtung verlohren. Wer in einer solchen Welt nicht ganz unbemerkt bleiben, wer sich da durch seine ofne Redlichkeit — die in einer Unschuldswelt, die nicht mehr ist, ihren Werth verlohren hat — nicht dem Gelächter der Weltlinge aussetzen wollte, kann gewisser Kunstgriffe gar nicht entbehren, und wer auf jenem Wege sein Glück zu machen hofft, ist um einige Jahrhunderte zu spät in die Welt gekommen.

Und ob sie denn wirklich so weit führt — diese allgerühmte Weltklugheit, als man vorgiebt? Ob wirklich jener redliche Sinn, der von jeher so viel Werthschätzung bey guten Menschen gefunden hat, seine Anwendbarkeit nun ganz verlohren haben sollte? Wenn Gott den Menschen aufrichtig gemacht hat — sollte es jemals Bedürfniß für ihn werden, viel Künste zu suchen? Ich denke nicht! Der gerade Wahrheitssinn, die unverführbare Redlichkeit wird ihren Werth behalten, selbst bey der äußersten Verschlimmerung der Welt, die man sich nur als möglich denken mag.

Aller-

Allerdings kann die Meinung nicht seyn, daß es jemals Pflicht würde, alles, was wir denken, was wir wissen, was wir beschließen, andern mitzutheilen, jeden Augenblick unser ganzes Herz dem, der es kennen will, aufzuschließen. Vorsicht, weise Zurückhaltung, bedächtiges Schweigen sichert so oft unser Wohl und das Wohl andrer. Offenheit ohne Weisheit ist Schwäche. Mag diese Weisheit, die denkt, eh sie spricht, die die Folgen berechnet, eh sie handelt, die behutsam prüft, was das Beste sey, immerhin von dem Schwatzhaften und Ungebildeten, Verschlossenheit, Menschenfurcht, wohl gar Mangel an Liebe zur Wahrheit, Mangel an Muth, sie zu bekennen, genannt werden. Verwechslen sie doch auch Niederträchtigkeit mit Demuth, edlen Sinn mit Stolz. Wäre das Aufrichtigkeit, was sie so nennen, so würden gerade die schwächsten, unüberlegtesten, oft gerade die verstandlosesten Menschen die redlichsten zu heißen verdienen, so wird man auf dem Wege seyn, Einfalt und Redlichkeit für gleichbedeutend zu halten, wie es der Weltling schon itzt zu halten geneigt ist.

Nein, meine Freunde, die Hochachtung verdienende Redlichkeit des Herzens ist von einer andern Art. Sie ist überlegte Tugend, nicht ohne Kampf errungen, nicht ohne Versuchung zum Gegentheil be-

 hauptet.

hauptet. Sie ist unbekümmert, ob sie immer bemerkt wird; sie kündigt sich nicht bey jeder Gelegenheit an; wiederholt es nicht stündlich, daß sie es ehrlich meine; aber sie scheut auch die strengste Prüfung nicht, so bald man sie prüfen will. Wahrheit — siehe da, das große Ziel, was sich der wahrhaftig Redliche unabläßig vor Augen stellt; Wahrheit in seinen eignen Empfindungen; Wahrheit in den Triebfedern seiner Handlungen; Wahrheit in seinen Aeußerungen und Thaten. Er kann oft mit dem Unredlichen gleiche Wünsche und Absichten haben; aber in seinen Bestrebungen wird man die weise Ordnung wahrnehmen, wonach immer die kleineren Zwecke den grösseren nachstehen müssen, und aufgegeben werden, so bald sie mit diesen streiten. Und der größeste von allen ist das gute Gewissen vor Gott und vor Menschen, das innere Bewußtseyn vor nichts erröthen, nichts verbergen zu dürfen, Gott zu fürchten, und keine andre Furcht zu kennen. Auch der Redliche darf sich den Wunsch so gut als der Falsche gestehen, an Reichthum, an Ehre, an Macht zu gewinnen; er darf wie dieser darnach streben. Aber so bald keine andern Mittel übrig bleiben als die, welche die strenge Tugend verdammt, wobey der unbestechlichen Wahrheit ein Opfer gebracht wird, bey deren Entdeckung

das

das Gewissen erschrecken müßte, bey deren Bewußtseyn auch unentdeckt, doch der edlere Mensch vor sich selbst erröthete — so wird ihm der Ruhm, den rechten Weg gegangen zu seyn, mehr werth seyn, als alle Vortheile, die er auf andern Wegen hätte finden können. — Eingang bey den Großen und Mächtigen dieser Welt zu finden, kann wünschenswürdig für ihn seyn, weil es ein Mittel werden kann, des Guten desto mehr zu stiften. Aber wenn Falschheit und Schmeicheley der einzige Weg dazu ist, so wird er sich unbekannt seliger schätzen, als den Günstling der Großen mit dem Fleck im Gewissen.

Diese Art zu denken und zu handeln, kann freylich dem Auge der Welt oft Schwäche und Thorheit scheinen, weil Menschen, die keine andern als die kleinen Triebfedern des Eigennutzes und der Selbstsucht kennen, es unbegreiflich finden müssen, wie ein verständiger Mensch sie alle vernachläßigen und seinen eignen Vortheil so willig aus den Händen geben kann. Die ersten Lehrer des Christenthums sagen es schon, daß man sie für Thoren halte, weil sie die Ehre der Wahrheit jeder andern, und den Ruhm, selbst für Wahrheit zu leiden, jedem andern vorzogen. Und noch itzt erzählen es sich die Weltlinge im stolzen Selbstgefühl ihrer Weisheit, wie dieser aus lauter

Gewissen-

Gewissenhaftigkeit sich selbst um einen Vortheil betrogen, jener aus lauter Redlichkeit die treflichste Gelegenheit aus der Hand gelassen, etwas zu gewinnen.

Ueberall ist es nicht das Urtheil der Menge, von dem der Werth der Dinge abhängt. Dieses wird vielleicht nie die Würde des aufrichtigen Sinnes, der jede falsche Kunst verschmäht, zu fühlen im Stande seyn. Aber seine Würde liegt in seiner Natur, und selbst das innere Gefühl des Menschen, der noch etwas von seiner ursprünglichen Beschaffenheit übrig hat, bewährt sie.

Wenn der Werth einer Gesinnung vorzüglich nach dem Einfluß geschätzt wird, den sie auf unsre eigne Zufriedenheit und Ruhe hat, da doch alle andre Vortheile außer uns sind, und meistentheils nur auf einer kurzen Täuschung beruhen, so steht der aufrichtige Sinn hoch über dem Sinn des Falschen und Ränkevollen. Man hat bey jenem unendlich weniger Sorge und Mühe, und erspart sich unzählichen Verdruß. Wer mag doch den für zufrieden und glücklich halten im Genuß seines Lebens, der überall künstliche Plane ersinnt, in einer unaufhörlichen Geschäftigkeit seyn muß, hier einer Gefahr der Entdeckung vorzubeugen, dort einer Ueberraschung mitten in seinen unendlichen Bemühungen zu entgehen, hier einen

Menschen zu betrügen, und dort einen andern mit Falschheit an sich zu fesseln. Gesetzt, alles was man vom Gewissen, alles was man von der Rechenschaft an Gott sagt, wäre ein bloßer Traum, so glaubt doch wenigstens der Unredliche, er müsse Geheimnisse aus seinen Versuchen machen. Wer reines Herzens und geraden Sinnes ist, bedarf dieses Schutzes des Geheimnisses nicht. Selbst bey der Verleumdung kann er ruhig bleiben. Sie kann uns nicht schlimmer und verächtlicher machen, als wir wirklich sind. Auch ist es nur Täuschung, wenn man glaubt, der, dem der Weg gleichgültig ist, auf dem er zum Zweck gelangt, komme leichter durch die Welt. Es scheint so. Wer raubt und durch trügliche List fremdes Gut an sich bringt, scheint ohne Mühe reich zu werden. Aber man berechnet die Sorgen, die Beängstigungen, die Vorwürfe, die unruhvollen Tage und Nächte gewiß nicht, die ungerecht erworbnes Gut zu machen pflegt. Wenn es Lebensweisheit ist, sich die kurzen Tage, die uns geliehen sind, so leicht und froh als möglich zu machen, ängstlichen Sorgen, wo man kann, auszuweichen, jeden Tag, wie ihn Gott giebt, zu nehmen, so kann es gewiß keinen Zweifel leiden, daß je gerader und unversteckter wir handeln, desto mehr genießen, desto weiser nutzen wir das Leben.

Aber wenn doch nun einmal Verschlagenheit höher als Aufrichtigkeit geschätzt wird, wenn Undank oder Zurücksetzung so oft der Lohn der redlichsten Menschen ist? Dies ist Uebertreibung! Auch die Welt läßt sehr oft der Rechtschaffenheit die Gerechtigkeit wiederfahren, die ihr gebührt. Gerade durch sie, durch Treue in Wort und That haben so oft schon Menschen das Vertrauen und die Hochachtung grösserer und kleinerer Gesellschaften, und selbst ganzer Nationen gewonnen. In allen öffentlichen Geschäften, in allen Ständen und Verbindungen, ist es das allgemeine Interesse, zuverläßige Menschen zu finden, und je seltner sie werden sollten, desto höher werden sie an Werth steigen. Sie sind die Erhalter und die Wohlthäter der menschlichen Gesellschaft.

Man denke sich alle die Uebel aus der Welt hinweg, die auf dem Stamme der Unaufrichtigkeit und Falschheit gewachsen sind, und zugleich verschwindet ein beträchtlicher Theil des Elends, unter dem das menschliche Geschlecht seufzt. Auf einmal verschwinden alle unrechtmäßige Befriedigungen des Eigennutzes, alle geheime Ränke des Neides, der Misgunst, der Gewinnsucht, alle Täuschungen falscher Freunde, alle Fallstricke, welche der Tugend und der unbefangenen Unschuld so oft gelegt sind. Alle Stände würden

den sich dann besser befinden. Kein Mensch hätte Ursach, sich vor dem andern zu hüten, zu verbergen; keiner hätte sein Wohl der Ueberlistung eines andern zu danken. Treu und wahr giengen sie alle Hand in Hand durch das Leben. Aber wo Betrug und Falschheit über Hand nimmt, da erkaltet die Liebe. Wenn Redlichkeit der höchste Ruhm bey jedem Amt, bey jedem Geschäft wäre, wenn bey aller der unendlichen Verschiedenheit menschlicher Kräfte, Neigungen und Wünsche, doch alle über die ersten und allgemeinsten Grundsätze des Handelns einverstanden wären — welche Glückseligkeit müßte sich dadurch schon über die Welt verbreiten, — was würde der Erfolg seyn, wenn redliche Menschen eben so zahlreich wären, als sie itzt selten sind!

Bliebe denn aber auch das stille Verdienst des unbestechlichen Wahrheitssinnes oft verkannt, wäre der, welcher viel Künste sucht, oft glücklicher in dem, was er unternimmt, — Dein Beyfall bliebe ihm doch gewiß, Gott der Wahrheit! Die Aufopferungen selbst, die es kosten mag, können unter deiner gerechten Regierung nicht ewig ohne Ersatz bleiben. Du widerstehest dem Falschen und lässest es irgend einmal gewiß dem Aufrichtigen gelingen!

Des

Des Menschen Sohn kam nicht, daß er sich dienen ließe, sondern daß er dienete.

Marc. 10, 45.

Mit heiliger Bewunderung nah ich mich deinem Bilde, du, unter allen, die für Menschenwohl gearbeitet haben, der Erste, der Unübertroffenste! Wer hat geliebt wie du! Wer hat liebend Gutes gethan wie du! Wer ist mehr im Gutesthun verkannt, und doch durch den Erfolg herrlicher belohnt! Ich rufe mir dein Beyspiel zurück, um auch denken und handeln zu lernen, wie du dachtest und handeltest.

Jesus Christus hält alles, was Mensch heißt, seiner Schätzung werth. Da ist keine Rücksicht auf jene Unterschiede, welche nicht der Schöpfer, sondern Stolz und Eitelkeit unter die Menschen gebracht hat. Nicht der Reiche, der Mächtige, nicht der Abkömmling Abrahams oder der Samariter, nicht der Sclave oder der Freye bestimmt das Maaß seiner Güte. Der Mensch, der edle Mensch, edel, weil er Gottes Werk, weil er zu hohen Bestimmungen hervorgebracht ist, — die Menschheit in jeder

Gestalt, jeder Abstuffung ist der Gegenstand seines Wohlthuns. Das setzte schon damals den unwürdigeren, entarteten Theil seiner Zeitgenossen in Verwunderung. Ihm ists eine neue unbegreifliche Erscheinung, einen Mann, dessen überlegene Weisheit selbst der Neid nicht verkennen kann, so ganz gleichgültig gegen den Unterschied von Abstammung, so gerecht gegen Verdienst und Tugend des Auslandes, wie des Religionsgenossen zu finden. Selbst seinen besseren Schülern dünkt es oft unzeitige Güte, wenn er jeden hört, der ihn anruft, und selbst das Kind nicht zurückweiset, das von ihm gesegnet seyn möchte. Denn der Mensch erläßt selbst dem, den er bewundert und liebt, Pflichten, die seiner Selbstsucht in den Weg treten, und bey deren Erfüllung er etwas von dem Bewunderten und Geliebten zu verlieren scheint.

So allgemein sollte auch meine Menschenschätzung werden. Ich kann und will die äußern Unterschiede nicht aufheben. Die ungleichen Anlagen und Fähigkeiten der Menschen, sind mir ja selbst ein Wink, daß ihre Bestimmung für diese Welt verschieden ist. Aber so bald es auf Schätzung ihres Werthes ankommt, so wird von diesem allen nicht mehr die Rede seyn. In jedem, Arm sey er oder Reich, Groß oder Gering, will ich das Bild dessen vereh-

ren, der Vater und Schöpfer des einen wie des andern ist; in jedem den zu einer Glückseligkeit ohne Ende Bestimmten, den hoch über die thierische Schöpfung Erhabnen anerkennen; mit allgemeinem Wohlwollen alles, was meines Geschlechts, gleicher Abkunft mit mir ist, umfassen, in jedem, der Bedürfnisse hat, die ich zu befriedigen Kraft und Pflicht fühle, den sehen, der die nächsten Ansprüche auf meine Hülfe hat. Ohne diesen Sinn ist Menschenfreundlichkeit ein leerer Name. Alles, was mein Herz verengt, alles, was mich auf gewisse Classen und Gesellschaften einschränkt, alles, was zur Verachtung irgend eines Menschen als Mensch hinführt — es verberge sich unter noch so täuschenden Gestalten, es nenne sich sogar selbst erhöhte, verfeinerte Menschenliebe — es bleibt doch Entfernung von dem großen Muster, dem ich mich nachbilden soll. So lang ich die nur liebe, denen nur helfe, für die nur Herz und Gefühl habe, die irgend ein näheres Band mit mir vereinigt, die die Aehnlichkeit des Standes oder der Lebensart mir näher rückt, so lang ich bey meinen menschenfreundlichen Handlungen noch mehr frage, wer der Bedürftige ist, als was er bedarf, so lang Einseitigkeit und Parteygeist mein Wohlwollen leitet, nähme er auch selbst den Namen der Religion an,

so

so lang ich dem wohlthue, der mir dienen oder der mich wenigstens rühmen kann, so lang nur die, welche mir gleich sind an Rang und Vermögen, mich den gefälligen, dienstfertigen, gütigen nennen, indes die, welche von mir abhängen, und wäre es der geringste meiner Diener, über Härte und Rauhigkeit klagen, so bin ich noch höchst unähnlich dir, vor dem kein Ansehen der Person gilt.

Jesus Christus wendet alle seine Kräfte unermüdet zum Dienst seiner Brüder an. So bald die Zeit da ist, wo er seinem Volke nützlich werden kann, beginnt auch sein wohlthätiges Geschäft. Es ist ihm nicht genug, selbst der Weiseste zu seyn. Der Segen seiner Lehre strömt unabläßig von seinen Lippen, und wen da dürstet, der darf kommen, aus der Quelle des Lebens umsonst zu schöpfen. Im großem oder kleinem Kreise sieht man ihn bald den Schwachen stärken, den Traurigen trösten, bald den Unwissenden belehren und erleuchten, bald den Verirrten zurückführen, oder den, der in Gefahr ist zu irren, warnen. Selbst seine höheren Kräfte — sie werden nie gebraucht, um Aufsehen zu machen. Nur wo er dem Leidenden helfen, den Kranken heilen, gebeugten Vätern und Müttern Söhne und Töchter wiedergeben, den Tauben das Ohr für die Stimme

der Freude, dem Blinden das Auge für Gottes Schöpfung öfnen kann, da ist ihm kein Weg zu entlegen, kein Anlauf des Volks zu beschwerlich, umherzuziehen, und wohlzuthun und zu helfen, wo Hülfe verlangt wird. Ueberhaupt hat jede Vervollkommnung seines eignen edlen Geistes immer den Zweck, auch andern dadurch wohlthätig zu werden. Er lernt Gehorsam durch Leiden, um mit andern desto besser Mitleid fühlen zu können; seine Tugend befestigt sich unter Versuchungen, damit er wisse, wie den Versuchten zu Muthe sey. Er unterwirft sich bis zum Tode, weil sein großes Geschäft der Menschenbeglückung erst dann ganz vollendet werden kann.

Und wie könnte ich denn meine Kräfte besser anwenden, als wenn ich ihm auch darinn ähnlich werde! Sollte ich mich zum letzten, zum einzigen Zweck machen — alles für mich arbeiten lassen, ohne selbst zu arbeiten, nur andrer Dienste verlangen und nicht wieder dienen wollen? Alles, was ich an Kraft, an Fähigkeit des Geistes, an Vollkommenheit meines äußern Zustandes besitze, wird mir doppelt werth, wenn ich es als Mittel betrachte, Freude und Wohlseyn dadurch zu vermehren oder zu gründen. Ich darf mich selbst höher achten, wenn mein geübterer Verstand den schwächeren leitet, wenn meine Erfah-

rung dem Unerfahrnen zu Hülfe kommt, wenn mein Ansehn das Mittel wird, dem Unterdrückten zu helfen, meine Macht den Ohnmächtigen und Verlaßnen aus dem Staube hebt; wenn mein Vermögen der Schatz ist, aus dem milder Segen über meine dürftigern Brüder fließt. Was ich durch dies alles für andre gewinne, für andre ausrichte, habe ich mir gethan, für mich gewonnen. Es hört auf, ein vergrabner Schatz zu seyn, es wuchert hundertfältig und tausendfältig.

Jesus Christus war nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen, darum wollte er auch keine Freuden genießen, die durch fremden Schmerz oder durch irgend eine Verschlimmerung andrer erkauft wäre. Wo hat er wollen geehrt, bereichert werden, indeß seine Brüder litten? Wo hat sein Vergnügen irgend einem Menschen Seufzer und Thränen gekostet? Wo ist selbst das vernunftlose Thier das Opfer seiner Lust geworden? Wo hat er der Rechte andrer vergessen, um die seinen geltend zu machen? Er — der nie einem Menschen zur Last fiel, der mäßig in allen seinen Begierden und Wünschen — genügsam, zufrieden, für die kleinste Gabe dankbar, gefällig, schonend, das höchste Muster einer wahrhaftig himmlischen Güte, unter seinen Mitmenschen lebte? Denn

seine Güte war nicht das aufwallende Gefühl eines leicht bewegten Herzens, der nicht augenblicklichen Empfindung von Unlust bey dem Anblick eines Leidenden, nicht das, was die gemeine Sprache gutes Herz nennt, und womit der gemeine Haufe alle Pflichten der Menschenfreundlichkeit für erfüllt hält. Seine Güte war Tugend, stark und unüberwindlich, weit über jede Schwierigkeit erhaben, immer sich gleich, unabhängig von Temperament und Laune.

O wie unähnlich ist diesem Bilde, was ich oft in der Welt um mich her noch immer Menschenliebe nennen höre! Wie leicht ist dieser Ruhm, wo die Tugend so wenig kostet! Ihr hochgepriesenen Menschenfreunde, die ihr dafür sorgt, daß die kleinste eurer guten Thaten nicht unbemerkt verlohren gehe, und das öffentliche Lob den Gaben eures Ueberflusses auf dem Fuße nachfolge, wie wohlfeil habt ihr die Ehre erkauft, die an euch verschwendet wird! Aber ist es auch gerecht, daß man sie an euch verschwendet? Wenn man es rühmt, daß ihr nicht immer unerbittlich seyd, daß ihr vielleicht etwas darinn setzt, wohlthätig zu erscheinen, wo Wohlthätigkeit die Losung eures Kreises ist, — warum klagt man euch nicht auch an, daß es oft der erpreßte Schweiß eurer ärmereren Brüder ist, von dem ihr Gutes thut; daß eure Arbeiter kaum des Brodtes

genug

genug haben, indem sie euch unermeßliche Vortheile verschaffen; daß überall gar kein Verhältniß statt findet zwischen dem, was ihr besitzt, und dem, was ihr für die leidende Menschheit verwendet; daß ihr noch weit leichtere Pflichten schuldig bleibt, daß ihr noch nicht einmal gerecht seyd, und doch schon von Großmuth reden wollt? Oder klagt der Fleiß, der für euch thätig war, nicht oft, daß er nicht einmal den verdienten Lohn erhalten kann? Wird nicht der, welcher von euch fordert, was er zu fordern ein Recht hat, oft hart und zurückschreckend von euch abgewiesen? Denkt ihr bey euren Freudenfesten, daß durch die kleinste Ersparniß, dafür selbst die Theilnehmer euch vielleicht dankten, sich mancher Hungernde oder Dürstende sättigen könnte, und daß er sich selbst an den Brosamen von eurem Tisch erquicken würde, wenn ihr nur menschlich genug wäret, diese Brosamen sammlen zu lassen?

Noch einmal, der Ruhm eines Menschenfreundes ist leicht zu erwerben, wenn man sich mit dem Namen im gewöhnlichen Sinne begnügt. Aber was hülfe mir dieser Ruhm, wenn mein Herz mich verdammte! Und das verdammt mich gewiß, wenn ich seine Stimme nicht überhöre, so lang ich mir nicht sagen darf, daß ich mein möglichstes für meine Brü-

 der

der that, und daß mein Wohlstand für keinen, auch den Geringsten, Ursach des Kummers und der Entbehrung ward.

Jesus Christus scheut keine Mühe, keinen Schmerz, keine Verkennung, keine Aufopferung, wenn er andern dienen, und dienend ihr Wohlthäter werden kann. Sein Leben fließt in Müh und Arbeit, unter Druck der Leiden, unter Undank und Verfolgung hin, und dennoch ist es so ganz ein Leben für andre, nicht sein, voll Menschlichkeiten. Darum tödten ihn die Hasser der Menschlichkeit.

Ich werde ihn nie erreichen können; ich werde zu schwach seyn zu solchen Aufopferungen; aber von fern will ich ihm folgen. So lange meine Ruhe und Bequemlichkeit noch immer in Anschlag kommt, wenn ich helfen und dienen soll; wenn ich nie ein Vergnügen entbehren, mir nie ein Bedürfniß versagen will, wo es auf Wohlthun ankommt, so lange trag ich ja doch nur die Menschlichkeit auf den Lippen, nicht im Herzen. Ich müßte die besten Handlungen unterlassen, wenn mich der Dank der Welt allein bestimmen sollte, sie zu üben. Ich habe meine Pflicht erfüllt, ich habe meine Schuld an die menschliche Gesellschaft bezahlt, ich habe mich dem ersten aller Menschenfreunde ähnlich gemacht, ich habe Christentugend geübt. Das Bewußtseyn erhebt

hebt mich über die Wünsche nach allen kleineren und meist so unsichren Belohnungen.

Und dieses Bewußtseyn selbst ist ja so süß. Die Freuden des Wohlthuns sind die reinsten und süßesten Menschenfreuden. Diese Saat, wäre sie auch im Schweiß des Angesichts und unter Thränen gesät, giebt die herrlichste Erndte. Wessen Seele für andre gearbeitet hat, der sieht seine Lust und genießt seiner Arbeit Frucht ohne Aufhören.

Seyd mäßig und nüchtern zum Gebet.

1 Petr. 4, 8.

Rührend für jedes Herz, das Empfindung hat, schließt Jesus das lehrreiche Gleichniß von dem verirrten Sohn mit dem Entschluß des unglücklich gewordnen: Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und ihm sagen: Ich habe gesündigt im Himmel und vor dir! Es giebt doch keine festeren Bande, als zwischen Eltern und Kindern. Keine werden unnatürlicher als sie zerrissen. Bey keiner Trennung kann es dringender seyn, das aufgelößte Band wieder zu knüpfen! Wer kann von dem allen Zeuge seyn, ohne bewegt zu werden!

Dennoch giebt es ein Band, das noch enger verbindet, und gleichwohl täglich, ohne daß man es bemerkt oder fühlt, zerrissen wird. Wer kann dem Geschöpf näher seyn als der Schöpfer? Wer mehr Verehrung, mehr Liebe, mehr Andenken erwarten, als Er, durch den der Mensch alles ward, alles ist, alles wird, was ihm noch in der Zukunft bevorsteht. Und doch — ist fast kein Gegenstand einem großen Theil dieser Menschen so wenig gegenwärtig; mit keinem Wohlthäter ist die Dankbarkeit so selten beschäftigt; zu keiner Empfindung erhebt sich die Seele langsamer und träger, als zu den Empfindungen der Liebe und Ehrfurcht gegen den Liebenswürdigsten und den Erhabensten. Von keinem bittet der Mensch so ungern als von dem, der ihm alles giebt, dem unerschöpflichen Geber aller guten und aller vollkommenen Gaben. Nirgends sucht er so verdrossen die Hülfe als bey dem, bey welchem sie am sichersten zu finden ist.

So bringt sich der Mensch um den Genuß eines der edelsten Vorzüge unsrer Natur; beraubt sich der süßesten und belohnendsten Freuden, die mit der Erhebung des Herzens zu Gott verbunden sind, nimmt die Güter seiner Hand wie einen Raub, seine freysten Geschenke als Schuldigkeit hin; macht sich bey der regsten Empfindlichkeit für kleinere Gegenstände,

stände, der Fühllosigkeit für den ersten von allen verdächtig.

Aber hat man dies nicht mit unter veranlaßt? Nicht die Bestimmung und den Nutzen des Gebets zu sehr eingeschränkt? Nicht Erhaltung gewisser Güter, nicht Erhörung unsrer Wünsche oft als den letzten und einzigen Zweck betrachtet, warum wir beten? Hat, so vorgestellt, der Gedanke, daß unsre Bitten in dem großen Plan des Weltregierers nichts ändern können, nicht den Zweifel, ob Gebet überall einen Nutzen habe, kräftig nähren müssen? Und doch würde diese Uebung unsrer Andacht, wenn wir auch alles, was man von ihrem Einfluß auf unser Schicksal hoft, aufgeben müßten, von so vielen andern Seiten einen Werth behalten, bey dem sie in unsern Augen noch immer gar nichts verlieren kann.

Je öfter sich die Seele mit Gott beschäftigt, desto mehr werden alle ihre Kräfte erhöht und veredelt. Nach den Dingen, mit denen wir umgehn, gestaltet sich unsre Seele, und sie geben ihr die Stimmung, die sie bedarf, um sie zu fassen oder sich mit ihnen zu beschäftigen. Anhänglichkeit an das, was sichtbar ist und vergeht, muß sie verengen; Erhebung zu dem Unsichtbaren muß sie erweitern und stärken. Man wird weiser in der Gesellschaft der Weisen; man wird

wird besser in der Gesellschaft der Guten; man wird frömmer in dem Umgang mit wahren Verehrern Gottes; die Thätigkeit wächst in der Verbindung mit Menschen, die selbstthätig den Zweck ihres Lebens nicht aus dem Auge verlieren. Aber das alles auch umgekehrt! Sollte nun der Umgang mit dem ersten, dem besten, dem heiligsten Wesen keine Eindrücke in dem Herzen zurücklassen, das sich oft den kleineren Beschäftigungen entzöge und sich seinem geistigen Anschaun überließe? O gewiß, meine Freunde, wer sich gewöhnt, an Gott und über Gott zu denken, wer es oft wagte, von dem, was bloß unsre Sinne empfinden, auf das, was über sie erhaben ist, einen Blick zu werfen; sich itzt in der Betrachtung der unendlichen Weisheit, Macht und Größe, dann in dem Gedanken an seine unaussprechliche Güte zu verlieren, der bringt ohnfehlbar, er sey übrigens gelehrt oder ungelehrt, er lebe in einem hohen oder niederen Stande, seinen Geist seiner Bestimmung näher, und ist weniger in Gefahr, seine kostbarsten Kräfte zu vergraben oder zu verschwenden.

Beschäftigung der Seele mit Gott, Verbindung unsrer Gedanken, Angelegenheiten und Wünsche, mit der Vorstellung von dem, was er uns ist, bessert das Herz, wie sie den Geist veredelt und erhöht. Wer über

Gott denkt und zu ihm betet, legt doch dadurch schon ein stillschweigendes Bekenntniß ab, daß ihm Gott nicht gleichgültig sey, daß er seine Abhängigkeit von Gott fühle, daß er sich zur Erfüllung seines Willens verpflichtet halte, und sein Wohl und Weh in einen Zusammenhang mit dieser Erfüllung oder Vernachläßigung bringe. Je mehr diese Vorstellungen durch öfteres Gebet genährt und zu Ueberzeugungen und Grundsätzen werden, desto abgeneigter wird der Mensch zu allem, was dem guten Willen seines Vaters entgegen ist; desto mehr sucht er selbst zu dem, was er oft betend sagt, mitzuwürken, daß **Gottes Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.** Gebet ist oft Anfang unsrer Besserung; durch Gebet nimmt sie zu und reift ihrer Vollendung entgegen. Unerlaubte Wünsche, die in uns aufsteigen, strafbare Begierden, die zur Befriedigung hineilen, — wodurch werden sie oft mächtiger bekämpft, und gewisser besiegt, als durch Vergegenwärtigung des unsichtbaren Zeugen unsrer Handlungen im Gebet? Wo kein Freund uns rathen, kein äußerer Beystand uns retten kann, da ist dies Mittel uns doch immer nahe; in dem Geräusch der Gesellschaft, in dem Gewühl des Lebens, wie in der stillsten Einsamkeit.

Wenn

Wenn es keiner der kleinsten Vorzüge der heiligen Religion ist, die wir als Christen bekennen, Gott durchaus in dem Verhältniß des Vaters gegen uns als Kinder betrachten zu dürfen, in welchen Stunden werden wir stärker und rührender an diesen Vorzug erinnert, als in den Stunden des Gebets? Es war Christus, der uns in allen Anliegen freudig und getrost zu Gott hinzutreten hieß; der nicht einmal für uns den Vater bitten wollte, weil er selbst, der Vater, uns zu sehr liebe, als daß ein Fürsprecher nöthig sey; der es uns zusicherte, Gott höre das Gebet seiner treuen Anbeter. Wer sich nie mit seinen Wünschen an Gott wendet, versagt sich doch dieses Vorrecht selbst; bleibt vorsetzlich fremd mit der edelsten aller Freuden, mit dem Zutraun guter Kinder, sich ihm nahen, jeden Kummer vor ihm ausschütten, jede Sorge ihm befehlen, jedes Anliegen ihm vortragen, jede, auch die geheimste, Begier der Seele ihm enthüllen zu dürfen. So erwärmt ihn denn auch schwerlich dankbare Liebe gegen den, dessen Verdienst es ist, daß wir nicht mehr mit zitternder Angst, nicht mehr mit blutigen Händen und Versöhnopfern dem Heiligthum nahen, sondern überall, wo wir sind, in jedem Gebiet der Natur, in jedem Tempel der Schöpfung, ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten können. Diese Freuden der Religion sind das

Eigenthum des frommen Beters, und er würde sie, die so ganz mit der Natur, mit den Erwartungen und Bestimmungen seines unsterblichen Geistes zusammenhängen, um keine Freuden der Welt vertauschen. In diesen Stunden erscheint ihm sein ganzes Schicksal als weise und gute Führung eines für ihn sorgenden Vaters; sein ganzes künftiges Looß ist nicht das Spiel eines Zufalls, sondern in den Händen dessen, zu dem er betet. Die sanfte Ruhe, in die sein Geist bey der Beschäftigung mit Gott kommt, der stille Friede, der sich über seine Seele verbreitet, wenn nun alle Stimmen der Leidenschaft schweigen und seine Betrachtung still steht und Gottes Gedanken und Wege ihr groß erscheinen, läßt ihn in allem, was ihm begegnet ist und ferner begegnen kann, Ordnung und Zusammenhang wahrnehmen. Die Religion in ihrem ganzen Umfang wird ihm theuer, indem er eine ihrer ersten Pflichten erfüllt.

Solche Vortheile gewährt das Gebet, und diese sind unabhängig von der besondern Vorstellung, die wir uns von der Erhörung desselben machen. Sie sind allen Arten des Gebets gemein. Aber jede hat noch ihre eignen wohlthätigen Folgen. Das **Lob und Dankgebet** erhöht den Genuß des Guten, wodurch es zunächst veranlaßt wird. Ausbruch der

Freude

Freude ist der natürlichste Zustand, wenn man froh ist, und wohin wird diese Freude natürlicher gerichtet seyn, als zu dem, von welchem das Gute kam? Dankbarkeit veredelt das Herz. Sollte es nicht auch Dankbarkeit gegen Gott veredeln? — Seine Bitten und Wünsche Gott vortragen, seine Anliegen ihm empfehlen, heißt im Grunde eben so viel, als fest glauben, Er gebe und nehme, gewähre oder entziehe, erfreue oder betrübe. Wer dies mit unerschütterlicher Gewißheit glaubt, der kann unter keiner Lage des Lebens ganz unglücklich seyn. Sein Schicksal weiß er ja in der besten Hand, in einer weit besseren, als wenn er es selbst lenken dürfte. — Fürbitte für unsre Brüder erweitert das Herz zur Menschlichkeit und zum Wohlwollen. Wer könnte den hassen, für den er betet? Viele Thaten der Großmuth und des Edelmuths sind in Stunden beschlossen, in denen man dem Unglücklichen Hülfe von Gott anwünschte. Sie fingen mit dem Wunsch an, und hörten mit der That auf. Das bange Herz des Menschenfreundes, das so viele Leiden der Menschheit sieht, denen nicht abzuhelfen ist, findet eine Art von Beruhigung in dem, durch Beschäftigung mit Gott, lebhafter gewordnen Gedanken, daß auch die Unglücklichsten doch immer in Gottes Reich leiden; daß in diesem Reich keine Unordnung ist, und

daß das, was Unordnung scheint, irgend einmal anders erscheinen wird.

Wer diese Vortheile kennt — wie mag er sich um sie bringen? Aber freylich ist, um sie zu fassen, ein gewisser Sinn nöthig, der bey vielen zu wenig geweckt, oder durch allerley Veranlassungen abgestumpft ist.

Die Klage über Zeitmangel zum Gebet, setzt sehr unvollkommene Begriffe von dem Gebet selbst voraus. Viel Worte geben ihm keinen Werth. Dieser beruht auf der Gesinnung des Betenden und auf ihr allein. Die Begier des Herzens, die stille Ergebung und Schickung in seinen Willen, die geheime Sehnsucht nach seinem Trost, nach seiner Hülfe, das Gefühl der Rührung und Dankbarkeit, dem es an Worten fehlt, dem jeder Ausdruck zu schwach ist, das feste Anhangen an Gott, wenn alles umher zurückweicht — das ist mehr werth als aller Aufwand von Wortgepräng, unter dem die Andacht des Herzens erstickt wird.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ihr sollt nicht sorgen! — Es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigne Plage habe.

Matth. 6, 31.

Nie habe ich ohne Rührung die ruhige Entschlossenheit in Paulus bemerken können, mit welcher er Milet verläßt, um eine Reise anzutreten, bey der alle sich vereinigende Umstände, so wie alle seine Freunde, ihm vorhersagen, daß Bande und Trübsaal seiner warteten. So wenig er sich selbst diese Gefahr verbergen kann, so unbeweglich bleibt sein Vorsatz, weil er überzeugt ist, daß es zur Vollendung seiner Bestimmung in der Welt und zur Ausbreitung der Religion, deren Dienst er sich gewidmet hat, nothwendig sey, kein Leiden zu scheuen. „Ich gehe hinauf nach Jerusalem — weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird — außer daß man mir in allen Städten Gefängniß und Leiden vorhersagt. Aber ich achte der keines, halte mein Leben selbst nicht für zu kostbar, um nur freudig meinen Lauf zu vollenden."

So, meine Brüder, sollten wir auf dem Wege in die Zukunft gesinnt seyn — dem näheren und dem entfernteren. Wir müssen ihr einmal entgegen gehen,

Bayerische Staatsbibliothek München

und wissen nicht, was uns darinn begegnen wird. Sorgen und Grämen um das, was noch kommen soll, ist eitle und vergebne Mühe. Es steht in dem Buch der Vorsehung geschrieben, aber es ist uns verschlossen. Der kommende Tag schlägt die Blätter um und enthüllt es uns nicht einen Augenblick früher, als es uns zu wissen nöthig ist, welches der Entwurf unsres Schicksals ist.

Ihr sollt nicht sorgen! — Große Lehre der Weisheit in dem Munde Jesu! Jeder Tag bringt seine Leiden, wie seine Freuden, mit sich. Eure Sorgen verringern jene nicht, und werden diese nicht vermehren.

Sorget nicht um die Erhaltung eures irdischen Theils, nicht um die Güter dieses Lebens. Ihr mögt die Art kennen, wie sie euch zufallen werden, oder nicht; ihr mögt viel oder wenig besitzen — was wäre denn damit ausgerichtet, wenn ihr euch dem quälenden Gedanken unaufhörlich überließet, und darüber den Genuß des kleineren oder größeren gegenwärtigen Guten versäumtet? Bliebe durch diesen Gram und Kummer ein Uebel aus? Oder hat es Gottes Vorsehung um den Menschen verdient, daß er ihr mißtraut? Hat sie nicht für seine Erhaltung gesorgt, eh er selbst daran denken konnte? Hat sie den je verlassen, der sich auf sie verließ? Oder hat sie nicht tausend

Wege, uns zu erhalten, und, wie kümmerlich es auch vielleicht zu unserm Besten ist, auf eine Art durch die Welt zu helfen, deren wir uns nie zu schämen haben?

Trachtet nach Gottes Reich und nach seinen Tugenden! Wer könnte nun jene Lehre der Weisheit mißverstehen? Eben diese Tugenden schließen Klugheit, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und andre vernünftige Mittel, äußere Güter zu erwerben, in sich, und der nur wird sie alle erfüllen, der treu in seinem Beruf, thätig zu seiner Pflicht, regsam zur Ausbildung und Vervollkommnung aller seiner Kräfte, nichts versäumt, was selbst sein äußeres Fortkommen in der Welt erleichtern kann; der durch eigenen Fleiß fremder Unterstützung so wenig als möglich zu bedürfen, und sich in die glückliche Unabhängigkeit zu setzen bestrebt, der in sich selbst einen Schatz von Kenntnissen und Geschicklichkeiten sammelt, bey dem er, er werde in der Welt hingeworfen, wohin er will, nicht darben kann; der mit dem, was er hat, als ein kluger Haushalter umgeht, der weise Eintheilung nicht mit Kargheit verwechselt; den übermäßige Liebe zum Vergnügen nicht so sehr reitzt, um vielleicht endlich auf Unkosten andrer, selbst die dringendsten Bedürfnisse befriedigen zu müssen.

Sorget

Sorget nicht für den andern Morgen — für die Tage der Zukunft! Denkt mit keiner Aengstlichkeit an das, was euch leicht noch in der Welt begegnen könnte. Es ist genug, die Uebel zu fühlen, wenn sie da sind, und es der kommenden Zeit zu überlassen, ob sie froh oder traurig für uns seyn wird. Warum sollten wir auch sorgen, meine Brüder? Es kann ja nichts vorgehen, was nicht Wille und Schickung der weisesten Güte ist. Ein Gott, der unsrer nicht bedarf, und uns dennoch mit unendlich vielem Guten überhäuft hat; ein Gott, dessen Seligkeit es ist, selig zu machen; der dabey das Ganze in seinem großen unendlichen Zusammenhange übersicht, nie vom Schein geblendet wird, nie in der Wahl der Mittel fehlen kann; — er kann eben so wenig uns je aus Irthum schaden, als er es will. Dies wäre eben so unbegreiflich, als es der Natur gemäß ist, daß wir sehr oft erst spät einsehen, warum das, was uns übel dünkte, dennoch gut war; daß mancher Weg, auf den Gott uns führte, nur darum peinigend lang und Umweg scheint, weil wir sein Ende nicht absehen; daß manches Leiden, das Gott uns schickt, uns nur Schmerz zu seyn dünkt, obwohl Freuden ohne Zahl darauf gegründet sind. Je öfter die Erfahrung uns gesagt haben muß, daß es sich so mit den Wegen der Vor-

sehung verhalte, desto festerer Grundsatz sollte es in uns werden, nie zu früh zu urtheilen, noch viel weniger an das, was noch nicht da ist, mit ängstlicher Sorge zu denken. Sorget nicht, meine Lieben! Nicht wie Gott euch dereinst in der Welt brauchen wird, wie ihr euer Unterkommen finden werdet! Vielleicht werden itzt schon Wege dazu gebahnt, die eben seyn werden, wenn es nun Zeit ist, darauf zu gehen. Sorget nicht, wie viel Freuden, wie viel Leiden die künftigen Tage euch aufsparen! Gott giebt überall unserm Leben mehr Gutes als Böses. Schon diese allgemeine noch nie widerlegte Erfahrung, kann uns guten Muth machen. Gott legt nie mehr auf, als wir zu tragen vermögen; das kann unsern Muth befestigen; Gott führt alles herrlich hinaus, das kann unsre Freudigkeit vollenden. Wenn ihr manche Stützen eurer irdischen Wohlfahrt wanken seht, wenn mancher Plan zu eurem künftigen Wohlseyn mißlingt — sorget nicht! Gott ist nie an Menschen, am wenigsten gerade nur an die Menschen, auf die wir uns verließen, gebunden. Wie manchen Freund und Wohlthäter haben wir schon gefunden, wo wir keinen vermutheten. Wie manchen können wir finden, wo wir es am wenigsten glauben. Die Vorsehung bedarf unsrer Entwürfe nicht. Wo uns alles unwegsam scheint, da erkohr sie oft den Pfad

für unsern Fuß, weil er da am sichersten gehen wird! — Wenn ihr auch leidet — wer leidet nicht? wer muß nicht stets darauf gefaßt seyn, daß ihn Leiden treffen wird? — Sorget nicht um den Ausgang, unterwerft euch und ertraget. Die Hand des Vaters hat das Leiden gesandt. Die Hand des Vaters will durch Leiden erziehen. Beschleunigt die Erreichung ihres Zwecks, und sie werden sich früher enden. Gewöhnt euch, nur alles, alles aus dieser Hand anzunehmen, und der Gedanke an die Zukunft wird aufhören beunruhigend zu seyn.

Diese Ruhe, nach der wir streben sollten, wird durch den Genuß des gegenwärtigen Guten nicht wenig erleichtert. Wenn es uns wohl geht — wie oft geht es uns nicht wohl! — müßte die Freude nicht durch die Vorstellung verkümmert werden, daß dieses Gute ein Ende nehmen müsse? Will sie sich auch fast unwiderstehlich uns aufdringen, so mildre sie die Hofnung, daß ein neues Gute an die Stelle des verlohrnen treten, oder selbst in dem Verlust von neuem etwas seyn kann, wofür wir vielmehr danken, als darum klagen sollten. Wir fühlen uns glücklich in dem Umgang und der Freundschaft geliebter Personen. Warum uns darinn durch die Furcht stören, daß wir sie verlieren könnten? Ist es nicht eben so

möglich, daß sie Gott bestimmt hat, uns zu verlieren, uns voranzugehn, um uns in dem Lande der ewigen Freundschaft zu erwarten? Ja würde nicht selbst, wenn es käme, wie wir fürchten, in dem Gedanken, — sie nun ganz glücklich zu wissen, ihnen mit verdoppelter Kraft nachzustreben, sich leichter im Tode von der Erde losreißen zu können, weil uns dann weniger daran fesselte — würde nicht selbst darinn etwas Gutes liegen, wofür wir, sobald es da wäre, dem Allgütigen danken und preisen würden? — Selbst mitten im Schmerz wollen wir, ist es der schwachen Natur möglich, nicht sorgen für das, was noch schlimmeres kommen kann. Es kann ja auch nicht kommen, und es ist doch einmal genug, daß wir an jedem Tage des Leidens die Lasten fühlen, die Gott ihm zugemessen hat.

Wer möchte das alles wieder Sorglosigkeit nennen? Es kann ja so ganz mit der weisen und pflichtmäßigen Sorge für die Zukunft bestehen. So unverkennbar die Spur der höhern Vorsehung in allem ist, was uns begegnet, so handelt sie doch mit dem Menschen als mit ihrem edlern Geschöpf. Sie will, daß er ihr den Ausgang überlasse, will, daß er ihr vertraue, wo er die Endlichkeit seiner eignen Kräfte fühlt. Aber sie will auch, daß er, so weit er es vermag,

mag, selbst handle, und in seinem Maaß zu ihrem großen wohlthätigen Zweck mitwürke. In diesem Sinn soll er allerdings für die Zukunft sorgen.

Gott wird sorgen auf welche Art, in welcher Lage wir einst der Welt nutzen sollen. Ihr uns nützlich, zu jedem edleren Beruf fähig zu machen, darnach zu trachten, daß man uns suchen, schätzen, in Thätigkeit setzen muß, — das ist unsre Sorge. — Gott wird sorgen, daß in den Tagen unsers kommenden Lebens, immer ein weises Verhältniß zwischen Licht und Schatten, Freude und Schmerz sey; aber wir haben zu sorgen, daß unser Herz nicht unersättlich im Vergnügen, jedes ernsthaften Gedankens ungewohnt werde, weil es unmöglich so bleiben kann, daß wir unser ganzes Leben in einem Taumel sinnlicher Lust fortführen. Wir sollten uns früh gewöhnen, Ruhe nur auf Arbeit, Erholung nur auf Anstrengung folgen zu lassen. Gott wird sorgen, daß es immer Menschen gebe, die uns wohlwollen, die Vermögen und Kraft haben, uns zu helfen; aber wir sollen sorgen, daß es uns nicht aus eigner Schuld an solchen fehle, weil wir Achtung und Vertrauen der Menschen von uns gewandt haben. Es sey Gott überlassen, wie viel oder wie wenig von Glückseligkeit und freudigem Lebensgenuß er unsern künftigen Tagen zuge-

dacht hat; nur nach Gleichmuth, nach Gelassenheit, nach standhafter Geduld laßt uns ringen, damit uns nichts unbereitet finde. Nur unsre Sorge sey es, uns früh an Mäßigkeit zu gewöhnen, damit kein Glück uns übermüthig, kein Unglück uns verzagt mache; früh es zum Grundsatz bey uns durch Nachdenken über seine Vernunftmässigkeit zu machen: Freude gebe uns Gott oder Schmerz, uns in allem ganz zu unterwerfen! Daß nur der Friede des Gewissens unser Eigenthum sey. Bey seinem Bewußtseyn erträgt sich alles so leicht, genießt sich alles so froh, erwartet sich alles so ruhig. Besitzen wir dies ruhige Gewissen, so ist für uns, wenn andre zagen müssen, nichts Schreckliches in der Natur.

Sorget nicht für den Ausgang des Lebens, und das, was euch nach dem Tode erwartet! Der Gedanke an diesen Zeitpunkt, der doch an sich selbst nicht, sondern nur seinen Umständen nach, zu der ungewissen Zukunft gehört, ist sehr natürlich. Es ist das allgemeine ausnahmenlose Gesetz: Es ist dem Menschen einmal gesetzt zu sterben. Und gerade diese allergewisseste Begebenheit ist ohnstreitig bey weitem die wichtigste, die entscheidendste von allen, die wir zu erwarten haben. In unsrer Natur selbst liegt etwas, das uns bey dem Gedanken an sie erschüttert. Es ist

ein Weg, den man nur einmal macht, den man ganz allein geht, der in ein Land führt, von dem noch niemand zurückgekommen, von dem noch nie ein sichres Gerücht herüber erschollen ist. Nur die Gedankenlosigkeit der meisten Menschen macht es begreiflich, daß sie gleichwohl so wenig an diese größeste aller Veränderungen ihres Lebens, von der sie vielleicht nur noch einen oder wenige Schritte entfernt sind, denken können.

Und doch — was hülfen denn auch hier die bangen Sorgen, mit denen sich andre unaufhörlich quälen? Unsern Tod wie einen Feind betrachten, dessen Pfeil jeden Augenblick, wie aus einem Hinterhalt, auf uns lauert, — sich vorstellen, es sey gerade das fürchterlichste noch übrig, gerade die leidenvollsten Stunden erwarteten uns noch, weil uns der Tod noch erwarte, was kann es ändern? Wozu kann es führen? Ist es nicht eben so möglich, daß ein schneller, geflügelter Augenblick unserm Leben ein Ende macht, oder daß unser Tod jenem sanften Schlummer gleicht, der uns, wie die Träumenden, in eine andre Welt versetzt? Der Gott, ohne dessen Willen der Vogel nicht vom Dach, das Haar nicht vom Haupt fällt, hat ja, eh wir denken konnten, schon für das alles gesorgt. Dies genüge uns; Vielleicht gefällt es sei-

ner Weisheit, uns langsamer von dem Leben am Staube abzutrennen, und durch schwere Leiden geprüfter, geübter, gereinigter und veredelter in einen höhern Zustand zu versetzen. Warum diese Schule fürchten, wenn auch die Aufgaben darinn schwerer wären, als alle, die wir bisher zu lösen hatten?

Wir grübeln umsonst über das, was uns nach der großen Trennung bevorsteht. Das angestrengteste Forschen muß doch zuletzt seine Schranken bemerken, und die kühnste Vermuthung gestehen, daß sie — Vermuthung ist. Ist es uns denn nicht genug zu wissen, daß die Seelen der Guten in Gottes Hand bleiben; daß sie nie aus dem großen göttlichen Reich ausgeschlossen seyn können; daß sie folglich noch immer unter der Regierung und dem Einfluß einer unendlichen Macht und Güte bleiben, unter dem Schöpfer der Geister, der sein Werk am besten kennt, und also auch am besten wissen wird, auf welche Art es fortwachsen, in welchem Boden es gedeihen, welcher neuen Pflege es bedürfen, wie es seiner Vollkommenheit immer mehr entgegen reifen werde.

Es sind ganz andre Sorgen, die uns beschäftigen sollten. Leben, wie man sterbend gelebt zu haben wünschen wird; oft bedenken, daß man sterben muß, und daß das Leben — auch das herrlichste und blü-

hendste — sein Ziel hat; sich nicht zu fest an das, was sichtbar ist und vergeht, ankerten und es für unentbehrlich zur Glückseligkeit halten; durch standhaften Fleiß in guten Werken nach dem ewigen Leben trachten; schon hier ein würdiger Bürger des Reiches Gottes seyn, um an dem Bürgerrecht in dem ewigen Reich, zu dem uns Gott im Tode aushilft, nicht zweifeln zu dürfen; sich so zu dem Genuß höherer, ganz geistiger Freuden immer geschickter und fähiger zu machen suchen: — das beschäftige unsern Geist, das sey die Sorge jedes Tages. Sie wird, sie kann uns nie gereuen!

Die eitle Sorge und Mühe der Menschen macht den Geist traurig und verzagt; kraftlos und unentschlossen. Die weise Sorge macht ihn getrost und stärkt ihn, weil sie ihn seine Kraft und seine Hülfen kennen lehrt. Jene stört unsre Freuden und unterbricht den Genuß des Lebens; diese erhält nur mäßig und nüchtern, damit kein Genuß uns berausche, kein Uebel uns überrasche.

Wir gehen immer weiter hinauf, meine Brüder, zum Ziel des Lebens, wissen nicht, was uns zwischen demselben noch begegnen wird. Es kann, das sagt die allgemeine lange Menschenerfahrung, viel Gutes, es kann viel Böses seyn. Aber das soll uns nicht irre

machen.

machen. Denn wir sind durch unsre Religion gewiß, daß uns nichts scheiden kann von der Liebe Gottes, und daß weder Freude noch Schmerz uns das Vertrauen rauben darf, es werde nie schlimmer mit uns werden, als wir selbst wollen, daß es werden soll.

Richtet nicht!

Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein!

Matth. 7, 1. Joh. 8, 7.

Noch immer, meine Freunde, noch immer richten wir zu viel; auch die Besten unter uns vergessen jener Lehre zu oft, die eben so gut ein Gesetz des großen Meisters als andre ist, deren sie öfter gedenken. Derselbe, der gesagt hat, du sollst nicht trügen, nicht unkeusch seyn, nicht fluchen und schwören, hat auch gesagt: du sollst nicht richten, damit du nicht gerichtet werdest. Derselbe, dem irdischer Sinn, dem weltliche Lust mißfiel, wenn sie herrschende Neigung der Seele ward, dem mißfiel auch die geschäftige Aufsuchung fremder Fehler und der geheime Wunsch, Verdammungsurtheile ausgesprochen zu hören.

Wir richten noch immer zu viel, bey allem Gespräch von Menschenliebe; bey allem Duldungsgeist des Zeitalters; bey aller Bequemung nach dem herrschenden Ton, der die härteren Urtheilssprüche hat verlernen müssen. Laßt es uns nur aufrichtig gestehen; wenn wir nichts mehr zu lernen hätten, so wäre in der Billigkeit im Urtheil über andre, unglaublich viel übrig. Dies erkennen, es fühlen, wo die Unbilligkeit noch so oft liegt, ist wenigstens ein Mittel billiger zu werden.

Viel zu geneigt sind die meisten, Mängel und Flecken genauer zu bemerken, als Tugenden und Vollkommenheiten. Freylich verbirgt sich die Neigung oft hinter der Gestalt des Guten. Der Eifer für Recht und Pflicht will an dieser Mißbilligung dessen, was dem Recht und der Pflicht zuwider ist, erkannt seyn. Aber wir täuschen uns selbst. Thäten wir es nicht, warum fiele es uns denn so selten ein, das Gute aufzusuchen, das Gefundene eben so, wie die entdeckten Fehler, ins Licht zu stellen, damit es auch von andern bemerkt werde? Der Strom der Rede fließt doch so viel voller und ungehaltner, wenn der gute Name des andern bezweifelt oder verdächtig gemacht, als wenn er gerettet werden soll.

Viel

Viel zu sorglos und träge sind wir, Entschuldigungsgründe auszuspähen, wenn von den Fehltritten unsrer Brüder die Rede ist, und doch so unglaublich erfinderisch, so spitzfündig im Vertheidigen, wenn es uns gilt. Wir mögen thun, was wir wollen, fehlen, wie wir wollen, selbst andre beleidigen, wie wir wollen; — wir geben eher alles zu, eh wir unsre Absicht und unser Herz tadeln lassen. Wir fühlen es wohl, daß Herz und Absicht allen sittlichen Werth bestimmt. Unser Gefühl ist darinn richtig. Aber wir sind nicht eben so gerecht gegen unsern Nächsten, und sollen ihn doch lieben, wie uns selbst. Warum soll seine Absicht immer so verwerflich, warum sein Herz immer so strafbar seyn, wenn es das unsre nie ist? Gesetzt, wir sind nicht parteyisch für uns, so müßte doch eben dies Bewußtseyn, daß vieles Böse schlimmer scheint, als es ist, uns geneigt machen, es auf andre überzutragen.

Unser Urtheil über unsre Brüder hat gemeiniglich den großen Fehler, daß ihre Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit mit uns den wichtigsten Antheil an seinen Aussprüchen nimmt. Mängel, davon wir uns frey wissen, finden wir unverzeihlich. Wo wir die unsrigen wieder finden, da gleiten wir schnell darüber hin, und sehen in ihnen Menschlichkeiten, die man schonen

müsse,

müsse. Als ob dies der Maasstab der Sittlichkeit seyn könnte!

Oft sind wir noch ungerechter. Unsre eignen Fehler dünken uns nur an uns verzeihlich. Wir tadeln und verdammen, wir spotten und rügen sie an andern. Es ist unglaublich, in welche Widersprüche uns unsre Selbstsucht bringt, welche schaamlose Dreistigkeit sie endlich giebt, so bald der Mensch erst dahin gekommen ist, sich alles für erlaubt zu halten. Duldung fremder Schwäche wäre eine Art von Milderung der unsrigen. Wir werden schonender gerichtet, je schonender wir selbst richten. So wenig verstehen wir unsern eignen Vortheil, daß wir die Urtheile über uns schärfen, indem wir so unerbittlich gegen unsre Mitfehlenden sind. Oder hoffen wir, die Welt werde uns mit unserm Auge ansehn? Oder dieser absprechende, dieser eifernde Strafton bey fremden Fehlern, werde sie glauben machen, wir wären über ihr Urtheil erhaben? So kennen wir die Welt nicht.

Mangel an Selbsterkenntniß ist die vornehmste Quelle unsrer harten und ungerechten Richtersprüche. Mangel an Menschenliebe die nächste. Beyde mischen sich, und führen die Gesinnungen in das Herz, die sich in Bitterkeiten, zuletzt in Verleumdungen ergießen. Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein!

Großes, weises Wort des Weisesten unter den Menschen. Was bedarf es mehr Gründe? Wem greift es nicht an das Herz, und erstickt jede Regung zum Unwillen, zur Schadenfreude über fremde Verirrungen, zur Verdammungssucht, die zuletzt kein Schonen mehr kennt. Wer ohne Sünde ist! — Es war nur einer, der auftreten konnte und fragen: **Wer kann mich einer Sünde zeihen?** Und dieser eine, der kein Gericht zu fürchten hatte, predigte durch Wort und That: **Richtet nicht!**

Wenn wir genau reden wollen, so können wir auch nicht richten. Wir haben ähnlichen Handlungen Namen geben müssen, bey denen wir sie nennen. Wir haben allgemeine Merkmale angeben müssen, an denen wir sie unterscheiden. Diese Namen — wie unvollkommen sind sie! Diese Merkmale, wie unsicher bezeichnen sie! Selbst die größeren Verbrechen, wie wir sie, um der Erhaltung der öffentlichen Sicherheit willen, nennen mußten, wie verschieden! Mord und Mord, Raub und Betrug — wie ähnlich nach dem ersten Anblick, wie ungleich bey der strengeren Prüfung! Es sind unzähliche Schattirungen, die wir unter dem Namen einer Farbe begreiffen. Sie sind bey weitem nicht so unzählbar als die Handlungen, die unsre arme Menschensprache mit einem Namen erhebt

oder

oder verwirft. Tausende mögen wir kennen und unterscheiden. Tausende entgehen unserm Blick. Denn er müßte ja sehen, das ganze innere Gewebe der Seele, worinn sie sich bilden; die hundertfachen Bestimmungsgründe, die zum Handeln mitwürken; den ganzen Umfang von Umständen, unter denen gehandelt wird; selbst die Mischung des Bluts, die Reizbarkeit des Cörpers, die Kraft und die Schwäche — alles, alles müßte er anschauen, um mit Genauigkeit sagen zu können: diese That heißt — oder heißt nicht — welches nun jedesmal der Name wäre, der sie erschöpfte.

Gott allein kennt das Herz aller Menschen! Darum, darum kann er allein richten. Hier ist Trost und hier ist Belehrung. Menschenurtheil kann uns nie auf immer schaden. Wie viel wir werth sind, kann der Allwissende allein entscheiden, auf den, was andre von uns sagen oder denken, auch nicht den entferntesten Einfluß hat. Aber wir sollten auch nicht so kühn seyn, seine Wage in unsre schwache zitternde Hand zu nehmen, und es uns anzumaßen, wen wir für zu leicht erklären wollen. **Denn wir können nicht richten.**

So sollen wir also **nie urtheilen**? So soll Tugend und Laster, Kraft und Schwäche, Verstand und Thorheit uns gleich gelten, oder wir sollen wenigstens

bey dem Anblick jeder Tugend fürchten, sie könne wohl Laster, bey dem Anblick jedes Lasters hoffen, es könne wohl Tugend seyn? Weil keiner von uns ohne Sünde ist, so soll er die Sünde des andern nicht Sünde nennen? Um nicht verdammt zu werden, das Strafbare nicht mehr strafbar finden?

Warum wollten wir so dies weise Gesetz Christi mißverstehen? Was Recht ist und was Unrecht ist, hat seine sichren Merkmale, und unser eignes inneres Gefühl, wenn es nicht verdorben ist, sagt es uns wenigstens in denen Fällen, wo es auf Selbsthandeln ankommt, deutlich genug, was zu thun und zu lassen ist. Auch erfüllt uns fremde Tugend, fremdes Verdienst mit Achtung. Vergehungen und Fehler unserer Brüder hören es nicht auf zu seyn, wenn wir auch den Fehlenden entschuldigen und den Gefallenen mehr bedauren, als seiner spotten müssen. Wie könnte die Verirrung von dem Wege zu einem Ziel, an dessen Erreichung mir alles liegen muß, dadurch weniger gefährlich werden, weil sie natürlich, weil sie aus der Beschaffenheit der Abwege, oder aus der Blödsichtigkeit des Wandrers, oder aus dem Einfluß, welchen seine Begleiter auf ihn haben, begreiflich ist? Bleibt es nicht Verirrung? Entfernt sie nicht deshalb eben so weit von dem Ziel? Und macht sie den Verirrten

irrten nicht eben so unglücklich, wenn man gleich nicht sagen kann, daß er sich absichtlich verirren wollte?

Es ist Kälte und Gleichgültigkeit, oder es ist Affectation von Menschenliebe auf Unkosten des gesunden Urtheils, oder es ist Versuch, sich selbst über alle Beurtheilungen wegzusetzen, wenn wir es unternehmen wollen, alles gut zu heißen. Sie bleibt auch meistentheils dennoch einseitig, diese Entschuldigungssucht. Denn man wird leicht geneigt, in eben dem Grade das Gute herabzuwürdigen, das leuchtende Verdienst zu verdunkeln, in welchem man der Fürsprecher jeder Thorheit und jedes Lasters wird. Die besseren Menschen, die reineren Tugendhaften möchte man verdächtig machen, damit es desto leichter werde, die Schlechteren in Schutz zu nehmen, und in ihren Fehlern bloß das allgemeine Looß der schwachen fehlenden Menschennatur zu beklagen.

Der Weg des Weisen geht mitten hindurch. Er richtet nicht, verdammet nicht, weil er weiß, daß er nicht richten kann, und weil er nichts will, als wozu er Kraft und Beruf hat. Er verweilt nicht mit Wohlgefallen bey den Schwächen und Flecken der Menschheit. Selbst dann, wenn dies Verweilen den Anschein des Traurens um ihren Verfall, des Unglücks der Gefallenen haben könnte, bewacht er sein

Herz, ob sich nicht in dem Grunde desselben ein selbstgefälliges: „Ich danke dir, daß ich nicht bin wie „andre Leute!“ regt, oder ob die Lebhaftigkeit, womit er von gröbern Vergehungen spricht, nicht zum Theil durch ein geheimes Vergnügen, recht geweissagt, in dem lang genährten Argwohn nicht geirrt zu haben, verstärkt wird. Je tiefer er in die menschliche Natur eindringt, desto geneigter wird er zu verzeihen, oder sein Urtheil zurückzuhalten. Je mehr er weiß, wie wenig oft das Gute, was er thut, verdienstlich, wie wenig es eigentliche Tugend, die Aufopferung und Verleugnung voraussetzt, gewesen ist, desto entfernter wird er, sich über andre zu erheben, denen die Tugend nicht so leicht als ihm geworden ist. — Aber dies alles vermag nicht in ihm das erste Mißfallen an allem, was Unrecht ist, zu schwächen, oder die Schätzung des Guten zu mindern, bringt ihn nicht von der Freymüthigkeit zurück, Böse zu nennen, was Böse ist, und dem Laster mit Nachdruck entgegen zu arbeiten, ohne den Lasterhaften mit Steinen zu bedecken.

Gott will, daß allen Menschen geholfen werde.

1 Timoth. 2, 4.

Gedanke voll Trost und Beruhigung — Gott will, daß allen geholffen werde! Stärke du meine Seele, wenn sie bey dem Anblick der Verirrungen und Thorheiten meiner Brüder sich von Kummer niedergebeugt fühlt; wenn sie bey den Zerrüttungen, welche Irthum und Laster um mich her anrichtet, bey der Gewalt der Hindernisse, welche das Gute überall findet, bey dem Anblick der Schwäche der Menschennatur, bey dem Andenken an die Heiligkeit deiner Gesetze, sich in trostlosen, lichtbedürftigen Zweifeln über deine Vorsehung, über deine Güte verliert, die sie sich nicht aufzulösen vermag. Stärke du mich, wenn ich zur Rechten und Linken deine edelsten Geschöpfe unter die Würde ihrer Natur herabsinken, die Quelle wahrer Glückseligkeit verlassen, und aus Quellen schöpfen sehe, aus denen sie Gift trinken, das Geist und Cörper zerrüttet. Stärke du mich, wenn selbst die, an welchen mein Herz fester hängt, die mir deine Vorsicht verband, die Wege verlassen, auf denen ich allein zu finden hoffen kann, was ewig beglückt.

Gott will, daß allen geholffen werde — daß es allen wohlgehe? — Und wie könnte Gott anders wollen? Wer ist unter allen Erschafnen, der sagen dürfte: Ich liege dem Schöpfer näher an. Er ist besorgter für mich als für andre. Schicksal des einen, wiegt auf der Wage seiner Gerechtigkeit leichter als Schicksal des andern. Oder wie könnte er, der ewige Quell von Freude und Wohlseyn, ein Geschöpf hervorbringen wollen, das aus dieser Quelle nicht schöpfen dürfte? Das sey ferne, so von dir zu denken, der du aller Menschen Vater bist!

Gott will, daß allen geholffen werde — aber er will es nicht immer auf die Art, die ich wählen würde, weil sie mir die bequemste oder leichteste schiene. Der verständige Arzt heilt oft am sichersten, wenn er aufzuhalten und zu zögern scheint. Ich sehe ein edles menschliches Wesen von Verführern umgeben; sehe die Schlingen legen, die Gruben bereiten, wodurch sie es stürzen wollen. Ich würde, wenn ich die Macht hätte, wie den Willen, diese Verführer in die Grube stürzen, die sie der Unschuld graben; würde bessere Menschen herbeyführen, die sie, gleich wohlthätigen Schutzgeistern, umgeben müßten. — Warum thut das der Allmächtige nicht? Warum der nicht, dem gottlos Wesen mißfällt? — Er wird es thun, wenn es

das Beste ist. Thut er es nicht, so war es nicht das Beste. Jede Gefahr, in welche die Tugend kommt, jede Verführung, der die Unschuld ausgesetzt ist, jeder unglückliche Umstand, der sich mit den andern vereinigt, um nur Menschen sittlich elend zu machen, gehört zu dem großen unerforschlichen Plan, nach welchem er erzogen werden soll. Denn es ist ja überall nichts von ohngefehr da. Das Gleiten und Fallen eines jeden ist Zulassung des höchsten Willens, nicht ohne Absicht und Zweck, ob es wohl dadurch nicht aufhört, Gleiten und Fallen zu seyn. Jeder vorhergehende Zustand ist Vorbereitung auf den künftigen, Erziehung zu dem künftigen. Auch scheinbare Verwahrlosung, kann unter Gottes Aufsicht nicht ewig Verwahrlosung bleiben, und wird vielleicht erst als weise Entwicklung, Uebung, Richtung der Kräfte erscheinen, die so zur größern Vollkommenheit zugerichtet werden sollten. Denn Gott will ja, daß allen geholffen werde, und sein Wille kann nie ohne Erfolg bleiben.

Daran will ich mich halten, wenn ich selbst die edelsten Kräfte oft gemißbraucht, die schönsten Anlagen scheinbar zerstört sehe. Sollten sie so edel und schön hervorgebracht seyn, um ein ewiger Raub der Zerstörung zu werden? Freylich gehen für mich und

 die

die Welt itzt ihre Würkungen und Früchte verloren. Aber die Ewigkeit ist lang, und mit der Spanne Leben ist nicht der kleinste Theil der Menschenbestimmung erfüllt. Es bedarf ja auch in der sinnlichen Welt, bald mehr, bald minder Zeit, den Kern der Aussaat zum Keim zu enthüllen. Die Schaale des einen löst sich nach Tagen, die Schaale des andern bedarf langer Monate, eh sie ihm Luft macht. Der den Kern schuf, schuf auch die Schaale, schuf auch den Boden, in welchem sie entwickelt werden soll, und weiß besser als wir, warum er beydes nicht anders schuf.

Gott will, daß allen geholffen werde — und auch ich bin ein schwaches, aber doch von ihm nicht verworfnes Werkzeug in seiner Hand. Kein mißlingender Versuch, kein zögernder Fortgang der Arbeit soll mich daher müde machen, zum allgemeinen und besondern Wohl thätig zu seyn. Diese meine Thätigkeit gehört mit in seinen großen Plan. Es ist möglich, daß meine Bemühung da gerade mißlingt, oder zu mißlingen scheint, wo ich das meiste von ihr erwartet hatte. Aber es ist auch eben so möglich, daß ich es bin, der dazu bestimmt war, den wichtigsten und daurendsten Einfluß auf das Wohl meines Mitgeschöpfs zu haben, und die Kräfte in ihm zu entwi-

ckeln,

ckeln, durch die es einst am meisten glückselig werden soll. Was auch der Erfolg sey, ich thue, was ich vermag. Ich möchte allen helfen, alle zur Glückseligkeit führen, aber ich soll selbst durch meine mißlingenden Versuche erinnert werden, daß ich nur ein schwacher, kurzsichtiger, einzelner Mensch bin, und mich desto öfter zu dem erheben, der allen zu helfen allein mächtig ist, und eh einer von allen entstand, allen zu helfen geneigt war.

✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣✣

Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde.

Ebr. 13, 6.

Aber so köstlich es ist, so schwer ist es auch! Man kann so gar lange Zeit mit Ernst darnach gerungen haben, und sieht am Ende doch, daß es noch nicht errungen ist.

Worinn besteht sie, diese Festigkeit des Herzens? Welchen Gefahren ist sie ausgesetzt? Wodurch werden diese besiegt und jene gesichert?

Festigkeit des Herzens erkennt man an Gleichförmigkeit der Denk- und Handlungsweise, an Ausdauren der Gesinnungen und ihrer Folgen, an Kraft

zum

zum Widerstande bey Versuchungen zum Wankelmuth. Man ist fest in der Freundschaft, wenn der Freund immer sicher ist, uns einmal wie das andremal zu finden; man ist fest in seinen Entschlüssen, wenn man auch durch unvorhergesehene Umstände von ihrer Ausführung nicht abgehalten wird; man ist fest in seiner Religionserkenntniß, wenn der Zweifel umsonst versucht, uns wankend zu machen; das Herz ist fest in der Uebung der Religion, wenn ihre Grundsätze auf seine Wünsche und Begierden, seine Entschlüsse und Thaten immer denselben mächtigen Einfluß äußern.

Der Mangel an dieser Festigkeit, den wir so oft an uns selbst, so oft an andern bemerken müssen, erklärt sich aus einem doppelten Grunde. Häufig fehlt es dem Menschen an allen Grundsätzen. Er hat zu wenig über den Werth der Dinge, über die Natur der Handlungen und ihre Folgen nachgedacht, um bey sich selbst recht entschieden zu seyn, was man davon halten solle. Es ist nicht die deutliche Vorstellung von der Sache, es ist ein gewisses Ohngefehr, der Zufall, die Umstände, die heute so und morgen anders urtheilen und handeln lassen. Der Charakter hat keine Selbstständigkeit, und bleibt das Spiel jedes äußern Eindrucks. Häufig fehlt es aber auch an diesen Grundsätzen nicht ganz. Eine weise und auf

das Herz würkende Erziehung hat vielleicht sehr dafür gesorgt, den Saamen der Wahrheit auszustreuen; dieser Saame hat auch Boden gefunden, in dem er gedeihen konnte. Das sittliche Gefühl ist angeregt und gebildet. Man wußte wohl in dem einzelnen Fall, was man wählen oder verwerfen sollte. Aber man ist nicht geübt, nicht gewohnt genug, sich durch Ueberzeugungen leiten zu lassen. Die Stimme spricht, aber sie wird nicht gehört, das Ohr ist betäubt. Man billigt innerlich das Bessere, und wählt das Schlechtere.

Wie viel Gefahren ist das Herz in diesem Zustande ausgesetzt! Unter allen ist der Leichtsinn selbst, der sich seiner dann so leicht bemächtiget, die größeste. Man lebt bey ihm so unbekümmert um sich selbst, und hört auf zu bemerken, wohin es endlich führen muß, wenn man immer nur das ist, was gerade die nächsten Umstände, die nächsten Verbindungen aus uns machen wollen. Diese Denkungsart wird um so gefährlicher, da man sich vielleicht eine lange Zeit das Zeugniß geben kann, man sey weder lasterhaft noch der Tugend Freund geworden, da sich der irre geführte Verstand einbildet, diese Lebensweisheit, sey Benutzung jeder Gelegenheit froh

zu seyn, indeß zu viel Ernsthaftigkeit das Herz betrübe und der Freude verschließe.

Wer von uns je in diesem Zustande war, oder es noch ist, muß es gleichwohl wissen, wie leer nach und nach das schwache, das immer schwächer werdende Herz wird; wie sehr ihm alles, was Pflicht ist, lästig erscheint; welche Gleichgültigkeit gegen alle Wahrheit und ihren Unterricht sich seiner bemächtigt; wie es sich jedem Irthum öfnet, wie abhängig es von jedem ersten Gedanken, oder von jedem erwachenden Triebe wird. Dieser Mangel an Festigkeit wird endlich Kraftlosigkeit und Schwäche. Auch dem vor langer Zeit noch gefürchtetem, noch verabscheutem Bösen, vermag man nicht mehr zu widerstehen; der sonst noch geachteten Tugend, Wahrheit, Gerechtigkeit wagt man nicht mehr sich mit Ernst und Freymüthigkeit anzunehmen. Man ist durchaus nicht mehr, was man gewesen ist.

Aber nichts würkt mächtiger auf das unbefestigte Herz, als das **Beyspiel**. Hier ist die große Probe der Festigkeit. Hier ist Warnung, nicht zu früh von uns zu halten, als ob wir schon jene Kraft, allen Versuchungen zu widerstehen, uns errungen hätten. Schon zu oft sind die, welche gegen Vorstellungen, Bitten, Drohungen unerschüttert aushielten, schwach

geworden, so bald sie unvermerkt an den Anblick dessen, was ihnen vormals mißfiel, gewöhnt wurden. Der mächtige Trieb nach Freyheit, der in uns ist, macht, daß wir selbst das, was uns gefällt, lieber aus eigner Wahl thun, als es uns aufgedrungen und eingeredet wissen. Er schützt uns daher vielleicht, so gleich der Sclave dessen zu werden, der uns regieren, der uns zwingen will, ihm unbedingt unsre Einsichten und Ueberzeugungen aufzuopfern. Aber indem wir oft dieses in uns gefühlten Muthes, dieser glücklich zurückgeschlagnen Versuchung uns freuen; zieht uns unvermerkt der Strom der Gewohnheit, der herrschende Ton der Welt um uns her, mit sich fort. Wir glauben uns selbst zu leiten, indem schon unsichtbare Bande uns umstrickt haben; wir glauben das Steuer noch in der Hand, die Straße noch nicht verlohren zu haben, indem wir schon dicht an der Klippe schweben, an welcher wir scheitern werden.

So scheiterten schon unzähliche! Den Sturm hielten sie aus. Aber die nicht geachteten leiseren Lüfte, die sie umwehten, brachten sie unbemerkt von dem Wege ab, und warfen sie an diese Klippen. Der Umgang mit Menschen, denen Religion weniger werth, Tugend weniger theuer, Weisheit eine weniger begehrenswerthe Sache war; unter denen seltener von

dem allen, desto öfter von armseligen Kleinigkeiten, von dem Nichts der Eitelkeiten, geredet ward; die übrigens nichts hatten, was gerade von ihnen entfernte, was man gerade hassen konnte; — dieser Umgang erschlafte den besseren Menschen. Solchen Gesellschaftern gegenüber, glaubte man noch immer sich als den besseren und weiseren zu fühlen, und so vernachläßigte man sich selbst. Es war ja nichts da, was zur Nachahmung reizte, was die Kräfte der Seele angespannt hätte. Bald, bald hatten sie die Freude, sagen zu können: „Auch dieser, der vor dem besser seyn wollte als wir, auch dieser ist worden wie unser einer!“

Was Leichtsinn und Beyspiel nicht ausrichtet, das vermag doch oft noch die falsche Ehre. Wir fürchten nichts mehr als verachtet oder verlacht zu werden. Hier liegt die Auflösung, warum in den höheren Kreisen der menschlichen Gesellschaft, strenge Tugend, unerschütterte Weisheit, ächte Frömmigkeit so selten ist. Alle diese Namen sind dem Weltling Aergerniß und Thorheit. Und wer möchte leben, um für einen Thoren gehalten zu werden!

Wenn unser Herz daher itzt noch fest ist, laßt uns nicht glauben, daß es unüberwindlich sey. Wir wundern uns oft über die schwache Nachgie-

bigkeit

bigkeit unsrer Mitbrüder; begreifen es kaum, wie sie von diesem Strom der Welt fortgerissen werden konnten. Wir haben vielleicht die Gewalt dieses Stroms noch nie erfahren, und wissen es nicht, ob mit allem Gefühl von Kraft, das unsre Unerfahrenheit uns grösser vorstellt, als sie würklich ist, hinreichen möchte, uns zu halten. Gewiß, gewiß sind wir einen Theil unsres Guten, die Hälfte unsrer Tugend und Unverdorbenheit den Umständen schuldig, unter welchen wir leben, den Menschen schuldig, mit denen wir umgehn, der Entfernung von Versuchungen schuldig, denen andre zu schwach gewesen sind. Dies mache uns dankbar und bescheiden im Urtheil über uns selbst.

Wem da dünkt, er stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle! Darinn vereinigen sich alle Mittel, immer fester und unbeweglicher zu werden. Sicherheit geht vor jedem Fall vorher. Stolz macht unbehutsam und schwach!

Auch das erkannte Gute, muß unserm Verstande immer aufs neue als Gut erscheinen. Auch für die dem Herzen schon einmal theuer gewordene Tugend und Religion muß es sich immer aufs neue erwärmen. Die Flamme muß genährt werden, oder sie verlöscht. Die Verbindung mit bewährten Christen, mit geprüften Tugendhaften, mit Weisen, die die

Welt überwunden haben, muß uns Kräfte geben. Gottes Bild, dem wir uns nachbilden sollen, und die Größe unsres Berufs muß vor unserm Auge schweben. So wird es uns gelingen, den köstlichen Schatz — daß das Herz fest werde — zu bewahren.

Was hülf' es dem Menschen, wenn er die Welt gewönne — und nähme Schaden an seiner Seele!

Matth. 16, 26.

Dennoch kommt der Mensch so leicht dahin, wo ihm das Wohl des edlen Geistes, den ihm Gott gab, die letzte, jeder andre vergängliche Vortheil die wichtigere Sorge wird! Das unaufhörliche Mühen und Streben der meisten, welches kleine Ziel hat es zuletzt! Der Kummer, den wir auf so vielen Gesichtern lesen, der Ausdruck mißlungner Wünsche, getäuschter Hofnungen, zerstörter Entwürfe, der Menschenhaß, der so manchem das kurze Leben verbittert, wovon ist er die Folge, als von Begierden nach Dingen, die kaum eines Wunsches, viel weniger einer Thräne, niemals eines um ihrentwillen unglücklich gemachten Lebens werth waren.

Denn,

Denn, meine Brüder, was hülfe es dem Menschen, wenn er die Welt, wenn er alles, was sie von sinnlichen Gütern in sich schließt, sein nennen könnte? Die Welt vergeht ja mit aller ihrer Herrlichkeit. Dies ist nicht ein Gedanke des Trübsinns, keine Lehre der schwärmerischen, mit dunkeln Bildern angefüllten Einbildungskraft. Sie ist der Wiederklang aller Erfahrungen, gepredigt von jedem Jahrhundert, bewährt durch jedes Menschenleben, so bald es geredet ist, noch nie widerlegt, ob wohl immer vergessen. Die Welt vergeht mit ihrer Lust!

Wenn es uns nun würde, was die heiße Sehnsucht so vieler unsrer Mitgenossen des Lebens begehrt, wenn jeder irdische Besitz unser wäre; kein Bedürfniß unbefriedigt bleiben, keine Summe, an unsre Wünsche gewendet, uns zu groß dünken dürfte — was hülfe es uns denn, wenn der unsterbliche Geist darunter leiden müßte? Oder wohnt etwa die Ruhe des Gemüths, die sanfte Heiterkeit bey dem reinen Genuß der Lebensfreuden, bey diesem Ueberfluß? Oder sehen wir etwa, daß die, welche nur reich werden wollen, am sichersten den Schlingen entgehen, welche der Tugend, der Rechtschaffenheit des Sinnes und dem Wohlwollen gegen unsre Brüder gelegt sind? Dies alles vielleicht verlieren, und dafür die Schätze der

Welt gewinnen — welch ein Verhältniß! Und gesetzt, es schiene sich aufzuwiegen, so lange uns das Leben noch lacht und die Sinne offen sind für seinen Genuß — wenn nun diese Zeit vorüber ist, wenn sich für die Schätze der Welt kein Augenblick mehr kaufen läßt, so gern man sich zum Bettler daran kaufte, wenn der glänzende Staub nichts, gar nichts mehr gilt, als jeder andre, den wir zurücklassen müssen — was hülfe es dann?

Freylich kann es scheinen, es helfe doch so lange, als das Leben währe. Und auch dieser eingeschränktere Werth bleibe doch wahrer Werth. Wir wollen ihn auch nicht herabsetzen, wollen Besitz der Güter dieser Welt, Vorzug und Wohlthat der Vorsicht nennen. Aber wenn verglichen wird, wer der glücklichere ist, — der, dessen Geist ungeblendet blieb, von dem vergänglichen Golde, der Schätze der Weisheit sammelte, den, wenn die letzte Stunde zur Rechenschaft ruft, sein Gewissen mit keinem Vorwurf quält — oder der, welcher Goldes die Fülle hatte und Schaden litt an dem, was länger dauert als Gold — wer mag dann anstehn zu entscheiden?

Die sinnlichen Freuden haben ihre Reize für sinnliche Menschen; diese bleiben nur, so lange wir hier sind. Sie dürfen und sollen mit Maaß genossen

werden. Aber sie werden so leicht Hauptzwecke des Lebens; letztes Ziel aller Wünsche, so bald wir anfangen, unsern Geist zu vernachläßigen, Mühe und Anstrengung zu scheuen und an einem gewissen Wohlbehagen, einer Folge der Abspannung aller edleren Kräfte, Gefallen zu finden. Und dennoch — was hülfe es uns, wenn wir in ihrem Vollgenuß die Tage unsres Lebens hinbrächten, und dabey Schaden litten, an dem daurenderen Theil unsres Wesens. Immer müssen wir doch mit banger Erwartung der Zeit entgegen sehen, wo sie keinen Reiz mehr für uns haben können, weil unsre Sinne abgestumpft, unsre Begierden übersättigt, oder der Sättigung unfähig geworden sind. Diese Zeit, die wir von einer Seite wünschen — denn wer wünscht nicht die Verlängerung seiner Lebenstage? — müssen wir auf der andern Seite, als das Schrecklichste aller Uebel fürchten. Denn ich weiß nicht, ob es etwas fürchterlicheres giebt, als in dem Alter, das durch Weisheit und geübte Tugend sich allein ehrwürdig machen und liebenswürdig erhalten kann, nichts übrig behalten haben, als die Erinnerung genossener Sinnenlust, und die Vorstellung, sie nicht mehr genießen zu können, oder immer umsonst die Arme nach ihnen, wie nach einem leeren luftigen Schattenbilde, ausstrecken zu müssen.

Laßt es uns oft in der Stille wiederholen, meine Brüder, gerade dann wiederholen, wenn der Anblick derer, die täglich leben können in Herrlichkeit und Freuden, uns über unsre, vielleicht beschränktere Lage unruhiger machen, und das Gefühl, mancher Bequemlichkeiten und Befriedigungen entbehren zu müssen, drückend werden will: — auch diese sinnliche Welt vergeht mit aller ihrer Lust. Schon itzt wird ihr täglicher Genuß oft die Quelle des Kummers und der Reue. Mit jedem höheren Jahr des Lebens mischt sich mehr Bitterkeit in den Kelch dieser Freude. Endlich kommt vielleicht die Zeit, wo er ganz unschmackhaft wird. Für diese Zeit wollen wir sorgen; Schätze in unsern Geist und in unser Herz sammlen, die uns dann nicht darben lassen, wenn alles andre uns entzogen wird, und bey denen wir es denn so überzeugend einsehen werden, daß es uns nichts hülfe, wenn wir die ganze Welt mit ihrer vergänglichen Herrlichkeit gewonnen hätten. Diese Betrachtung wird uns auf eine gewisse Höhe stellen, von welcher wir auf alle diese Vergänglichkeiten herabblicken, und uns, wie einst Christus unser Herr, durch den Gedanken an das, was Pflicht und Beruf des in uns wohnenden Geistes ist, über alle Versuchungen, dieses Nichtige durch etwas Wesentlicheres zu erkaufen, weit wegerheben.

Auch

Auch der Gewinn aller Ehre der Welt wäre doch dem Gewinn an Weisheit und an Güte nicht zu vergleichen. Sie ist wohl lockend, diese Ehre. Das Herz auch der Besseren ist nicht unempfindlich gegen den Beyfall der Menschen, und soll es unter gewissen Bedingungen nicht seyn. Es scheint so gar oft die ganze Ruhe und die ganze Glückseligkeit des Lebens daran zu hängen, wie viel wir der menschlichen Gesellschaft werth sind; welchen Rang und welche Stelle sie uns einräumt. Wir sehen so viele um uns her durch dieses Mittel ihr Fortkommen in der Welt allein erreichen, und eine gewisse sorgenlose Lage sich allein sichern. Und wäre nur dieser Beyfall immer auf das gegründet, was Beyfall verdient, würde nichts geschätzt als das Schätzenswürdige, nichts mit Ehre belohnt, als das, was würklich ehrt, so wäre ja der Weg der Tugend des Verdienstes und der Weg der Ehre immer derselbe.

Aber so ist es doch einmal nicht. Auch durch Thorheit und Schwäche, auch durch Trug und List, auch durch Verleugnung dessen, was Wahr und Gut, was Recht vor Gott und vor dem eignen Gewissen ist, auch durch Aufopferung mancher vielleicht schwer erworbner Tugend wird Ehre erworben. Die Redlichkeit, die Treue, die Frömmigkeit, und das Ver-

dienst steht oft unbemerkt, oder wenn bemerkt, wohl gar verachtet und bespöttelt da und dieser Spott — wie tief verwundet er das Herz! Wie ungern ist der Mensch der Gegenstand des Mitleids! So geschieht es so leicht, daß man zu verbergen anfängt, was man nie verbergen sollte; sich wenigstens äußerlich nach dem bequemt, was nun einmal herrschend und allgemein geworden zu seyn scheint; nach und nach vielleicht schlimmer scheint als man ist, und endlich wird, was man bisher nur schien. So ist Religiosität, so ist strenge Zucht, so ist unverbrüchliche Redlichkeit nur zu oft schon durch die fürchterliche Macht falscher Ehre aus dem Herzen verdrängt, und man ist geworden, was man vormals nie zu werden, die heiligsten Gelübde that, weil man nicht allein stehen wollte.

Es giebt Fälle, wo wir fast allein stehen müssen; wo es bey uns entschieden seyn muß, nicht anders zu handeln, als es unser Wahrheitssinn und die Stimme der Pflicht für Recht erklärt, wenn auch keiner mehr mit uns seyn, und der Tadel der ganzen uns umgebenden Welt auf uns fallen sollte. Denn was hülfe es doch, wenn wir wieder den Beyfall dieser ganzen Welt gewönnen, und unser Herz uns verdammte; wenn uns Menschenurtheil erhübe, und das Urtheil des höheren Richters verwürfe? Rang und Titel bleibt

am Grabe zurück. Für die viel längere Zeit unsres Daseyns, entscheidet die Stelle, die wir einnehmen dürfen, nicht was die Welt, sondern was Gott über uns geurtheilt hat. Wer auf seiner Wage zu leicht wiegt, dem legt die allgemeinste Bewunderung seiner Mitmenschen nicht das kleinste Gewicht zu.

Unsre Seele erhebe sich zu diesen ihrer so werthen Gesinnungen! Es ist natürlich, daß die Welt uns unaufhörlich hinreißt und an sich ketten möchte. Aber laßt uns unsre Freyheit und Unabhängigkeit behaupten, oder bey Zeiten jene Ketten zerbrechen, wenn wir sie schon tragen. Der Tod zerbricht sie ja doch gewiß. Aber wie viel gewaltsamer, wie viel schmerzhafter, als wenn wir es selbst thun! Wer die Welt überwinden lernte, — dem wird es ein Leichtes seyn, sich einst von ihr zu trennen. Daß ihre Lust vergeht, ist für ihn so wenig unerwartet, daß er eben darum diese vergängliche Lust lang verschmäht hat. Wer von der Welt überwunden ward — wie schwer wird sich der von ihr trennen, da sie ihm zu seiner Glückseligkeit unentbehrlich geworden zu seyn scheint. Wer Gott ähnlich ist, der ists, der die Welt überwunden hat!

Seyd sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.

Matth. 11, 29.

Je länger ich den Aussprüchen deiner Weisheit nachforsche, du Weisester unter den Weisen, desto größer wird meine Bewunderung. Wo ist ein Rath, den du gabst, bey dessen Befolgung sich dein Schüler nicht wohl befand? Wo ist ein Mittel, das du empfohlen hast, das nicht zum Zweck führte? Wo ist ein Beyspiel, das du gabst, durch dessen Nachahmung nicht Segen verbreitet ward?

Seyd sanftmüthig und demüthig — so werdet ihr Ruhe finden! Sollte der Weg zur Ruhe so nah seyn? Ich will ihm weiter nachsinnen. Nachsinnen über deine Worte lohnt immer die Mühe.

Sanftmuth ist Beherrschung seines Muthes, Ueberwindung oder Abwesenheit jedes ungestümen Verlangens, jeder zu heftigen Begierde, jeder unordentlichen Leidenschaft, die mit Gewalt hinausführen will, was ihr gut dünkt. Der Sanftmüthige ist nicht ohne Wünsche, ohne Neigung, ohne Vorliebe. Aber er mäßigt sie. Der Sanftmüthige ist nicht unempfindlich

gegen Kränkungen und Beleidigungen von andern. Aber sie überwältigen ihn nicht so sehr, um sich selbst darüber zu vergessen, und sie auf eine andre Art zu erwiedern, die seinen Grundsätzen zuwider ist.

Demuth ist richtige Selbstschätzung, und was von dieser unzertrennlich ist, Bescheidenheit im Urtheil über sich selbst. Ohne sich zu verkennen, ohne ungerecht gegen das Gute zu werden, das man würklich besitzt, weiß sie zu gut, wie viel noch fehlt, um vollkommen zu seyn. Ihr entgeht es auch nicht, wie viel Antheil an dem was Verdienst heißt, die Natur, die glückliche Lage der Umstände, das Beyspiel andrer, oft selbst das eigne Interesse gehabt hat, um sich dessen zu überheben. Geneigt, sich mit den Besseren zu vergleichen, bleibt sie von großen Forderungen, von Lohn und Ehre zu weit entfernt, um sich überall verkannt oder zurückgesetzt zu finden. Wenig erwartend findet sie öfter die Erwartung übertroffen, als getäuscht.

Seht da die Wege zur Ruhe des Herzens. Wo sie uns bey unserm Streben und Handeln gefehlt hat, da verfehlten wir den einen oder den andern gewiß.

Um Ruhe zu finden, müssen wir sanften Sinnes werden. Keine gewaltsame Leidenschaft darf sich in unsre Wünsche und die Bestrebungen, sie zu erreichen, einmischen. Wenn unser Herz gehaltner schlägt, wenn unsre

unsre Begier sich beherrschen, wenn unser Wille sich einem höheren unterwerfen gelernt hat — wie viel ruhiger werden wir den Ausgang der Dinge abwarten; wie viel gelaßner es ansehn, wenn er auch anders kommen sollte, als wir ihn gewünscht hätten. In dem Umgang mit andern, bey dem Gefühl ihrer Verirrungen und Schwächen, bey dem Anlaß zum Beleidigen — wohl uns, wenn wir uns sanftmüthig zu bleiben, gewöhnt haben. Wohin führt jene ungestüme Hitze, der sich der sinnliche Mensch überläßt? Zu Sorgen und Kummer, wenn sie vorüber, zu Uebereilungen und Härten, wenn sie da ist. Sanftmuth verwandelt sich so leicht in Edelmuth. Der Edelmuth bietet die Hand zur Versöhnung, und wo das Herz für diese Freuden des Verzeihens und für Großmuth empfindlich ist, da findet es gewiß am sichersten Ruhe.

Um Ruhe zu finden, laßt uns bescheiden und demüthig seyn. Sonst suchen wir sie immer vergebens. Wenn wir ohne Wünsche nach Lohn, ohne Sehnsucht nach Ruhm unsre Pflicht thun, wenn wir es nie im voraus bestimmen, wie reich gerade die Erndte unsrer Aussaat werden soll, wenn wir uns nicht dabey aufhalten, unser Verdienst nur immer zu würdigen, und, was dann so leicht geschieht, viel zu hoch anzuschlagen, so werden wir uns die Bitterkeiten getäuschter Erwar-

tungen

tungen ersparen, und immer mit dem, was uns wird, zufrieden, keinen beneiden, dem es besser als uns zu gelingen scheint.

Diese Tugend ist eine der schwereren, aber auch eine der beseligendsten. Wer sie errang, dessen Seele kam zu dem sanften Frieden, zu der erhabnen Gleichmüthigkeit, nach der alle weise Menschen immer gestrebt haben. Nichts erleichtert sie mehr, als religiöser Sinn. Wenn wir uns stets unsres Verhältnisses gegen Gott erinnern, und die Ueberzeugung in uns rege bleibt, daß alle Ereignisse unsers Lebens, also auch alles, was uns gelingt oder mißlingt, was uns belohnt oder was verkannt wird, unter seiner Regierung geschieht, so kommen wir zur Ruhe. Beruhigt doch selbst der Gedanke an die unwiderrufliche Nothwendigkeit eines Uebels, das uns trift. So bald wir sehen, daß es nicht zu ändern ist, ergeben wir uns leichter. Wie viel eher da, wo diese Nothwendigkeit nicht blind, sondern als weise Schickung erscheint, die nur unsre Kurzsichtigkeit nicht immer begreift. Der Bescheidne hat genug in dem Bewußtseyn, daß er mit dem Regenten der Welt nicht rechten darf, und daß er an nichts ein Recht hat, was dieser von Freuden und Belohnung ihm zuwiegt.

Beschäftigungen des religiösen Nachdenkens bey verschiednen Veranlassungen.

Ueber die Beurtheilung und Anwendung außerordentlicher Unglücksfälle unsrer Mitbrüder, nach den Grundsätzen des Christenthums.

Durch Veranlassung einer fürchterlichen Feuersbrunst.

Noch sind wir alle von der Nachricht des Unglücks erschüttert, das seit kurzer Zeit eine Menge unsrer Mitbrüder betroffen hat, deren Gut und Eigenthum ein Raub der Flammen geworden ist. Das Bild der unglücklich gewordnen schwebt noch vor dem Auge eines jeden, der gewohnt ist, nicht sich allein zu leben. Wenn man niemals Aufforderungen gehabt hat, sich der Bedrängten anzunehmen, so wird ihnen hier kein edles Herz widerstehen können.

Aber

Aber in solchen Begebenheiten liegt zugleich Anlaß, unserm religiösen Nachdenken die Richtung zu geben, welche sie nach den Grundsätzen der erleuchtenden Religion Jesu nehmen soll. Voll Inhalt ist in dieser Rücksicht der Ausspruch des großen Lehrers der Wahrheit und der Menschlichkeit: **Meint ihr, daß die achtzehn, auf welche der Thurm zu Siloah fiel, und sie erschlug, schuldiger gewesen sind vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage: Nein!** *)

Schon zu Christus Zeiten muß es dem Menschen gewöhnlich gewesen seyn, von außerordentlichen Unglücksfällen, die einzelne Personen betrafen, den Schluß zu machen, diese müßten **vor Andern** Sünder seyn, da sie die Strafe Gottes so sichtbar verfolge. So urtheilen seine Zeitgenossen, als sie ihm die Nachricht von einem in Galiläa vorgefallenen Blutbade hinterbringen. Jesus widerspricht ihnen, und setzt zur Bestätigung seiner Meinung noch ein andres Beyspiel hinzu. Ein Thurm an dem Brunnen Siloah war eingestürzt, und hatte unter seinen Trümmern achtzehn Menschen begraben. Meint ihr — wiederholt er noch einmal — daß diese achtzehn mehr als die übrigen Einwohner Jerusalems verschuldet hatten? Ich sage: Nein! —

*) Lucä 13, 4. 5.

Nein! — So nöthig diese Belehrung zu jenen Zeiten war, so nöthig ist sie noch itzt.

So oft wir uns überhaupt bey unserm Urtheil mehr dem ersten Eindruck, welchen die Dinge auf ihn machen, überlassen und namentlich ungewöhnliche Ereignisse, ohne die Stimme der ruhigen Vernunft und der erleuchtenden Religion zu hören, beurtheilen, so sind wir von allen Seiten in Gefahr, in unserm Urtheil zu irren. **Entweder** wir unternehmen es zu kühn, alles begreifen, alles erklären, überall den Zusammenhang finden zu wollen, wo er doch vielleicht unserm blödsichtigen Auge verborgen ist. Finden wir ihn nicht, wie leicht verwandelt sich das Urtheil in Tadel? **Oder** wir messen das, was Gott thut, mit dem Maaß unsres Verstandes, und lassen uns jeden Anschein von Aehnlichkeit verleiten, zu glauben, Gott handle eben so menschlich, als wir gehandelt haben würden. **Oder** wir übersehen vielleicht ganz Gottes höchste Regierung, und suchen den Grund in einem Ohngefähr, dem die Sprache wohl einen Namen leihen, aber bey dem der Verstand sich nichts Deutliches denken kann. Von allen diesen Abwegen führt uns das wohlverstandne Christenthum zurück. Es lehrt uns über außerordentliche Unglücksfälle, die uns oder unsre Brüder betreffen, bescheiden, **Gott anständig** und fromm urtheilen.

Die

Die Grundsätze des Christenthums machen unser Urtheil bescheiden. Bey allen Aufklärungen über Gott, welche wir der Lehre Jesu schuldig sind, und wodurch sich unsre Vorstellungen von dem höchsten Wesen, so sehr von den rohen und thörichten Begriffen vieler alter und neuer Völker unterscheiden, war es doch der Natur der Sache nach unmöglich, diese Vorstellungen des endlichen Menschen bis zu der Vollkommenheit zu erhöhen, wo er dem Unendlichen, zu dem niemand kommen kann, den kein Endlicher begriffen hat, noch begreifen kann, ganz zu fassen, und den großen Plan seiner Weltregierung ganz zu übersehen vermöchte. Zwar unterschied sich der Unterricht Jesu dadurch, daß er nicht sowohl Gott zu dem Menschen herunterziehen, als den Menschen zu Gott erheben, alles zu Kleine und Sinnliche absondern, und nur die edelsten Bilder wählen wollte. Aber dennoch zweckte er zuletzt nur darauf ab, einleuchtend zu machen, daß der Verstand seine Grenzen erkennen und sich begnügen müsse zu wissen, daß der Allweiseste nicht irren, daß der Allergerechteste nicht ungerecht richten, daß der Allgütigste sich nicht freuen kann des Elends seiner Geschöpfe. Und hier sollte die Grenze seyn! Wenn dann in den Veränderungen der Dinge um uns her, wenn auch in unserm eignen Schicksal etwas wäre,

was wir nicht zu erklären, nicht zu enträthseln wüßten, so sollte dann unser Geist ehrfurchtsvoll anbeten, sein Urtheil bescheiden zurückhalten, und sich in dem Gedanken beruhigen: Was Gott thue, das sey wohlgethan! — Wie sehr ist diese Bescheidenheit nun da an ihrer Stelle, wo außerordentliche Unglücksfälle, deren Entstehen freylich immer ihre sehr natürlichen und begreiflichen Ursachen haben, uns in Verlegenheit setzen, warum sie Gott zugelassen haben möchte? Allerdings haben wir Ursach zu glauben, daß der Allmächtige, der alle Kräfte der Natur in seiner Gewalt hat, hindern **könnte**, daß sie nie zum Schaden würkten; daß es ihm ein leichtes gewesen wäre, an dem Tage jener schrecklichen Feuersbrunst, dem Sturm zu gebieten, zu schweigen, und die Rettungsanstalten zu unterstützen und würksamer zu machen. Aber so gewiß es ist, daß der **Allmächtige** es gekonnt hätte, so gewiß es auch ist, daß der **Allgütige** — wäre es das Beste für die unglücklichen Einwohner jener Stadt gewesen — gewollt haben würde, eben so gewiß ist es, daß der **Allweise** in dem Unglück Wohlthat sah, und durch das Unglück Zwecke erreichen wollte, die unsre Kurzsichtigkeit nicht absehen kann, und die der bescheiden gewordne Christ nicht errathen will. Denn er weiß es: Gottes Gedanken sind nicht unsre Gedanken.

danken. Unerforschlich sind seine Gerichte, unbegreiflich seine Wege. Aber noch niemals hat er etwas versehn in seinem Regiment, und was er thut und geschehn läßt, das nimmt doch zuletzt ein gutes Ende.

Es kann indes mit der Bescheidenheit sehr wohl bestehen, Versuche zu machen, den Wegen der göttlichen Vorsehung wenigstens einigermaßen auf die Spur zu kommen, und aus der Handlungsart Gottes auf seine Absichten auch bey außerordentlichen Unglücksfällen zu schließen. Nur werden wir uns nie von der Ehrfurcht gegen Gott entfernen; das Urtheil, das wir schüchtern, zu fällen wagen, wird Gott anständig bleiben. Wir werden nicht unsre menschlichen Vorstellungen Gott unterlegen, oder uns aus der oft so schwachen und unvollkommnen Handlungsweise der Menschen, die Art, wie Gott handelt, erklären wollen.

Unter den gewöhnlichen Vorurtheilen, die den Menschen, auch wohl den, von dessen sonstiger Aufklärung des Verstandes man etwas anders erwarten sollte, beherrschen, steht der Wahn oben an, als ob außerordentliche Unglücksfälle, an sich betrachtet, Strafgerichte Gottes wären, wodurch sich die erzürnte Gottheit an den Beleidigungen und Verbrechen der Menschen rächen, oder wenigstens andern ein Exempel auf-

 stellen

stellen wolle, welche Folgen die Sünde für den Menschen habe. Dieser Meynung stehn die Grundsätze des Christenthums schon dadurch entgegen, daß nach ihnen äußeres Glück oder Unglück niemals als Belohnung oder Strafe der Tugend und des Lasters, sondern als völlig unabhängig von diesen betrachtet wird, so daß wir eben so wenig Ursach haben, außerordentliche Vorzüge durch Reichthum, Ehre und Bequemlichkeit des Lebens für Beweise des Wohlgefallens Gottes zu halten, als die Entziehung derselben für Strafgerichte anzusehen. Der Ausspruch Jesu, den ich oben nannte, ist ein neuer Beweiß, wie ganz dies seiner Denkungsart entgegen wäre. Jene, durch den Einsturz eines Thurms Erschlagene, traf das Unglück nicht, weil sie Sünder vor andern waren, so wenig als jener Blindgebohrne, wie erst die schwächeren Schüler Jesu glaubten, die Schuld seiner Sünden, oder der Sünden seiner Eltern trug. Darum sey es fern von uns, bey größeren Unglücksfällen unsrer Brüder, zu sagen, daß sie vor andern Sünder gewesen seyn müßten, da die Gerechtigkeit des Allmächtigen solche Gerichte über sie verhängt habe. Meinet ihr, — so würde der erhabene Lehrer der Wahrheit urtheilen — daß die Beklagungswürdigen, die in jenen Flammen, wo nicht ihr Leben, doch ihre Güter und vielleicht alle

Ruhe

Ruhe ihres Lebens verlohren haben, mehr verschuldeten, als alle, die in unserm Lande wohnen! Ich sage: Nein! So würde der Mensch vielleicht handeln, so strafen! Gott nicht also!

Aber werden denn nicht in unsern Religionsbüchern Kriege, Seuchen, Landplagen aller Art, Gerichte Gottes genannt? Und setzt nicht eben der Jesus selbst hinzu: Wenn ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle also umkommen! — So ist es freylich! Aber eben diese Bücher lassen sich ja so oft, besonders in ihren älteren Theilen, zu der unvollkommnern Erkenntniß der Menschen herab. Und gerade in diesen älteren Theilen, die überhaupt so voll unvollkommner Begriffe sind, ist auch diese Vorstellung am häufigsten. Oder können nicht auch würklich in einem gewissen Sinn auch äußere Uebel Strafen des Sünders werden, nicht unmittelbar und an sich selbst, sondern weil sie sich durch seinen Gemüthszustand in Strafen verwandeln? Wenn der Habsüchtige, oder Geizige, dessen höchstes einziges Gut, Reichthum war, alles verliert, was er hat — wie rächt sich dann sein Geiz an ihm! Wenn der, welcher kein Erbarmen fühlte, mit den Elenden itzt selbst elend, weniger Erbarmen findet; — wenn der Gottesvergeßne des ganzen Trostes der Religion entbehrt — wenn der in sinnlichen Freuden

Trunkne nun keine Freude mehr hat, weil er die höheren Freuden nicht kennt, so ist er freylich doppelt gestraft; indes die Tugend und Frömmigkeit solche Schicksale leichter erträgt, und oft gerade unter den Leiden sich in ihrer herrlichsten Schönheit zeigt. Gute und Böse haben das äußere Unglück mit einander gemein. Die Hütte des armen fleißigen Bürgers gieng noch schneller in den Flammen auf, als die festere Wohnung des Reichen. In jener verzehrte das Feuer alles, was er hatte. In dieser vielleicht gerade das wenigste, was er besaß. Der arme Tugendhafte litt also mehr, als der reiche Lasterhafte. Also konnte die Absicht nicht Strafe, die Gesinnung Gottes nicht Zorn seyn. Aber das Böse straft sich selbst, und nie sichtbarer, als wenn man elend wird. Es macht ohnfehlbar unglücklich, und so bleibt es wieder höchst wahr, was Jesus sagt: Wer sich nicht bessert, der nimmt ein trauriges Ende!

Endlich werden unsre Urtheile über außerordentliche Unglücksfälle auch **religiös** werden, wenn wir sie nach christlichen Grundsätzen fällen. Wir werden nicht vergessen, daß auch die ungewöhnlicheren Ereignisse doch zuletzt von Gott abhängen, und daß wir sie als Schickungen seiner Vorsehung mit Unterwerfung zu verehren haben. Der Mensch springt

leicht von einer Grenze zur andern über. Hat er sich überzeugt, daß gerade die Absicht, die er ihnen sonst zuschrieb, daß z. B. Strafe nicht der Zweck war, so ist er geneigt, gar keinen Zweck anzunehmen, und in einem nichtigen Ohngefähr, in einem Unding lieber als in einer weisen Vorsehung, der Allregiererin der Dinge, ihren Grund zu suchen. So soll es nicht seyn! Wir wollen die natürlichen Ursachen der Weltbegebenheiten nicht übersehen. Wenn an einem Tage, wie jener war, durch zusammentreffende Uebel, Feuer und Sturm, das Verderben größer wird, so bleibt es dennoch dabey, daß alles, was geschieht, unter der Aufsicht dessen geschehen muß, der allen Kräften ihr Daseyn gab, und durch dessen Willen sie dauren: daß dieser Gott der Vater seiner Menschen: daß es Gott ist, der arm und reich macht, erhöhet und in den Staub legt; daß die Stürme als seine Diener, Feuerflammen als gehorsame Boten von seinem Wink abhangen, und daß kein Uebel in der Stadt ist, das in diesem Sinn der Herr nicht thue.

So lehrt uns unsre Religion außerordentliche Unglücksfälle beurtheilen. Wie lehrt eben diese sie uns anwenden?

Vor allen, dünkt mich, müssen sie uns den Werth irdischer Güter richtiger schätzen lehren.

Wer voll von dem Geiste des Christenthums, der uns von dem Sichtbaren, das vergänglich ist, zu dem Unsichtbaren, das unvergänglich ist, erhebt, als ein wahrer Weiser auf den Aschenhaufen einer verwüsteten Stadt träte, dem müßten sich Betrachtungen wie diese aufdrängen: Was sind die Güter dieses Lebens? Was sind die Schätze und Reichthümer, auf welche der betrogne Mensch so oft seine ganze Hofnung stützt; in deren Besitz er sich über andre erhaben dünkt, und so oft thöricht genug ist, den, der weniger hat als er, mit Stolz zu verachten? Was sind sie hier geworden? Wie in Staub und Asche verwandelt; ohne Rettung verlohren, gleich treulosen oder ohnmächtigen Freunden, keine Zuflucht in der Stunde der Noth. Diese vollen Häuser, diese bequemen Wohnungen, diese Vorrathskammern des Wohlstandes, diese Prachtzimmer des Luxus und der Eitelkeit — itzt ein allgemeines Grab, an dem der zurückgebliebene Besitzer umherschleicht, und in ihnen seine Freude, seine Hofnungen, ach! vielleicht sein ganzes Glück begraben sieht. Wohl uns, daß es bessere Güter giebt; Güter, die keine Flamme verzehren, keine Fluth uns wegschwemmen kann! Weise ist der Mann, der nicht die Güter der Erde, sondern Gott und seine Tugend für seine Kraft hält. Glücklich ist der Verarmte, der

die Ruhe seines Geistes nicht abhängig gemacht hat von der Summe seiner Besitzungen, sondern von der Genügsamkeit und Zufriedenheit seines Herzens; der früh das Zufällige, das Veränderliche und Ungewisse aller Dinge kennen, und mit frommer Ergebung, wenn sie nun verlohren gehen, sagen gelernt hat: **Gott hat es gegeben! Gott hat es genommen! Der Name des Herrn sey gelobet!**

Aber eben diese oft so unerwartet hereinbrechenden Unglücksfälle, welche Anmahnungen sind sie nicht zur Besonnenheit und Nüchternheit der Seele, welche Erinnerungen an die tausendfachen Gefahren, denen wir täglich ausgesetzt sind, und die Güte, die uns bis dahin vor ihnen gesichert hat. Der Leichtsinnige mag Begebenheiten dieser Art bloß als Neuigkeiten des Tages, bloß als Stoff zur Unterhaltung, der der Langenweile so willkommen ist, betrachten. Der Gedankenlose mag selbst bey solchen der Menschheit so nahe liegenden Ereignissen noch immer lachen und guter Dinge seyn. Es mag sich nie in seiner Seele der Gedanke regen: „diese meine Brüder, waren nicht schuldiger als ich an diesem Jammer; es war nicht mein Verstand, daß das Verderben vor mir und den Meinigen vorübergieng! Dank dem Verschonenden und dem Erhaltenden!“ Wir, die wir an eine Vorsehung glauben lern-

ten, und es wissen, daß der Wächter umsonst wacht, wenn der Herr nicht die Stadt behütet, wollen mit weiseren, ernsthafteren, frömmeren Betrachtungen bey solchen Begebenheiten verweilen; wollen es uns oft wiederholen, daß es eben so möglich war, daß man von uns itzt als den Unglücklichen spräche, als wir nun über sie trauren; und daß wir itzt so abhängig von fremder Hülfe wären, als es jene itzt geworden sind.

Wohl ihnen, daß in der Menschheit Mitgefühl bey fremder Noth ist, und daß sie unter Christen leben, denen ihre Religion Wohlthätigkeit zur heiligen Pflicht macht. Wer von uns möchte sein Herz dieser Pflicht verschließen! Wir wollen nicht vergessen der Bedrängten und Leidenden; nicht vergessen wohlzuthun und mitzutheilen. Denn das ist angenehm vor Gott, unserm Vater, und würdig der Schüler dessen, der arm ward, um unserm Geist unvergängliche Güter zu verschaffen.

Ueber die Bibel und ihren Gebrauch für itzige Bedürfnisse.

Ihr habt gewünscht, meine Freunde, meine Gedanken über das Buch, das unter allen das gelesenste und unter allen vielleicht auch das mißverstandenste

ste oder gemißbrauchteste ist, zu hören. Es sind euch bey euren eignen Bemühungen, es zu benutzen, Schwierigkeiten und Zweifel aufgestoßen, die ihr euch gelößt sehn möchtet. Unter diesen sind einige, die euch beunruhigen, oder von denen ihr wenigstens fürchtet, daß sie euren christlichen Uebungen nachtheilig werden könnten. Möchte es mir gelingen, euren Bedürfnissen zu Hülfe zu kommen!

Ich weiß, daß ich mit Christen rede, die nicht versäumt haben, mehr mit dem Geist als mit dem Buchstaben ihrer Religion vertraut zu werden; die es wissen, daß wir, um darinn weiter zu kommen, es wagen müssen, nicht alles, was uns von Jugend auf gesagt ist, für unumstößlich zu halten, und mit den Grenzen unsres ersten Religionsunterrichts unsre eignen religiösen Einsichten zu begränzen. Alles, was wir lernen, kann uns besser oder schlechter, fruchtbarer oder unfruchtbarer gelehrt werden. Warum sollte es mit der Religion anders seyn? Unsre Lehrer selbst, und wieder ihre Lehrer, können weniger Gelegenheit, weniger Kraft, weniger Freyheit gehabt haben, das Bessere einzusehen. Wir sind nicht undankbar gegen sie, wenn wir die Keime, die sie in uns geweckt haben, weiter ausbilden und entwickeln. Schon so manche Vorstellung, die vormals mit einer inneren Religion

auf das genauste zusammenzuhängen schien, schon so manches Gefühl, welches ihr vormals mit der Religion selbst verwechseltet, habt ihr verbessern, oder berichtigen, oder in einem andern Licht betrachten gelernt. Ihr seyd von dem Sinnlichen mehr zu dem Geistigen übergegangen, und habt nichts dabey verlohren, daß manche dunkle Empfindung sich in Verstandesbegriffe aufgelößt hat, gesetzt auch, daß ihr euch dabey zuweilen etwas kälter vorkommen solltet. Auch das Streben nach Berichtigungen der Urtheile, über Bibel und Bibelgebrauch, wird euch nur ruhiger bey euren Zweifeln machen, die unterdrückt, gleich der verziehenden Hofnung, das Herz ängstigen.

Man empfiehlt es uns allerdings von Kindheit an in der Bibel, oder wie es gewöhnlich ausgedrückt wird, in Gottes Wort zu lesen. Man giebt uns daher fast kein Buch früher in die Hände, und hat es sogar noch fast allgemein zu dem einzigen gemacht, an welchem Sprache und Verstand in den Schulen des Volks sich üben muß. So sollte es nicht seyn. Man sollte nicht unnatürlich den aufstrebenden Verstand mit etwas beschäftigen, was ihn, seiner Natur nach, zurückstoßen oder wenigstens aufhalten muß. Man sollte nicht darauf arbeiten, das schon frühzeitig gewohnt, und durch dieses Mittel, gleichgültig gegen

das zu machen, was in reifern Jahren wichtig und ehrwürdig bleiben soll.

Schädlicher noch als dieses, ist vielleicht der unaufhörliche Mißverstand des Namens, welchen ein alter Gebrauch der Sammlung biblischer Schriften beygelegt hat. **Wort Gottes** — wenn es einen richtigen Sinn haben soll, ist göttliche Belehrung, göttlicher Unterricht. Ist dies der Begriff, den wir mit dem Namen verbinden müssen, so kann er nur einem Theil dieser Schriften beygelegt werden. Ein andrer enthält nichts, worinn auch nur eine Spur von Unterricht, am wenigsten Unterricht für uns zu finden wäre. Denn so viele Zahlen und Namen, so viele äußere Einrichtungen eines Gottesdienstes, der uns nichts mehr angeht, so viele Kriege oder Begebenheiten unter Völkern, von denen wir viele kaum den Namen nach kennen, selbst so viele eigenthümliche Gedanken, Wünsche, Gebete einzelner Personen, in denen das sehr unvollkommne und sehr menschliche nur gar zu sehr hervorsticht, — alles dieses kann nicht Gottes Stimme an die Menschen seyn, und der folgsame Christ, der aus blindem Gehorsam gegen das, was man ihm als Kind und noch täglich in öffentlichen Versammlungen empfiehlt, einen Abschnitt der Bibel nach dem andern gewissenhaft vollendet, ist doch im Grunde in einer

schädlichen Täuschung, die keinen Gewinn für sein Herz, keinen für sein Leben gewähren kann.

Göttliche Schrift ist nützlich zur Lehre, zur Warnung, zur Beförderung aller Arten von Tugenden. Seht da, meine Freunde, das sicherste Kennzeichen dessen, was in der so gemischten Sammlung von Büchern, welche wir Bibel nennen, für uns göttlich ist. Was dieses Gepräge nicht trägt, das kann in vieler andern Rücksicht lehrreich, schätzbar, merkwürdig seyn, es kann dem Verstande mannichfaltige Nahrung geben. Aber dies hat es mit unzählichen andern Schriften gemein. Aber wo unsre Erkenntniß von Gott und unsre Pflicht würklich erleuchtet und erweitert, wo unser Herz zum Guten geneigt gemacht, wo unsre Hofnung und unser Vertrauen gestärkt und belebt wird, — da ist göttliche Wahrheit für uns, da redet Gott zu uns. Denn Stimme der Wahrheit ist Gottes Stimme, sie werde gehört, wo sie wolle, sie spreche in einer Sprache, in welcher sie wolle.

Noch einmal, meine Freunde, was wir nicht verstehen, das kann uns nicht belehren, nicht bessern, nicht trösten. Dessen, was wir nicht verstehen, ist aber viel in der Sammlung unsrer Bibelschriften. Ein Theil desselben kann uns durch Forschen und Nachdenken verständlich werden, und dies sind wir

ihnen vor andern schuldig. Ein andrer und vielleicht größerer wird selbst bey der treusten Anwendung aller Hülfsmittel allen denen, welchen es an gelehrten Kenntnissen fehlt, dunkel bleiben.

Je richtiger wir über das Entstehen und die erste Bestimmung dieser Schriften denken lernen, desto begreiflicher wird uns dies werden. Jeder Verfasser schrieb oder redete für die ihn umgebenden, mit ihm zugleich lebenden Menschen, über Gegenstände, welche ihnen damals sehr nahe lagen, mit ihrem Interesse sehr genau zusammenhingen, in der Sprache, die sie am besten verstanden, in den Bildern, die ihnen die geläufigsten waren. Dies alles — wie sehr hat es sich geändert! Wie ganz anders sind die Bedürfnisse des Unterrichts, die Sitten, die Vorstellungen geworden! Wie vieles hat selbst die ganz andre Sprache, die ganz andre Lebensart, der Himmelsstrich, die Volksverfassung umgewandelt, und wie gewiß werden nicht eben die Männer unter dieser veränderten Gestalt der Dinge anders reden, so ewig auch gewisse Wahrheiten sind, die sie predigen, und so unabhängig die Pflichten, welche sie empfehlen, von jedem Wechsel der Jahrhunderte seyn mögen.

Laßt es euch also nicht befremden, meine Freunde, wenn ihr nicht auf jedem Blatt eurer Bibel die Be-

lehrung findet, nicht von jeder mit Verstand angestellten Lesung ihrer Bücher mit den neuen besseren Erkenntnissen, mit der gefühlteren Beruhigung zurückkommt, die ihr davon hoftet. Gerade das ist das sicherste Zeichen, daß ihr mit Verstand gelesen habt. Es gab vielleicht eine Zeit, wo ihr anders fühltet. Der frühe Eindruck von der Heiligkeit des Buchs, die man euch von Kindheit an, ohne die Gründe zu entwickeln, eingeprägt hatte, und die der Aberglaube, wohl gar aus Mangel an Gelegenheit, diesen Gründen je auf die Spur zu kommen, selbst bis auf das Aeussere, bis auf Blatt und Schaale für heilig hielt — dieser frühe Eindruck äußerte sich wohl auf eine Art, die ihr itzt vermißt. Ihr laßt, was es auch war, so bald es nur in dem ehrwürdigen Buch stand, mit einer geheimen Ehrfurcht, mit einem innern Bewußtseyn des Rechtthuns, mit einer Zufriedenheit mit euch selbst nach vollendeter Arbeit, ohne euch eigentlich sagen zu können, welchen Gewinn ihr davon hattet. Seit ihr darüber ruhiger nachdenkt, hat sich dies Gefühl verlohren, und ihr seyd nun vielleicht bang, daß euch die Bibel selbst, und was man auch oft mit ihr verwechselt, die Religion gleichgültiger geworden sey.

Dies darf aber gerade nicht der Fall seyn. Ihr habt es nun wagen gelernt selbst zu untersuchen, was es

mit der Bibel eigentlich für eine Bewandniß habe, und daß sie durchaus nicht in allen ihren Theilen gleich nützlich zur Belehrung, gleich fruchtbar zur Besserung sey.

Nach dieser verbesserten Einsicht und nach diesen Grundsätzen müssen wir als reifere herangewachsene Christen die Bibel gebrauchen. Es mag gut gemeint seyn, aber es ist nicht verständig gehandelt, mit dem ersten Buchstaben dieser Sammlung so ganz ungleichartiger Schriften anzufangen und mit dem letzten aufzuhören. Dies ist nur für ganz wenige Menschen Beruf und Pflicht; für viele andre ist es Zeitverlust. Denn jede Beschäftigung mit dem, was man nicht gebrauchen kann, ist Zeitverlust; und dessen ist, weil es höhere Kenntnisse erfordert, nicht wenig in diesen Schriften.

Ehrwürdig sollen sie uns dennoch bleiben. Denn sie enthalten so vieles, was das Herz erhebt, was den Verstand erleuchtet, was uns Muth und Hofnung giebt, was göttliche Kraft und göttliche Weisheit für uns werden kann. Dieses liegt in ihnen zerstreut; sparsamer in einigen, gedrängter in andern ihrer Theile. Mühsamer suchen wir es in den alten Urkunden israelitischer Volksgeschichte, die zum Theil bloß Denkmale für die Nation, die sie betreffen, nie ihrer Bestimmung nach, allgemeine Religionsbücher für alle

Zeiten und Menschen seyn sollten. Voller strömt die Quelle des Unterrichts und des Trostes in den Ueberresten der ersten Lehrer des Christenthums, in den Reden seines Stifters, in der Geschichte seines Lebens. Aus dieser reinern Quelle laßt uns schöpfen. Sie ists eigentlich, die für uns geöfnet ist.

Wenn daher auch in den übrigen Theilen der Schrift, bald der spottende Witz, bald die erfinderische Zweifelsucht vieles zu tadeln, vieles unglaublich zu machen sucht, oder wenn auch der wahrheitliebende Forscher mit so manchen darinn vorkommenden Erzählungen und Gesinnungen nicht übereinstimmen kann, so darf uns dies nicht beunruhigen. Dem Werth der Religion, der Sicherheit des Christenthums, der Gewißheit unsrer Hofnungen entgeht nichts durch dieses alles. Denn sie ist ganz unabhängig von jenen ältern Nachrichten und Denkmalen der Vorzeit, die die Apostel selbst dürftige Anfangsgründe nannten. Es ist sogar Pflicht, in vielen Stücken ganz anders gesinnt zu seyn, als selbst die Gottesverehrer einer frühern unvollkommnern Zeit gesinnt waren; und so voll treflicher Maximen und wahrhaftig frommer Empfindungen die Psalmen sind, so wenig hätte man sie ohne Ausnahme zu einem Handbuch für Christen machen sollen.

Wie ließe es sich auch denken, m. Fr. daß Religion, Glaube an Gott, Hofnung für diese und jene Welt, von Fragen abhinge, deren man bey so alten, so verschiedenartigen, so ungleichzeitigen Büchern tausende aufwerfen, und von ihnen vielleicht kaum die Hälfte befriedigend beantworten kann? Wenn, wie so viele unsrer Religionslehrer gesagt, und dadurch die christliche Erkenntniß unglaublich aufgehalten haben, wenn jeder Punct dieses Ganzen gleich wichtig, gleich wesentlich wäre, jeder als ein Schlußstein betrachtet werden sollte, bey dessen Wegnehmen das ganze Gebäude der Religion umstürzen müßte, — wie übel wäre uns dann gerathen? Für wie wenige Menschen wäre Ueberzeugung möglich? Wie bey weitem am glücklichsten wären die, welche am blindesten und unbedingtesten glaubten, und am wenigsten dächten? — Aber wo ist dies Lehre Jesu oder seiner Schüler? War etwa da nur Christenthum, wo die Bibel vom Anfang bis zu Ende durchlesen war? Machten die Apostel denen, die aus den Heiden Christen worden, das Studium des alten Testaments zur Bedingung ihrer Aufnahme, oder zum Hülfsmittel ihrer christlichen Gesinnungen? Oder konnte keine christliche Gemeine gestiftet werden, eh das ganze Neue Testament gesammelt war? Die Geschichte sagt uns ganz das Gegentheil. Es sind Jahrhunderte hin-

gegangen, eh die Sammlung ganz vollständig geworden ist, und selbst dann hat noch immer ein Unterschied in der Anzahl der Bücher obgewaltet. Die Bücher sind also nicht die Religion, ob sie wohl Quellen religiöser Erkenntnisse und Urkunden sind, die uns heilig bleiben müssen.

Daß es euch also nicht ängstlich mache, wenn ihr hier einen Einwurf gegen eine Bibelstelle hört, dort einen Zweifel aufsteigen seht, ohne im Stande zu seyn, jenen zu beantworten und diesen zu lösen. Selbst für die, deren eigentlichster Beruf es ist, sich mit den Kenntnissen vertraut zu machen, die dazu unentbehrlich wären, bleibt immer noch des Dunklen und Unaufgelößten so viel, daß es, nach so langen vergebnen Bemühungen, nützlicher wäre, die Zeit auf das Brauchbarere zu wenden.

Noch einen Rath habe ich für euch übrig! Es scheint mir oft, ihr hängt mehr an den Worten als an dem Inhalt der Religionswahrheiten, und glaubt nur dann Gottes Wort zu lesen, wenn ihr die Bibel leset.

Wenn göttliche Belehrungen, göttlicher Unterricht, Gottes Wort sind, so spricht ja diese erhabne Stimme überall, wo wir weiser, unterrichteter und aufgeklärter über Gott und unser Verhältniß gegen ihn, über seine Wohlthaten, über seinen Willen denken lernen. Nicht in den Worten der Schrift, in ihrem Sinne ist das

Unterrichtende. Die Worte können durch Zeitumstände, durch Sprachgebrauch, durch veränderte Sitten und Vorstellungen unverständlich geworden seyn, und einer Vertauschung bedürfen. Die Bilder können das Bedeutende verlohren haben, was sie vor Jahrtausenden hatten. Der Sinn kann und wird derselbe bleiben.

Der geübte Leser der Schrift ersetzt sich die Deutlichkeit durch den eignen Vorrath seiner Erkenntnisse, und legt denen veralterten Worten, denen ungewöhnlich gewordnen Bildern das unter, was sie nach der Absicht der heiligen Schriftsteller bedeuten sollen. Der Ungeübtere vermag das nicht. Er thäte besser, er benutzte Erläuterungen, und Vorarbeiten.

Es giebt wenige Abschnitte der Bibel, die für den größern Theil der Christen ohne Anleitung verständlich seyn könnten. Würden nicht Schriften, in dem Geist der Bibel, aber in der Sprache, nach den Vorstellungen, nach den Bedürfnissen unsrer Zeit geschrieben, bey weitem lehrreicher seyn? Auf die Sachen kommt es ja an. Der Sinn, der Geist macht lebendig; der Buchstabe, der oft unverständliche todte Buchstabe, tödtet die Andacht, ermüdet die Aufmerksamkeit, läßt das Herz kalt, und verwandelt die ganze Bibellesung in ein zweckloses Geschäft, und in einen gedankenlosen Gottesdienst.

Gott will geistig verehrt seyn, meine Brüder! Dahin, dahin laßt uns immer mehr trachten. Wir halten uns und andre auf, wenn wir es nie wagen, über religiöse Beschäftigungen nachzudenken, und wo Verbesserung nöthig ist, sie zu bessern, weil unsre Vorfahren noch nicht, wenigstens nicht laut darüber dachten, und nicht besserten. Ist dies bey einer Sache nöthig, so ist es, wie es mich dünkt, bey der Lesung unsrer Religionsbücher der Fall. Ich verehre sie, so sehr man sie aus Gründen verehren kann. Ich darf es mir nicht vorwerfen, daß ich, ohne sie zu kennen und genau zu kennen, über sie urtheile. Sie waren der Gegenstand meines Forschens von Jugend auf. Es gab eine Zeit, wo ich von dem Machtwort des Ansehns gehalten, sie nur mit heiligem Schauer aus einer gewissen Entfernung als ein Heiligthum ansah, das die Untersuchung kaum berühren dürfe. Ich bin besser belehrt; habe täglich mehr gefunden, daß bey dem Verhüllen und Verstecken die Religion nichts gewinnt, aber sehr oft verliert. Ich habe sie gelesen, wie jedes andere Buch, mit unbefangenem Geist. Meine Hochachtung ist gegründeter, aber nicht schwächer, geworden, wenn sie sich gleich getheilt und aufgehört hat, das als ein Ganzes zu betrachten, was kein Ganzes ist. Forschet auch ihr; ihr meint, ihr habt das ewige

Leben darinn! Erhöht diese Meynung zur Ueberzeugung durch Absonderung des Inhalts, der göttliche Kraft und Weisheit ist.

Ueber die Beruhigung des Herzens bey dem Unsicherwerden verjährter Religionsmeinungen.

Kriton an Timotheus.

Sage mir, mein Freund, was wird uns denn endlich von der Religion übrig bleiben, die das Glück unsrer Jugend und die Freude unsrer reifern Jahre war? Ich sehe einen Pfeiler des schönen Gebäudes, das wir zu einer gewissen Zeit für unerschütterlich hielten, nach dem andern einstürzen. Wahrheiten, die wir für Grundsätze ansehn, werden ungewiß; was läßt sich für die hoffen, die aus ihnen hergeleitet werden? Es sind nicht mehr die Nebenlehren des Christenthums, über die man streitet, und die vormals Parteyen von Parteyen sonderten. Es sind die ersten wichtigsten Lehrpuncte; es sind gerade die Vorstellungen, von denen man uns sagte, daß man ohne sie aufhöre, ein Christ zu seyn.

Und wer sind die Bestreiter dieser selbst durch das Alterthum ehrwürdig gewordnen Behauptungen? Etwa die Feinde des Christenthums? Etwa die, welche gar kein Geheimniß daraus machen, daß sie auf die Abschaffung desselben antragen? Gerade umgekehrt; es sind die, welche sich Vertheidiger der Christusreligion nennen, die mit Wärme und Nachdruck von ihrer Vortreflichkeit sprechen, und durch die Milde in ihren Urtheilen, und das Einnehmende ihrer Beredtsamkeit, eben so sehr ihrer neuen Lehre, einen guten, als vormals die Fürsprecher des Alten, der ihrigen durch das Gegentheil von dem allen, einen üblen Namen gemacht haben.

Diese Wahrnehmung, mein Freund, die sich mir itzt fast bey der Lesung jeder neuen Religionsschrift erneuert, und die dir eben so wenig fremd seyn kann, beunruhigt in gewissen Stunden meine ganze Seele. Ich will dir meine Geständnisse offen darüber mittheilen und deinen Rath lehrbegierig erwarten.

Es gab eine Zeit, wo ich eine jede Veränderung in dem Lehrbegrif, den man mir in den Jahren der Kindheit und Jugend, als den einzigen wahren und schriftmäßigen mit großer Feyerlichkeit empfohlen, und mich auf das standhafte Bekenntniß desselben mit heiligen Eiden verpflichtet hatte, für höchst gefährlich hielt, und bey dem Gedanken zitterte, mir das geringste

davon rauben zu lassen. Ich konnte mich der Vorstellung nicht erwehren, daß alle, welche es darauf antrugen, es mit der Religion und ihren Mitchristen schwerlich gut meinen könnten, und vielleicht durch die — wie ich es nannte — Leichtigkeit ihrer Grundsätze nur sich selbst von schwereren Pflichten loßsprechen wollten. Am bängsten wurde ich da, wo sie die Lehre von der Beseligung der Menschen durch das Vollkommenste Opfer, das Christus der Gottheit dargebracht, leugneten oder zu leugnen schienen. Denn gerade darauf hatte sich ja von Kindheit an meine ganze Hofnung bey dem Bewußtseyn so vieler Verirrungen und Schwächen gegründet, und es schien mir nichts übrig zu bleiben, wenn ich diesen Trost verlohr, da ich genug fühlte, wie gar nichts ich von Gott fordern konnte. So manche Ausdrücke der heiligen Schriften bestärkten mich in dieser Bangigkeit. Sie deuteten schon hin auf Feinde des Creuzes Christi, und ich fürchtete mit ihnen umgeben zu seyn.

Diese Furcht hat sich einigermaßen verlohren. So viele von mir wegen ihrer strengen Tugendliebe und unbestechlichen Rechtschaffenheit geachtete Menschen, die ich noch überdies von Seiten ihrer Wahrheitsliebe und ihrer Religiosität kannte, oder kennen lernte, dachten gelinder von jenen Veränderungen in

 dem

dem Lehrbegrif, und schützten so gar manche, die den vorzüglichsten Antheil daran gehabt hatten. Sie waren duldsam gegen andersdenkende und gaben mir, ob sie wohl auch meine Lebhaftigkeit und Hitze ertrugen, doch zu verstehen, man müsse nicht richten, und Verschiedenheit der Meinungen nicht mit bösem Willen verwechseln. Eine solche sanfte Art der Belehrung trug das meiste dazu bey, daß ich mäßiger und zurückhaltender in meinen Urtheilen wurde. Spott über meine Anhänglichkeit an das Alte und Bitterkeit über die Behauptungen dessen, was nicht mehr in dem Geist des Zeitalters war, würde mich nur unbeweglicher gemacht haben.

Aber dennoch, mein Freund, hat mir dies meine Ruhe noch bey weitem nicht in dem Grade wiedergeben können, in dem ich sie in den glücklichen Zeiten des ungestörten Glaubens genossen habe. Ich fürchte noch immer, wir gehen zu weit; ich fürchte mein eignes Herz, weil ich es zu gut weiß, welchen mächtigen Einfluß die stufenweise Gewöhnung hat, und wie leicht man sich durch sie von dem entwöhnen kann, wovon man sich nie entwöhnen sollte. Ich merke es ja schon itzt an mir, wie unsicher ich in manchen wichtigen Erkenntnissen geworden bin. Wer steht mir davor, ob dies nicht endlich mit allen der Fall werden wird?

Vor-

Vormals hielt ich mich doch so fest an den Glauben, daß Gott mein Gebet erhöre, wenn ich mit Inbrunst des Herzens meiner Bedürfnisse vor ihm ausschüttete. Ich fühlte mich dadurch gestärkt, muthig gemacht, auch in der Gefahr, und selbst das, was ich in der Zukunft fürchtete, ward mir minder fürchterlich, wenn ich gebetet hatte. Wenn es so ist, wie unsre Weisen sagen daß in dem ewigen Lauf der Dinge sich nichts ändert, am wenigsten durch ein Gebet ein Gesetz der Natur verändert wird, — wo bleibt diese Beruhigung? — Vormals fühlte ich mich der Gottheit um so viel näher, da ich in dem Mitgenossen derselben zugleich den Mitgenossen der Menschheit verehrte, und in dem erhabnen Sohn des Allerhöchsten meinen Bruder, Fleisch von meinem Fleisch und Gebein von meinem Gebein lieben durfte. Wenn es so ist, wie unsre neuen Schrifterklärer wollen, daß sich über die höhere Natur desselben nichts bestimmen lasse, und daß die Vernunft zur Annahme so unbegreiflicher Dinge nicht verpflichtet werden könne — wie sehr wird meine Hofnung auf ihn dadurch gemindert, und ich gleichsam von der Gottheit, der ich durch ihn so freudig nahe gekommen war, zurückgestoßen. — Ich glaubte in so mancher frommen Regung meines Herzens vormals die geheime Würkung göttlicher Kräfte

zu ahnden. Nach den Urtheilen unsrer Aufgeklärten, ist diese Ahndung eine schöne Täuschung gewesen. Noch einmal, Timotheus, wohin wird uns dies endlich führen; wie viel wird endlich von dem doch so deutlichen Inhalt unsrer Religionsbücher übrig bleiben!

Ueberhaupt weiß ich nicht, ob es wohl gethan, ob es der Natur der Religion selbst gemäß gehandelt ist, daß wir so sehr vernünftig werden, und der Empfindung so gar keine Rechte mehr übrig lassen wollen. Mein Freund kann mich nicht mißverstehen. Ich war immer ein Freund der Vernunft, und ein Feind der Schwärmerey, die die Vernunft verachtet, und so unglaublich viel Böses gestiftet hat. Aber ich denke, man kann alles übertreiben, und man übertreibt die Warnungen vor Gefühl und Empfindung in der Religion, auf Unkosten der Innigkeit und Wärme, die doch nur durch diese hervorgebracht werden kann.

Ich selbst glaube an mir die Erfahrung zu machen, daß ich, seit ein Theil meiner Innigkeit und Wärme verlohren gegangen ist, wenigstens nicht besser geworden bin. Es mag damals mancher Irthum des Verstandes daran Theil gehabt haben, daß ich Gott und meine Brüder brünstiger liebte, aber ich that es doch, und ich entbehre etwas, da ich mich

nicht

nicht mehr zu diesem Zustande erheben kann, in dem ich mich so wohl befand. Wenn ich an mancher hellern Einsicht seitdem gewonnen habe — ob dieser Gewinn den Verlust wohl aufwiegt?

Sage mir über dies alles deine Gedanken. Ich bedarf Rath in der Verlegenheit meines Herzens. Oft bin ich da, wo man nicht mehr forschen mag, weil man unmuthig sieht, daß die Wahrheit den flieht, der sie am eifrigsten sucht.

Kriton.

Timotheus an Kriton.

Zur Antwort.

Nicht so, mein Kriton! Ermüde nicht, nach Wahrheit zu forschen, wenn es dir gleich scheint, daß sich die Wahrheit vor dir verbirgt, und dich um so mehr flieht, je sorgsamer du ihr nachstrebest. Dieses treue Forschen belohnt sich doch endlich, und die gefundene Wahrheit hat desto größere Freuden, je mühsamer sie gesucht werden mußte.

Du fängst an unruhig zu werden, weil du fürchtest, die itzige Gährung in dem, was über Religion gedacht und gesagt wird, könne keine andre als schädliche Folgen haben, und dich selbst könne endlich der

Zweifel hinreißen, der so viele schon hinriß; und dir Ueberzeugungen rauben, an welchen die Ruhe deines Herzens gehangen hat. Ich fürchte dies nicht von dem, der nur die Wahrheit sucht, um nach ihren Grundsätzen zu handeln, und der sich von den Banden der Religion nicht loßwinden will, um desto ungebundener zu leben. Irthum halte ich auch für diesen für möglich. Aber ich bin auch fest überzeugt, daß der unverschuldete Irthum vor dem weisesten und gütigsten Wesen nicht Verbrechen seyn kann, und daß wir alle mannichfaltig irren, wie irthumlos wir uns auch dünken mögen.

Ich habe alles, was du mir mit einer so edlen Offenheit und mit einem so bescheidnen Mißtrauen in dich selbst sagst, durchdacht, geprüft; und hier ist meine Antwort. Auch ich kann irren, aber ich beruhige mich in dem Bewußtseyn, daß ich schuldlos irre.

„Es sind nicht mehr, sagt mein Freund, die unwichtigeren Nebenpuncte, über die man streitet. Die wichtigsten Lehren des Christenthums werden bezweifelt, bestritten, geleugnet.“ Ich kann dies nur halb zugeben. Die Zeit ist nie gewesen, wo nicht gerade die wichtigen Lehren, von denen du redest, auch bezweifelt oder bestritten wären. Vielleicht geschieht es itzt lauter und häufiger, aber gewiß nicht zuerst, wie

du

du es für ein Unterscheidungsmerkmal unsrer Zeiten zu halten scheinst. Das Stillschweigen über eine Sache von Wichtigkeit kann eben so wohl die Folge einer gewissen Gedankenlosigkeit oder einer Gleichgültigkeit gegen sie seyn, als es zuweilen die Folge der stillen unerschütterten Ueberzeugung ist.

Ueberhaupt müssen wir uns aber über das **Wichtige** und **Wenigerwichtige** erst bestimmter erklären. Könnte es nicht seyn, daß du noch immer so manche Vorstellungsart für wichtiger hieltest, als sie würklich ist? Es kann doch hierüber nichts so sicher entscheiden, als der Zusammenhang mit dem praktischen Leben, der Einfluß auf sittliches Handeln. Die Religionsgeschichte sagt es uns gar zu deutlich, daß sich die Menschen, seit Christenthum in der Welt ist, so oft aufs heftigste um Lehren und Meinungen willen gestritten und verfolgt haben, die ein folgendes Zeitalter für ganz außerwesentlich erkannte, und deren wir itzt kaum mehr als Theile des christlichen Lehrbegrifs erwehnen. Könnte dies nicht noch immer der Fall seyn? Eben das, was du oft erwehnst, von Kindheit an etwas gehört, und als sehr Wichtig und Wesentlich kennen gelernt zu haben, — eben das täuscht uns oft mehr als wir glauben, und wir winden uns am mühsamsten von Meinungen loß, die mit uns gebohren,

wenigstens mit uns herangewachsen zu seyn scheinen.

Es erweckt doch wenigstens kein so gar übles Vorurtheil gegen die, welche, wie du sagst, die wichtigsten Gegenstände bestreiten, daß du sie selbst für warme Vertheidiger der Religion, und was noch unendlich mehr sagen will, für praktische Christen erklären mußt. Ihre Art zu denken und zu handeln hat dich selbst dahin gebracht, ihnen nicht mehr, wie vormals, böse Absichten zuzutrauen. Du hast den Wink unsres großen Lehrers benutzt: An den Früchten sollt ihr sie erkennen. Du hast auch vielleicht einsehn lernen, daß Feinde des Kreuzes Christi in der Sprache der Schrift, überhaupt die sind, denen die Religion jenes Jesu, der am Kreuz gestorben ist, verhaßt und anstößig war, nicht die, welche gerade in einer gewissen Vorstellungsart der Ursachen seines Todes etwas anstößiges zu finden meinten. Wenn es denn der Augenschein lehrt, daß sie ohnerachtet ihrer Verschiedenheit in diesen und jenen Religionsmeinungen gleichwohl thun können den Willen des Vaters im Himmel, nachahmen können das Beyspiel dessen, der uns sein Vorbild zur sichersten Regel des Lebens hinterlassen hat, — so muß es doch vielleicht nicht das **Wichtigste** in der Religion seyn, worüber gestritten und was von ihnen bezwei-

bezweifelt wird, weil die Würkung eine andre und eine schlimmere seyn müßte.

Doch gerade die größere Gelindigkeit deiner Urtheile machet dich dir selbst verdächtig. Du fürchtest, dich endlich dem Zustande einer völligen Gleichgültigkeit zu nähern, oder an allem zweifelnd für alles, was Religion und Christenthum heißt, das Interesse zu verlieren. Dies mag wohl bey manchem der Fall seyn. Aber sollten diese je mit eigentlichem Interesse des Herzens nach Wahrheit geforscht haben? Sollte nicht alles mehr die Sache des Verstandes, mehr Speculation des Kopfs, ich will nicht sagen, verbunden mit dem geheimen Wunsch, alles ungewiß zu finden, bey ihnen gewesen seyn? Die Fälle wenigstens, die du mir nennst, und in denen deine Sicherheit in der Ueberzeugung schon gelitten hat, beweisen mir das Gegentheil nicht. Die Sache scheint mir nicht verlohren zu seyn, sondern bloß die Art, sich die Sache zu denken. Und wäre dies, o mein Freund, dann erinnere dich, wie wenig Menschen auch über die leichtesten und gemeinsten Gegenstände völlig gleich denken können?

Laß uns bey deinen Beyspielen stehen bleiben! Das Gebet erscheint allerdings in einem andern Licht, wenn man davon unmittelbare Veränderungen in dem

großen Weltplan erwarten, und Erhörung in dem Sinn nehmen dürfte, in welchem sich Menschen erbitten lassen, oder durch Bitten bewogen werden. Ich will auch zugeben, daß die Innigkeit der Empfindung stärker seyn kann, wenn man durch Gebet etwas zu erringen hoft, oder in der Erfüllung eines Wunsches Erhörung des Gebets sieht. Aber gesetzt, diese Vorstellungen würden zweifelhaft, verlöhre nun das Gebet selbst seinen Werth? Oder wäre gerade etwas trostloses in dem Gedanken, auf diesem Wege nichts erlangen zu können, was uns nicht ohnehin bestimmt wäre? Einmal müssen wir doch unsern Willen dem höhern Willen unterwerfen, und es ist unser wahrstes Glück, daß diese Weisheit und Güte für uns wählt, was unsre unbeschränkte Einsicht, was unsre Selbstsucht oft sehr übel wählen würde. Nur die Schwärmerey kann aus Mißverstand der Schrift unbedingte Erhörung von dem glaubenvollen Gebet erwarten. Der erleuchtete Christ hat von jeher mit seinem grossen Lehrer gebetet, „Wenn es möglich ist! — Nicht mein, dein Wille geschehe!“ Was ändert es denn nun in der Sache, ob dieser höchste Wille von Ewigkeit her entschied und bestimmte, was das Beste sey, oder ob dies erst in dem Augenblick geschieht, wo das Gebet von den Lippen oder aus dem Herzen des

Betenden aufsteigt. Wenn wir nur wissen, daß Er entscheidet, daß wir von Ihm abhangen, was fehlt uns zum Trost? — Sage nicht, wozu das Gebet? Würde auch nur die Ueberzeugung, in wessen Händen wir sind, lebhafter, fühlten wir auch nur unsre Glückseligkeit, alles von diesem Gott hoffen zu dürfen, inniger, vergegenwärtigte sich uns auch der Gedanke nur stärker, daß die ganze Welt, daß alle ihre Macht uns nichts von dem entziehen kann, was uns bestimmt ist; Dieses Bewußtseyn, o mein Kriton, es hat mich oft so gestärkt, und ich habe dabey mit einer solchen Beruhigung dem, was mir verborgen war, entgegen gesehen, als vielleicht nicht der Fall gewesen wäre, wenn ich durch mein Bitten und Flehen das Herz des Unveränderlichen erweichen zu können, geglaubt hätte. *)

Du nennst mir ein andres Beyspiel. Deine Hofnung auf Christum gründet sich, wie du meinst, auf die Vorstellungen von dem, was er seiner Natur nach ist. Mit den erwachenden Zweifeln, ob das alles, was man uns von dieser geheimnißvollen Natur von Jugend auf gelehrt hat, auch erweißlich sey, glaubst du an der Sicherheit dieser Hofnungen zu verlieren. Ich finde diesen Zusammenhang nicht so genau. Meine

*) S. oben S. 92. ff.

Hofnung ruht auf der Ueberzeugung, daß seine Lehre wahr und göttlich, der treuste Abdruck des höchsten Willens und voll Unterricht zu meiner Glückseligkeit sey. Ich bin durch ihre Uebung inne geworden, daß sie von Gott, nicht die täuschende Erfindung eines Mannes ist, der mich hintergehen will, nicht der Traum eines gutmüthigen, aber selbstbetrognen Schwärmers, der die Wahrheit, von seinen Vorurtheilen geblendet, nicht sehen kann. In der Person Jesu sehe ich so viel erhabnes, in seinem Leben und Charakter so viel wahrhaftig göttliches, in seinen Aeußerungen über sich selbst so viel Winke, die ich nur zum Theil verstehe, die mich aber zum Theil etwas so großes ahnden lassen, daß ich, wenn ich dies alles mit seiner unerschütterlichen Frömmigkeit, mit seiner großen Demuth und Bescheidenheit vergleiche, lieber eines bestimmten Urtheils und eines doch vielleicht vergebnen Grübelns mich enthalte, als zu kühn ausmache, was mir vielleicht so verborgen bleiben sollte, als die Natur meines eignen Geistes. Ich tadle deshalb die nicht, welche sich Mühe geben, hierüber eine oder die andre Vorstellungsart als die gewissere darzustellen, und am wenigsten wird sie dieses Bestreben, auf wie verschiedne Wege es sie auch leiten mag, in den Augen dessen verwerflich machen, der auf die Absicht, nicht auf die

Vollkom-

Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Vorstellungen der schwachen Kinder sieht.

Es war einst ein Volk mit seinem guten König uneins geworden, hatte seine Gesetze drückend gefunden, und sich selbst durch ihre Uebertretung elend gemacht. Der gute König sandte ihnen einen Boten des Friedens, der sie des besseren belehrte, der, ob er wohl verkannt, selbst von vielen gehöhnt und verfolgt wurde, und seine Kräfte zusetzte in der Ausrichtung seines Geschäfts, es doch endlich dahin brachte, daß die Besseren zu ihrer Pflicht zurückkehrten, den vormals nur gefürchteten König lieben lernten und in seinem Gesandten ihren ersten Wohlthäter verehrten. Aber kaum hatten sie dies begriffen, so veruneinigten sie ihre innere Streitigkeiten. Sie wollten bestimmt wissen, wer dieser Gesandte seiner Abkunft nach sey; ob der eigne Abkömmling des Regenten, ob der angenommene zum Erben erwählte Sohn; ob näher oder entfernter mit ihm verwandt? Ob länger oder kürzer in seinem Dienst? Der eine schloß dies, der andere jenes aus seinen Worten. Jeder wollte ihn recht verehren, am genauesten bey seinen eignen Erklärungen bleiben. Jeder glaubte den Schlüssel zu ihnen zu haben. Dieser Glaube machte viele anmaßend und einseitig. So verlohren nicht wenige den Genuß des

Guten, was sie ihm schuldig waren, und vergaßen seinen Willen zu thun, Liebe zu üben, indem sie die Verborgenheiten seiner Natur und Abkunft entdecken wollten. Einige enthielten sich alles Urtheils. Sie hatten seine Vollmachten gesehen, und wußten gewiß, daß er vom Regenten kam. Dies genügte ihnen. Sie wollten seine Freunde dadurch seyn, daß sie thaten, was er ihnen geboten hatte. Entscheide, Kriton, welche das bessere Theil wählten, und welche dabey am ruhigsten waren?

Nicht anders kommt es mir mit den Ursachen so mancher frommen Bewegungen unsrer Seele, und mit den Hofnungen auf den Beystand eines göttlichen Geistes vor. Wir haben doch einmal kein sichres Merkmal, das Uebernatürliche von dem Natürlichen in den Veränderungen unsrer Seele zu unterscheiden. Alle, die man uns nennt, sind täuschend und unsicher. Die größere Lebhaftigkeit kann eben so gut eine Folge unsres Temperaments seyn, und das unerwartete Entstehen, kann geheime Ursachen haben, die uns verborgen, aber deshalb nicht übernatürlich sind. Warum fordern wir aber auch gerade das letzte? Sorgt denn Gott nicht für uns eben so väterlich, wenn er uns alle Hülfsmittel giebt, gut und weise zu werden? Wenn der treue Gebrauch dieser Hülfsmittel seines

Zweckes

Zweckes niemals verfehlt? Wie Gottes Odem durch die ganze Schöpfung seit ihrem Entstehen geweht, und Leben und Kraft in ihr verbreitet hat, ungeschwächt durch die Zeit, so waltet Gottes Geist in jeder Lehre der Wahrheit, in jedem Unterricht zur Weisheit und Tugend, und herrscht über das Herz, das sich seinen sanften Einwürkungen öfnet. Warum willst du die Gottheit unmittelbar empfinden, da du mittelbar zu demselben Ziel geleitet, zu derselben geistigen Vollkommenheit erhoben wirst.

Der Schluß deiner Besorgnisse würde mich selbst besorgt um dich gemacht haben, wenn ich nicht deine Achtung gegen die Vernunft kennte. Wir werden, sagst du, fast zu vernünftig! O Kriton — zu vernünftiger! Wollte Gott, daß alle weißagen — ich meine, alle **vernünftig** werden könnten, denen das erhabene Vermögen es zu werden gegeben ist! Die sinnliche Religion ist für sinnliche Menschen. Sie mag Bedürfniß des schwachen, ungebildeten Verstandes seyn. Wir müssen das Bedürfniß auf keine Weise ohne Noth verlängern oder vermehren. Sinnliche Religionsgefühle haben etwas angenehmes, berauschendes, und können ihre zufälligen guten Folgen haben. Aber wir gefallen uns gemeiniglich weit mehr darinn, als wir sollten. Denn des verdienstlichen in

ihnen

ihnen ist ungemein wenig; des unwillkührlichen, von Cörper und Umständen abhängenden sehr viel. Und wohl ist es auch hier wahr, daß gut handeln ungleich schwerer als fromm schwärmen ist. Auch die religiöse Empfindung hat ihren Werth. Sie ist unter allen die edelste, wie sie die beglückendste ist. Wer ihrer ganz entbehrt, in dem ist vielleicht der Sinn für Religion überhaupt nie geweckt worden. Nur unter der Aufsicht und Leitung der Vernunft muß sie bleiben, wenn sie nicht ausarten, und dann vielleicht selbst gefährlich werden soll.

Möchte es mir gelungen seyn, durch meine Vorstellungen, die du vielleicht im ersten Augenblick zu kalt finden wirst, dir die Ruhe einigermaßen wieder zu geben, über deren Verlust ich dich trauren sehe.

Empfin-

Empfindungen bey der Geburt eines Kindes.

Für Eltern.

Unsre Wünsche, unsre Hofnungen sind erfüllt; die Stunden der Sorge und der Angst haben sich in sanfte Freude verwandelt. Gott hat uns das höchste, was er Menschen schenken kann, — einen Menschen geschenkt.

Ein Mensch mehr ist in die große Zahl der Gebohrnen getreten; ein Mensch gewiß bestimmt einst zu sterben, aber eben so gewiß auch bestimmt zu leben, hier — länger oder kürzer — oder dort in einer endlosen Dauer.

Uns ist ein Kind gebohren; ein Kind unsrer innigsten Vereinigung; die süßeste Frucht unsrer Liebe. Hülflos und schwach fordert es den Ersatz für das, was wir der sorgenden Menschheit schuldig sind. Denn hülflos und schwach traten auch wir einst in die Welt. Sorgen wäre Pflicht, wenn wir auch nicht wüßten, daß dieses hülflose Geschöpf durch uns in diesen Zustand gesetzt ist.

Aber welcher Umfang von Pflichten liegt in dieser Sorge! Wie verschwindet die Sorge für den Cörper, freylich itzt die nächste und einzige, die wir leisten können, neben der Sorge für den Geist, wenn er nun anfangen wird sich zu entwickeln; wenn sich nun alle seine Kräfte regen, alle seine Begierden erwachen, und Lenkung und Richtung von der erfahrneren Hand der Erziehung erwarten werden!

Denn wie unbedeutend es itzt auch vor uns liegt, unser Kind, so keimt doch unbemerkt von uns schon alles in ihm, was einst anwachsen und Früchte tragen wird. Sein Glück und sein Unglück keimt in ihm! Was es Gutes, was es Böses thun oder stiften wird, entwickelt sich mit jedem Augenblick seines Daseyns. Jeder Augenblick seines Daseyns muß uns also wichtig seyn. Es ist so leicht etwas verdorben, so leicht etwas verlohren.

Gott, unser Vater, Vater der großen Menschenfamilie auf Erden! Vor dir beten wir an, an dem Lager deines und unsres Kindes! Unser Herz strömt über von Freude und von Dank. Unsre Gefühle drängen sich. Mit Furcht und Hofnung sehen wir in seine Zukunft, und wissen nicht, was ihm daselbst begegnen wird.

Vor

Vor dir, Allsehender, weihen wir uns durch Liebe zur Pflicht verbunden, unsre große Elternpflicht ganz zu erfüllen. Es ist der einzige, es ist der wahrste Dank, den wir dir, dem Geber, bringen können! Sie wird mit Mühe und Arbeit, mit viel Sorgen und Gram, mit mancher Unlust über mißlungene Wünsche verbunden seyn. Aber wir wollen auf die Belohnung hinblicken, Gutes zu würken, selbst für die spätere Welt in unseren Kindern Gutes zu stiften, oder, wäre unsre Erziehung vergebens, doch das Bewußtseyn mit aus der Welt zu nehmen, gethan zu haben, was wir zu thun schuldig waren. Keine Ruhe und Bequemlichkeit soll uns reizen, ihr die Pflicht aufzuopfern. Wir wären des großen Geschenks nicht werth, wenn wir die vergänglichen Freuden der Welt höher achteten, als Sorge für einen Unsterblichen. Wie auch diese uns umgebende Welt darüber urtheilen, was ihr auch darinn mißfallen, wie sehr sie es dem Ton, der in ihr herrscht, zuwider halten mag — wir wollen Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Ob nicht unser bester Wille dennoch fehlen wird — wer mag uns dafür einstehen! Leite du uns Gott mit deiner Weisheit. Laß uns dein Geschöpf lieben, wie du deine vernünftigen Geschöpfe liebst; treu und gerecht, nicht blind und unweise. Daß uns nie Eifer

für das Gute selbst ungeduldig, nie die Geduld mit kindischer Ohnmacht schwach mache! Daß wir nie bloß Böses hindern, wo wir Gutes hervorbringen, nie bloß niederschlagen, wo wir zugleich stärken sollten! Daß nie Leidenschaft uns regiere, auch die gefährlichste von allen nicht, unser Kind lieber geehrt und reich, als gut und edel zu wissen;

So tritt ihn an, theures Pfand unsrer Liebe, den Weg durch das Leben! Unsre Hände sind da, dich zu leiten. Müssen wir sie aber auch früher zurückziehen, Gottes Hand ist da, und wird dich nimmer verlassen!

Inhalt

Inhalt
der dritten Abtheilung.

Religiöse Gesänge.

Gottes Vatergüte . S. 11
Gott dem Geber der Lebensfreuden . 13
Danklied für die Freuden der Freundschaft 15
Gebet um Weisheit in der Anwendung des Vergnügens . . 18
Am Schluß eines frohen Tages . 21
Um Beständigkeit in der Tugend . 23
Gefühl und Empfindung . 25
Das Beyspiel Jesu . . 27
Am Todestage Jesu . 31
Rückkehr Jesu in seine Herrlichkeit . 33
Nach der Communion . . 36
Freude über die Unsterblichkeit . 38
Am Morgen . . 40
Am Abend . . 42
Am Abend . . 43
Am Abend . . 44
Am Abend . . 46
Am Abend bey dem Anblick der Natur . 47
Fürbitte für einen Todtkranken . 49
Am Lager eines Entschlafnen . 51

Beschäftigungen der Andacht und des Nachdenkens durch Veranlassung wichtiger Schriftstellen.

Ueber Sprüchw. Sal. 29, 16. Wo viel Gottesvergeßne sind, da sind viel Sünden S. 53

Ueber

Bayerische Staatsbibliothek München

Ueber Ps. 77, 6. 7. Ich gedenke der alten Zeiten, der vorigen Jahre . . S. 64
Ueber Sal. Pred. 7, 30. Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht; aber sie suchen viel Künste 71
Ueber Marc. 10, 45. Des Menschen Sohn kam nicht, daß er sich dienen ließe, sondern daß er dienete 80
Ueber 1 Petr. 4, 8. Seyd mäßig und nüchtern zum Gebet . . 89
Ueber Matth. 6, 31. Ihr sollt nicht sorgen! . 98
Ueber Matth. 7, 1. und Joh. 8, 7. Richtet nicht — Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein! 110
Ueber 1 Timoth. 2, 4. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde! . . 119
Ueber Ebr. 13, 6. Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde . . 123
Ueber Matth. 16, 26. Was hülf' es dem Menschen, wenn er die Welt gewönne — und nähme Schaden an seiner Seele . . 130
Ueber Matth. 11, 29. Seyd sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen . . 138

Beschäftigungen des religiösen Nachdenkens bey verschiednen Veranlassungen.

Ueber die Beurtheilung und Anwendung außerordentlicher Unglücksfälle unsrer Mitbrüder, nach den Grundsätzen des Christenthums. Durch Veranlassung einer fürchterlichen Feuersbrunst S. 142
Ueber die Bibel und ihren Gebrauch für itzige Bedürfnisse . . 154
Ueber die Beruhigung des Herzens bey dem Unsicherwerden verjährter Religionsmeinungen. Kriton an Timotheus . . 167
Timotheus an Kriton. Zur Antwort . 173
Empfindungen bey der Geburt eines Kindes. Für Eltern . . 185

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Niemeyer, August Hermann, 1754-1828

August Herman Niemeyers Timotheus Zur Erweckung und Beförderung der Andacht nachdenkender Christen

Bd.: 3.

Frankfurt ; Leipzig 1790

Asc. 3432 h-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10265585-7
VD18 80393918